POETISCHE
BLICKE
IN DAS
LANDLEBEN.

ZYRICH, bey DAVID GESSNER, 1752.

[Gemmingen, Eberhard Friedrich
Freiherr von]

An den Leſer.

GEgenwærtige Gedichte ſind ein kleiner Raub, den der Herr Verfaſſer auf ſeinem Vorwerke in erſpærten Stunden dem Land abgenommen hat. Ihre Anzahl iſt ſehr klein, und gerade ſo groſs, daſs der Kunſtverſtændige daran abnehmen kann, was fyr einen reichen Gemuſs uns der ſchœne Geiſt des Poeten gewæhren kœnnte, wenn ihn nicht Sorgen von einer ganz andern Art foderten. Wie groſs, wie glycklich myſſen nicht dieſe Geſchæfte ſeyn, da ſie die Arbeiten ybertreffen, welche Er in der Stille des Landlebens und in dem Dienſte der Muſen ausfybren kœnnte?

BLICKE
IN DAS
LANDLEBEN.

Freund, die Dichtkunſt ſieht das Gewühl der mühſamen Städte
Die der Thron des herrſchenden Laſters mit Sklaven bevölkert.
Siehe, dort winkt dir mein reizender Hain mit bleibender Schönheit;
Muſe, male den Hain, die Wohnungen ſtiller Entzükung.
Nah an dem Fuſs der heiterſten Quell erhebt ſich ein Hügel
Unmerkt über die glänzende Fläche von ſtreifichten Wieſen,
Unten begränzt ihn ein blühendes Ufer voll laubichter Fichten,
Die den friedlichen Bach in ruhige Schatten verhüllen.
Oft wenn die ſpäteſte Wachtel ſchon ſchweigt, wenn Ruhe und Nacht kömmt,
Und die glänzenden Würmgen, wie wehende Funken ſich haſchen,
Ruft hier aus kleinen Gewölben voll Laubs der göttliche Sänger.
Unter ihm rauſcht der ſilberne Bach und fließt in die Täne.
Hier wo zur Rechten der ſteigende Hügel die Ebne verläſſet,
Deckt ihn ein Kranz veralteter Eichen von knotichter Stärke.

Unbevvegt ſtehen ſie vvider den Sturm aus Islands Gebyrgen
Der drey lange Jahrhundert auf ihren ſtærkeren Aeſten
Furchtbar daher rauſcht.

O! vvie oft hat der Ausbund des Alemanniſchen Blutes
Ihre beglycktere Jugend in reizenden Liedern beſungen,
Eh noch die Wuth mit Kreuzen bezeichneter heiliger Waffen
Fyſtliche Sænger und Werthen und Frien den Barbarn geopfert,
Und in den Schutt der Staufiſchen Hoheit die Dichtkunſt begraben.
Beſſer hinauf, vvo der Berg ſich langſam in Fluren verliehret,
Zeigt ſich mein Hain, von ſchlanken Tannen zuſammen geflochten.
Rings um ihn her lauft ein blybendet Zaun von rœthlichen Dornen
Und vom holen Geſtrauche des laubichten Holders durchſetzet.
Weichliches Moos bekleidet den ebnen vvollyſtigen Boden,
Und verſchlieſst ihn dem niedrigern Pœbel von vvildern Geſtrauchen.
Dort vvo die Hand des geſchæfftigen Landmanns die ſterbenden Stæmme
Die ein gevvaltiger Wirbel im Sturm zur Erde geſchleudert,
Oder ein mæchtiger Blitz, vom hohen Olimpus zerſchmettert,
Mybſam hinvveg nahm, erhebt ſich mit biegſamen vvinkenden Reiſern
Deine blybende Nachvvelt, ô Hain, ein glycklichet Pflanzvolk,
Wo ſich der fœrbichte Fink auf ſchvvankenden Aeſtgen vvieget,
Und die lauſchende Grynde durchruft mit ſchvvirrenden Tœnen.
Fern unter ihm von blybendem Schleeſtrauch und Heken verſetzet
Laufen ſich ſchmalernde Beeten von gyldnem Weizen ins Ferne
Bis ſie der folgende Blick im ſtærkern Gemiſche von Dœrfern

Blyben-

Blyhenden Stadten und vveiten Provinzen unmerklich verliehret.
O vvas fyr ein reizender Schauplatz! ein Raum, vvie unendlich,
Thut ſich dem forſchenden Aug hier auf! vvie fruchtbare Beete
Von vveitvvurzelnden Spargen mit richtigen Furchen durchkreuzet
Breiten ſich raumige Fœrſte dort aus. Wo flychtige Hirſche
Ihre Gatten im duftenden Nebel mit bryllen verfolgen.
Unbemerkt ſchleicht hier im tiefern Thale der friedliche Neka
Durch die blyhenden Grynde von vveidenden Heerden durchvvatet.
Fruchtbare Wände begleiten ſein Ufer. Der kriechende Weinſtock
Halt ſich am auſſerſten Gipfel der Pfal, und ſieht in die Fluten.
Dort an der fernſten Granze der unabſehbaren Flache,
Wo die Marchen des niedrigen Himmels in Berge zerflieſſen,
Trauert der einſame Reſt von Staufen in ſinkenden Wolken.
Evvige Nebel umflieſſen die vvinkenden œden Ruinen
Und den geborſtenen Thurm, der yber die hangende Felſen
Drœuend ins ſchvvindelnde Thal herab ſicht. Feindſelige Vœgel
Traurige Uhu mit drauenden Klauen und vollenden Augen
Wohnen im Sitz der zertrymmerten Hoheit von Kaiſern und Helden.
Oft, vvenn der Wandrer in finſtern mitternächtigen Stunden
An den Wurzeln des ſchrecklichen Bergs leichtretend vorbey ſtreicht,
Hœrt er aus tiefen Gevvœlben der Felſen die dumpfigte Stimme,
Wie ſie der traurige Nachhall im Thale mit Schrecken verdoppelt,
Und in den melancholiſchen Wohnplatz voll Unmuth zuryck vvirft.
Doch vvohin verfyhrt mich mein Blick zu traurigen Bildern?

Bilder des vvechſelnden Schickſals der Menſchen im Staub und Palaſten!
Fliehet von mir. Der Schutt der Zerſtœrung ſind Werke der Menſchen
Die die Natur mit Schrecken erblickt, und als evvige Zeugen
Straflichen Unſinns mit ſchleichendem Epheu und Hopfen verdecket.
Komm entheiligte Muſe zu jenem Gefilde zurycke
Wo dir mein Hain am lauſchenden Nachhall ein Lager bereitet.
O vvie oft hat mein klopfendes Herz in deinen Gevvœlben
Ruhe zu lindernden Thranen und friedliche Zuflucht gefunden,
Wenn ein gevvaltiger Strom in mybjam arbeitenden Pulſen
Dieſe geangſtigte Bruſt mit machtigen Schlagen empœrte;
Oder ein melancholiſches Bild vom vvartenden Schickſal
Tief in meinem zu zarten Gefyhle der Menſchlichkeit traurte.
Freund, dies begt ſonſt kein Welttheil fyr mich, kein Araber grabt mirs
Aus den gyldenen Minen des unerſteiglichen Karmels.
Aber nun ligt mit falben Stralen die vöthliche Sonne
Yber dem klaulichen Rycken der Alpen, dort vvo ſich der Teckberg
Mit den Ruinen von Zabringens Glanz yber Achalm erhebet.
Purpurnes Licht ybervvalzt ſich im Weſten, und vvehende Streifen
Laufen nach Oſten, vvie tanzende Wogen des kommenden Weltmeers.
Nimm mich ins Kyhle, vervvachſene Fichte, hier vvill ich ins Gryne
Gegen den kommenden Abend mich ſetzen, und lauſchen und ſchvveigen.
Rings um mich her ervvachen des Hains beglyckte Bevvohner,
Hœrt vvie ihr mannigfaltiges Lied die Dammerung gryſſet.
Hinter mir klettert der fleckichte Specht an ſenkrechten Stammen

Hoch

Hoch in den Gipfel und klopft mit dem Schnabel die ſchwärenden Aeſtgeus;
Unter ihm lauſchet der klagliche Gott. Er ſtatet aus Birken
Traurige Tön, und nahert ſich ernſthaft der ſeufzenden Gattinn.
Tief in dem drauend verflochtenen Buſch fahrt die kriegriſche Stimme
Wild aus dem bunten Faſan. Er brauſt mit ſtarkem Gefieder
Straubend um ſich, und ſchweigt; dann kollert er wieder, und ſchweiget;
Badet im Sand, und fahrt im Sturm auf rauſchenden Flügeln
Senkrecht empor, und ſteurt mit dem Fuſs, und ſegelt ins Thal hin.
Hoch auf dem Tann-Aſt befiehlt der Hahn die harzichten Knoſpen,
Dreht ſich um ſich, und pfeift mit biegſamer ſpættiſcher Zunge
Fremde Geſänge. Izt nimmt er den Ton des furchtbaren Geyers,
Rauſchet damit zu volkreichen Zweigen, und ſcheucht ihre Bürger
Drauend ins Thal; dann ſetzt er ſich ſtolz auf winkende Gipfel,
Freuet ſich ſchalkhaft herab und ſpottet des fliehenden Pøbels.
Aber was für ein lebender Hauch beſeelt izt die Gegend?
Kühlende Lüfte durchwallen den Hain auf Flügeln der Weſte
Über die Fläche des ruhigen Weltmeers, und Tropfen wie Perlen
Steigen im Thau dem träufelnden Segen der Wolken entgegen.
Tief unterm Oſt verhüllt die Natur den prächtigen Schauplatz
Und entziehet die duftenden Alpen dem ſeufzenden Auge.
Schon überlauft die nähern Fluren ihr längerer Schatten,
Und umfaſst dich geſicherte Wohnung des glücklichern Landvolks.
Ruh nun im Stillen geprieſener Hain, die Mutter der Dinge
Decke mit ſegnenden Händen dich Gegend voll Unſchuld und Freiheit.

Wenn mich die Bosheit des ſchlypfrigen Hofs aus Stadten verjaget,
Wenn meine beſſere Jugend ſein giftiges Beiſpiel bekæmpfet,
O ſo ſey mir geſicherte Zuflucht, vvobin mich kein Staatsmann,
Keine thærichte Bilder von Bændern und Titeln verfolgen.
Fylle dies Herz mit Wehmuth und Rub, es gleiche dir Gegend,
Einfach vvie dein' entzyckende Schœnheit, und ſtill vvie die Vogen
Deines friedfertigen Bachs in blybende Thaler verflieſſen.

EIN-

EINSAMKEIT IM WINTER.

Bin ich nun ewig verlaſſen und einſam? ſchläft alles lethargiſch?
Traurige Beete vom Staub ihrer ſterbenden Kinder bedecket,
Dieſe hohen Gewölbe voll Laubs, der ſchweigende Nachhall,
Alles ligt tief im Schutt der Zerſtörung. Da fährt er, der Sturmwind,
Über die letzte der Tuberoſen, und tödtet ſie feindlich.
Kalt wie der Nord, den der Grönländer athmet, wie Hudſon unwirthbar
Sinkt ein trauriger Himmel von duftenden Alpen herunter.
Warum ſchweigſt du mein ſilbernes Bächgen, ihr ſtille Bewohner
Jener mit Roſen durchflochtenen Gänge, du einſame Laube,
Seyd ihr nicht mehr? Wie der furchtſame Landmann aus gleitenden Kähnen
Rings um ſich her die Sündflut durchſchaut, die die Fluren begräbet,
Schau ich umher. Dort zieht ein feindlicher Nebel im Thale
Finſter und träg. Er fließt in Wolken im Bette des Nekars,
Aber er ſchweigt der verkerkerte Nekar, die Wellen in Feſſeln
Rauſchen nicht mehr der Hofnung des jauchzenden Winzers entgegen.
Tief im Eichwald herrſcht ſchreckliche Stille; von Bürgern verlaſſen
Ligt er in melancholiſchen Schatten; den Reſt der Bewohner

H'yrget der Kautz in traurigen mitternachtigen Stunden,
Liegſt du auch öd', auch ſtill, du ehmals glyckliche Gegend,
Die dort mein ſchychternes Aug' entdeckt; wie ſchreckliche Steppen,
Die den Ituſch (*) am menſchenloſen Geſtade begleiten,
Dehnen ſich dein' entſtellten Gefilde zu einſamen Hytten:
Phaon, wo biſt du, ſoll ich auch dich, und den Frybling vermiſſen?
Rings um mich her erbebt die Stadt vom Gewyhle der Menſchen,
Aber dich miſs ich. Vom Qualm der Atmosphare gedrycket,
Die mein Nachbar ſchon vor mir geathmet, durchlauf ich die Straſſen,
Aber dich miſs ich, ô fylle mir heut noch die wartenden Arme,
Jene zur Freundſchaft [illegible]

(*) *Siehe des* Gmelin Reiſen *nach Kamſchatka.*

DER

DER NAHMEN
BEI DER
NACHWELT.

Freund, wenn mich einſt kein Kanzler mehr nennt, wenn klügere Kinder
Über den thörichten Schweiſs der Ältern ſich wundern, und lachen;
Wenn nun kein Schapf iſt, wenn einſt ein Held, wie der Griechiſche Jüngling,
Stolz in der Barbarei Tempel hineintritt, und Flammen denen ſtreut:
Wenn ſie dann brennt die Weisheit des Kanzlers, des Rahts und des Schreibers,
Wenn beym Reſcript das Diploma lodert, und über dem Luſthaus (*)
Prächtige Pergament' hinfliegen, dann ſinken und Staub ſind;
Wenn wir auch Staub ſind, wenn unſere Weisheit auch lodert, und hinfliegt:
Wer wird alsdann die Nahmen noch nennen, den Raht und den Amtmann?
Tief in der Bruſt wohnt ein ewiger Trieb nach bleibendem Nachruhm,
Ihn hat der Höchſte zum Pfand der Unſterblichkeit in uns gelaſſen.
Rührt dich nicht auch ein ähnlicher Trieb? Die bleibenden Nahmen,
Klopſtock und Haller? Sie hat das Gerücht auf der Ewigkeit Flügeln
Über das Loos der Menſchheit gehoben: uns winkt ſie in ihnen
Ähnliche Wege zur Tugend und Nachruhm, komm laſs uns ihr folgen.

(*) *Iſt ein prächtiges Gebäu in dem vormaligen Fürſtlichen Garten, nicht weit vom Archive und der Kanzley entfernt.*

STREIT
ZWISCHEN DER
EHRSUCHT UND DER RUHE.

IM ernſten Kampf der Ehrſucht und der Ruhe
Leb ich, mein Freund, ein ungevviſſes Leben!
Tryb vvie der Herbſt, vvie Winternachte trauvig,
Sind meine Tage.

* * *

Hier heiſcht das Wohl der vaterlichen Erde,
Vermiſcht mit Staub von patriotſchen Ahnen,
Der Enkel Schvveiſs, die hingeliehnen Jahre
Wyrdiger Byrger.

* * *

Dort vvinket mir im ſtillen Veilchenthale
Elyſium; Voll jugendlicher Schœnheit,
Herrſcht durch den Hain, auf unverblyhten Auen,
Freiheit und Ruhe.

* * *

Am treuſten Arm der untræſtbaren Gattinn
Vernimmt der Held den Ruf des Vaterlandes;

Recht

Steht muthig auf, und vveint nicht eine Zähre
Gegen das Schickſal.

* * *

Ihm droht umſonſt in Thermopyls Gebyrgen
Gevviſſer Tod, er eilt mit heitern Blicken;
Sein edles Blut flieſst fyr der Byrger Freiheit
Unter den Barbarn.

* * *

Fern vom Getæſs der undankbaren Hæſe
Wird Attens der Nachvvelt mehr als Cæſar,
Und Baar (*) ervvärbt in nahmenloſen Auen
Evvige Lorbeern.

* * *

Iſt Quinctius (**), iſt Baar der Zeiten Muſter?
Wer zeichnet uns die Granzen des Berufes,
Des Schickſals Loos, den untrygbaren Richter
Zvveifelnder Tugend?

(*) *Der Autor der unvergleichlichen* Epitres diverſes, *er lebt theils in Hamburg, theils auf einem Landgut in der Nähe Hamburgs, und will ſich durchaus zu keinem öffentlichen Amt entſchlieſſen.*

(**) *Der berühmte Quinctius Cincinnatus, vvelcher zum Dienſt ſeines Vaterlandes die Einſamkeit verlieſs.*

* * *

Warum Æmil, mit Pops und Neutons Einſicht,
Vom hohen Pfad der Sphæren nieder ſteiget
Im engen Staat ein leichtregiertes Steuer
Mühſam zu lenken.

* * *

Wer, Haller, zwingt die Pindariſche Muſe
Im Zwang des Amts dem Undank aufzuopfern,
Und Deutſchlands Ruhm manch ewiges Gedichte
Schuldig zu bleiben?

* * *

Freund, auch mein Fuſs irrt ſtets in Labyrinthen
Der kunftgen Zeit. Wenn kæmmt die frohe Stunde
Die ihm die Bahn der unbeſorgten Freiheit
Segnend eræffnet?

DER

MENSCHENFREUNDLICHE STAATSMANN.

Die Tugend iſt nicht wild, nicht menſchenfeindlich,
Des Timons (*) Thurm, die Graber der Aſceten (**)
Sind nicht von ihr. Ihr ewig heitrer Anblick!
Gleichet dem Frühling.

* * *

Hoch überm Haupt des nurriſchen Thebans (***)
Vermeidt ihr Flug der Atmoſphäre Dunkel
Die übern Hain des bartigten Einſiedlers
Traurig herabfließt.

Im

(*) *Dieſer ſtund auf einem Hügel bei Athen nicht weit von der Academie, und des Harmodius Grabmal; er hieſs gemeiniglich der Thurm Timons des Menſchenfeinds.* Vide Gronovii Theſ. Antiq. Græc. Tom. Meurſium &c.

(**) *Die Aſceten, eine Art Einſiedler des dritten Jahrhunderts, wohnten öfters in Grabern.*

(***) *Paulus Thebans, der Urheber der Eremiten, lebte im dritten Jahrhunderte, er iſt in der Kirchen-Hiſtorie bekannt.*

* * *

Im Larm des Hofs, im Labirint der Stadt,
Am ſtillen Bach, und an dem Arm der Doris,
Folgt ſie getreu, mit unſichtbaren Tritten,
Ihrem Geliebten.

* * *

Ihn ſieht der Thor, mit ungewiſſen Blicken,
Scheu und erſtaunt. Ihm klopft ſein Herz entwafnet,
Er fühlt die Macht der unbekannten Gottheit
An ihm verehrt.

* * *

Vor ſeinem Blick flieht furchtſam die Proceſſucht
Aus dem Gericht; Die Armen ſtehn, und ſegnen
Den ſchweren Arm, der auf den feilen Richter
Furchtbar herab fällt.

* * *

Ihn ſcheut ſein Fürſt, der kein Geſetz ſonſt ſcheuet,
Bebt, wie ein Sclav, vor ſeinem ſtummen Tadel,
Und eilt vor ſeiner ernſten Ankunft
Böſes zu üben.

* * *

Sein Vorſaal glänzt von übergüldten Thoren,
Die prächtig warten, bis der beſire Künſtler

Und

Und der Poet die eingelegten Flygel
Oefnen, und hingehn.

* * *

Vom fernſten Thal, wo die Natur den Landmann
Aus Zwang ernährt, und mit der Kunſt der Städte
Unendlich kämpft, ſchallt aus beſchneyten Hütten
Freudig der Zuruf.

* * *

Die Kirche miſst im Chor und auf der Kanzel
Den Gothiſchen Geſchmack, ihr edlen Lehrer
Styrzt mit dem Strahl des Glaubens und der Wahrheit
Fox und Vanini. (*)

* * *

Verdienſt hebt ſich; ihm blyht am Thron des Fyrſten
Gewiſſer Lohn. Mit unzählbaren Ahnen
Und Rixners (**) Lob, auf Staufen oder Baldeck, (***)
Darbet der Junker.

(*) Bekanntermaſſen zwar jener einer der berühmteſten Enthuſiaſten, und dieſer einer der berühmteſten Gotteslaugner.

(**) Deſſen fabelhaftes Turnier-Buch, die gröſte Ehre vieler alten Geſchlechter, iſt bekannt genug.

(***) Baldeck, ein unbekanntes zerfallenes Bergſchloſs, uf den Schweyzerischen Alpen, unweit Uhach.

* * *

Der Weiſe trägt in ſeinem edeln Herzen
Auch noch im Staub ein Recht zu ſeiner Freundſchaft,
Und auf dem Thron wankt das erſtaunte Laſter
Vor ſeinem Anblick.

* * *

Einſt ſtrahlt fyr ihn am Arm der hohen Tugend
Ein ew'ger Kranz; hier ſingen ſeine Thaten
Ein ſtummes Lob, das Flaccus und Homerus
Aber überleben.

DIE STILLE

LANDLUST

SEINES

FREUNDES.

Am ſtillen Rand der ſchattenreichen Nagold, (*)
Wo noch der Sohn der Ahnen erſte Tugend
Vom Vater erbt, laut dir dein gnoſſges Schickſal
Lesbos und Tempe.

* * *

Dir deckt die Nacht der ewig grynen Tannen
Ein kyhles Thal, vor dich kriecht auf dem Boden
Das weiche Moos, und in den Braunbeer-Stauden
Rauſchet der Zephir.

* * *

Im nahen Hain herrſcht ungeſtörte Stille,
Kein wild Gebeul von furchtbaren Molooſſen,
Kein Hyſthorn ſchallt durch die friedſeligen Gynde
Feindliche Töne.

Dir

(*) *Ein kleiner Fluſs in dem Würtembergiſchen Schwarzwald.*

* * *

Dir grynt am Bach auf langen blyhnden Auen
Der bunte Moon, in der vervvachſnen Fichte
Ruhn von dem Zug aus mitternachtgen Zonen
Flychtige Droſteln.

* * *

Am niedern Fuſs der yberharzten Tanne
Verbreitet ſich in kyhlen Abendſtunden
Ein ganzes Volk geſunder zarten Morchen
Yber den Hygel.

* * *

Die Dirne merkt am Jubelton des Hahers
Den nahen Ort, freut ſich ob ihrer Beute
Und eilt zu dir, ihr Fuſs zertritt verzchtlich
Kommende Tryffeln.

* * *

Dir ſtreicht im Bach, der hell vvie Bergkriſtallen
Vom Felſen rauſcht, die raubriſche Forelle,
Der ſtærkre Hecht, und die unfærmge Gruppe
Unter den Weiden.

* * *

Am lokern Strand verfolgt der Krebs im Harniſch
Den flychtgen Froſch, er ſteigt mit langen Fyſſen

Zitternd

Zitternd ans Land, wirft ſich in Sumpf, und quket
Unter den Brydern.

* * *

O ſeelger Freund, wie gynſtig iſt dein Schickſal!
Der ganze Wunſch des Dichters und des Weiſen!
Was iſt mein Loos, wie tryb ſind meine Tage
Gegen den deinen!

Briefe

nebſt andern

Poetiſchen und Proſaiſchen Stücken.

Frankfurt und Leipzig.
1753.

G.H. BIBL. WEIMAR.

Vorbericht.

Ich habe bey der Herausgabe dieſer Sammlung weniger zu meiner Vertheidigung zu ſagen, als es ſonſt die Gewohnheit der Schriftſteller iſt. Ich geſtehe aufrichtig, daß mich meine Freunde nicht dazu gezwungen haben, daß ich keinen Beruf zum Bücherſchreiben bey mir empfinde, und daß ich von dem Beyfalle der Welt gar nicht überzeuget bin. Wer mir alſo eine Graptomanie ſchuld giebt, dieſe von unſerm berühmten Baar ſo empfindlich gezüchtigte Seuche, dem kann ich es durchaus nicht verdenken. Indeſſen will ich mich

lieber entschließen, diesen Verdacht geduldig zu ertragen, als eine weitläuftige Schutzschrift für mich selbst zu schreiben, und dadurch der Welt meinen Namen bekannt zu machen. Denn, die Wahrheit zu gestehen, so ist dieses das einige, was ich bey der ganzen Sache wahrhaftig fürchte.

Ich habe bey der Herausgabe gegenwärtiger Sammlung einen Endzweck, den ich für billig halte. Ich lebe in einem Lande, worinn es zwar eine Menge großer Staatsleute und Gelehrten giebt, aber eine sehr geringe Anzahl Männer von gutem Geschmacke. Mir sind die schönen Wissenschaften von Jugend an unschätzbar gewesen, aber außer einem kleinen Theile meines Lebens, ist es mir selten so gut geworden, mit wahren Kennern derselben umzugehen, und meine Versuche ihrem Urtheile vorzulegen.

Nun sehe ich gar keine gegründete Hoffnung mehr dazu, denn meine Freunde wissen, in was für betrübte Beschäfftigungen mein jetziges Leben eingetheilet ist. Beschäfftigungen, welche

gewiß

gewiß mit der Zeit meinen wenigen übrigen guten Geschmack verderben werden.

Es bleibt mir also nichts übrig, als meine Stücke wie Apell, auf die Straßen zu stellen, und das Urtheil der Kenner hinter der Gardine ruhig zu erwarten. Die Briefe, welche einen Theil dieser Sammlung ausmachen, sind meistens wirklich von mir an auswärtige Freunde geschrieben worden. Sie enthalten ein Tageregister meiner Gedanken, welche ich ohne mühsame Einkleidung und ohne Nachschlagung dessen, was andere von eben denselben Materien urtheilen, zusammen geschrieben habe. Vielleicht kömmt eine Zeit, daß ich sie verbessern oder gar verwerfen lerne; denn ich besitze die Eigenliebe nicht, meine Meynungen für untrüglich zu halten.

Die Gedichte sind von sich selbst sehr unterschieden, und wenn ich jetzo noch Macht über den Druck hätte, so würde ich viele darunter dem Feuer übergeben, denn die väterliche Zärtlichkeit zu meinen Werken ist schon vergangen.

Vorbericht.

Ich will hier nicht gestehen, zu welcher ich unter den zween großen Factionen gehöre, welche dermalen im Reiche der deutschen Dichtkunst herrschen. Beyde haben große Männer unter sich, und ich hoffe von beyder freundschaftlichen Kritik, einen gemeinschaftlichen Nutzen zu ziehen.

Die Rechtschreibung, welche in dieser Sammlung herrschet, ist nicht die meinige, sondern des Correctors derjenigen Officin, worinn das Buch gedrucket worden.

Inhalt.

Brief, von der Thorheit und Schädlichkeit des Enthuſiaſmus Seite 1
Ode, um von eitler Ehrbegierde abzumahnen 7
An die Doris, von der Eitelkeit der Ruhmbegierde 9
Ode, von den Vorzügen eines ruhigen Lebens, vor dem rauſchenden Glücke 11
Von dem Zuſtande der Dichtkunſt in Sch*** 13
Ode. Klagen eines Schwermüthigen 24
Verlangen nach Doris 26
Aſkan, Abbildung eines in ſich ſelbſt, und ſein Kleid verliebten Hofmannes 27
Brief eines deutſchen Edelmanns Benedict v. Querlequitſch, an Don Ramdo di Collibrados, oder ſatiriſche Vorſtellung der ſtolzen Einbildung auf Ahnen und Geſchlechter 29
Die Bienen 37
Vertheidigung der Leidenſchaften und Begierde 38
Die Eulen 40
Verlangen nach der Stille des Landlebens 42
Die Einſamkeit 44
Klagen über böſe Zeiten 46
Schreiben, daß die Kaufmannſchaft dem Adel nicht unanſtändig ſey 47
Schreiben, von der Neigung zum Wunderbaren und Unnatürlichen 50
Von der Zufriedenheit 54
Brief, von einem alten Siegesliede, an den fränkiſchen König Ludwig 60
Das Siegeslied ſelbſt 66

Letzter

Inhalt.

Letzter Wille eines Hofmannes Seite 70
Schreiben, von der Thorheit derer jenigen, die eine Beschäfftigung wider ihre Natur wählen 72
Vorstellung des Reichs der Thorheit 74
Schreiben, von einem bestraften Teufelsbeschwörer 76
Vorzug der Phyllis, vor hohen Ehrenstellen 78
Schreiben, eine Nachricht vom Burkhard von Waldis, und das Lob desselben betreffend 79
Von einem betrunkenen Geistlichen 85
Herkules, und der Bauer 87
Der Student, und der Müller 88
Vom Wolf, Fuchs, und dem Esel, welche Ablaß suchen und beichten 95
Schreiben, von Verschiedenheit und Verbesserung der Ziffern 103
Seltsamkeit der Schicksale und Handlungen vieler Menschen 107
Ermunterung zur Frölichkeit 109
Klage über Mangel an Freunden 110
Klage über den Verlust seiner Geliebten 111
Der Epikurer 113
Ein jeder, und keiner hat Recht 114
Eitelkeit der Ahnen, und Charakter eines adelichen Duns 115
Der unverbesserlich stolze Thor 118
Schreiben, um den Krieg der Geschöpfe unter einander zu vertheidigen 119
Die Unbeständigkeit des Glücks, eine Erzählung 124
Monument eines Hofmannes 126
Das Schachspiel 127
Klagen über unbelohnte Treue 128

Brief
von einem enthuſiaſtiſchen Wildſchützen.
An Herrn * * *

Sie ſollten es wahrhaftig bedauern, daß Sie nicht bey mir ſind. Ich lebe hier ſo ruhig in meiner Einſamkeit, ſo vergnügt, als man leben kann. Die ganze Gegend ſcheint recht für einen Menſchen gemacht zu ſeyn, wie ich bin. Das Haus iſt ſehr wohnbar, die Zimmer geräumig und hoch, und die Fenſter mit hellen Spiegelſcheiben. Denn Sie wiſſen wohl, mein Freund, daß ich auſſer den Gedichten eben nicht viel von Hütten und Strohdächern halte. Rings umher liegt eine weite Gegend, die immer waldigter wird, je näher ſie an den Hügel ſtößt, worauf das Haus ſteht. Dieſe weite Gegend iſt nichts anders, als der Rücken der Alpen. Eine neue Welt, die durch ungeheure Klippen und Steinfelſen viele hundert Klaftern über die andere erhöhet iſt. Wenn man die ganze Fläche mit Aufmerkſamkeit ſieht, ſo zeiget ſich augenſcheinlich, daß ſie ehedem nichts, als Wald geweſen. Die angebaueten Felder und Dörfer liegen ſo künſtlich zwiſchen inne, und die Seiten der gegen einander ſtehenden Wälder paſſen ſo genau auf einander, daß der Beweis am Tage liegt. An

einigen Orten laufen ſchmale Reihen Bäume, oder Gebüſche noch ſehr weit in das Baufeld hinein, verlieren ſich dann, fangen wieder an, und beſchreiben eine unterbrochene Linie, die gemeiniglich bis an den nächſten Wald reichet.

Dieſe Zwiſchenräume fülle ich in meiner Einbildung mit ungeheuern Wäldern, und vergeſſe auf eine Zeit die bewohnten Plätze, ſo iſt das Bild unſers Vaterlandes da, wie es zu den Zeiten des Dichters Otfrieds ausgeſehen.

Fragen Sie mich nicht, was meine Beſchäfftigungen in dieſer Einſamkeit ſind; Sie würden mich ſehr verlegen machen. Ich habe mir feſt vorgenommen, ganzer drey Wochen müßig zu gehen, dem Endzwecke meiner Reiſe gemäß; Sie wiſſen aber, wie gewiſſenhaft die Menſchen dergleichen Vorſätze zu halten pflegen. Ich ſitze in meinem Zimmer, wie Epikurs Götter in der Welt. Wenn die Jagd nicht wäre, ſo würde ich es noch ſeltener verlaſſen; denn weil ich die ganze Gegend überſehen kann, ſo bilde ich mir weislich ein, alles auf das genaueſte zu wiſſen, und halte es für unnöthig einen Fuß deswegen zu bewegen. Faſt wie ein Cabinetsgelehrter, der den Ariſtoteles und eine Landkarte vor ſich liegen hat. Aus Gelegenheit der Jagd muß ich Ihnen eine artige Geſchichte erzählen, die ſich in der hieſigen Nachbarſchaft zugetragen.

Ein Wildſchütz hatte weitläufig vernommen, daß in dem Kloſter N * * einer von den ehrwürdigen Vätern die Gabe beſitze, feſt zu machen. Selten wird dieſe Kunſt dem Exorciſten mangeln, den jedes Kloſter in ſeinem Convent zu nähren pfleget. Nun wiſſen Sie, mein Herr, daß ein unaufhörlicher bürgerlicher Krieg zwiſchen den rechten Jägern und den Wildſchützen iſt. Faſt, wie zwiſchen den Puris und Impuris, oder den afrikaniſchen Räubern und den wälſchen Republiken.

Bernhard, ſo hieß der Wildſchütz, hielt es für einen ſehr vortheilhaften Umſtand, wenn er noch zu ſeinen übrigen verborgenen Künſten die Feſtmacherey lernen könnte.

Er

Er verkaufte einen guten Theil seines Vermögens und gieng mit dem Gelöseten so freudig zum Kloster, als der Client mit einem Schafe zum Advocaten. Der Pater Exorcist führete ihn freundlich in seine Zelle, und wies ihm aufrichtig den ganzen Proceß. Seine Regeln, die Abfälle, und das Gegengift. Die Kunst, Kugeln zu gießen, welche immer treffen, sie mögen auch nach einer Seite geschossen werden, wo sie wollen; den Schlüssel Salomons, das unlöschbare Feuer der Griechen und unzählige vortreffliche Stücke, die den Laven verborgen sind. Bernhard küssete mit unaussprechlichem Vergnügen seinen Gutthäter, und gieng zufrieden zurück. Nun war er fest wie Stahl, und wartete nur auf Gelegenheit Wunder zu thun. Sie zeigete sich bald in dem nächsten Gasthofe, in den er mit der zuverläßigsten Mine hinein trat, und in einem gebiethenden Tone Wein foderte. Bernhard hatte so viel Zuwachs an Hochmuth bekommen, als er im Kloster an seinem Vermögen verloren hatte. Ein gewöhnlicher Zufall bey allen Menschen, besonders bey den Petitmaitern und den Gelehrten! denn unter die letzte Classe gehörte Bernhard; wenigstens was die innerliche Ueberzeugung betrifft.

Ein junger Bauer saß in der Ecke, und urtheilete eben von der römischen Königswahl, da Bernhard hinein trat. Er mischete sich bald in das Gespräch, und brachte solches mit leichter Mühe auf die Kunst fest zu machen. Vielleicht in einem natürlichern Zusammenhange, als der Lehrer der Beredsamkeit aus Gelegenheit der Leiche einer Doctorswittwe auf die Ketzergeschichte des ersten Jahrhunderts verfiel. Bernhard redete mit einer Ueberzeugung, die allen Anwesenden Hochachtung einprägete. Er versicherte sie, daß er selbst einer von den Festen wäre, die durch keine gewöhnliche Gewalt verwundet werden könnten.

Jedermann schwieg, und sah den Künstler mit der Ehrerbiethung an, wie die Menschen einen angehenden Propheten anzusehen pflegen. Bernhard schwitzete vor Hochmuthe, und entschloß sich schnell, aus Erkenntlichkeit vor

ſo viel glaubigen Seelen ein Wunder zu thun. Hans nimm meine Büchſe, ſagete er, und ſchieſt auf mich; gerade zween Finger unter das Wammes, wo das Herz liegt. Ihr werdet ſehen, daß die Kugel, wie von einer Mauer abprellet. Damit nahm Hans die Büchſe, die ganze Verſammlung verkroch ſich aus Furcht vor der zurückprallenden Kugel hinter den Ofen, und der Prophet ſtund herzhaft in der Stube. Hans drückte los, und was meynen Sie wohl, daß geſchah? Der arme Bernhard fiel maustodt zur Erde, die ganze Schenke gerieth in Unordnung, alle Welt lief in Schrecken auseinander, und Hans rettete ſich mit der Flucht.

Ich habe von Herzen lachen müſſen, wie man mir dieſe Geſchichte erzählete. Sie beſtätiget die Wahrheit ſo vieler unglaublichen Thorheiten, welche die Hiſtorie von den Enthuſiaſten jedweden Zeitlaufes und jedweden Landes erzählet. Dieſer Art Menſchen iſt wahrhaftig nichts in der Welt unmöglich. Wer wundert ſich noch über die ſchnellen Eroberungen der Muhammedaner, über die Fabeln des Zamolxis, über der Braminen Fühlloſigkeit, und über ſo unzählige Beyſpiele dieſer Art?

Enthuſiaſten ſind die geſchickteſten Menſchen in der Welt Eroberungen zu machen, und ungeheure Monarchien zu gründen, ſo, wie Abergläubige hierzu die ungeſchickteſten ſind. In dem Unſinne der Unternehmungen kommen ſie zwar einander gleich, im Erfolge aber zeiget ſich der Unterſchied.

Die Geſchichte der Kreuzzüge ſind voller Exempel, welche dieſe Wahrheit bekräftigen. Damals waren die Muhammedaner die Enthuſiaſten, und die Europäer die Abergläubigen. Viele hundert tauſend von dieſen konnten nichts gegen ein mittelmäßiges Heer von jenen, die ein Statthalter des Propheten anführete.

Aber es iſt auch ein groſſer Unterſchied zwiſchen einem Volke, welches mit der Furcht des Fegfeuers in die Schlacht

Schlacht geht, und einem andern, das gar nicht an ſeinem Paradieſe zweifelt.

Dieſer Unterſchied wird noch begreiflicher, wenn man erwäget, daß öfters in eben dem Volke, und in eben der Religion, zu unterſchiedenen Zeiten Aberglauben und Enthuſiaſmus mit einander abwechſeln. In dieſem wird es alsdann Eroberungen machen, und in jenem verlieren. Die unbegreiflichen Thaten des Cortes, und die berufene Tapferkeit der Portugieſen in Indien, ſind hievon überzeugende Proben. Damals waren die Chriſten, was die Muhammedaner bey den Kreuzzügen waren.

Ueberhaupt iſt allezeit ein gewiſſer Grad Enthuſiasmus bey Eroberern. Je mehr ſie ihn ganzen Heeren und Völkern gemein machen können, deſto furchtbarer werden ſie.

Alle Urheber neuer Religionen haben ſich dieſes Kunſtgriffes gebrauchet, groß zu werden: und alle, die es gebrauchet, ſind es geworden. Die chriſtliche allein iſt ausgenommen, zum offenbaren Zeichen ihrer Lauterkeit. Der Kaiſer Julian lobete daher nicht ohne hinreichenden Grund die Sätze des Zamolxis, welcher ſeinen Anhängern nach dem Tode in fremden Provinzen die Auferſtehung in ihrem Vaterlande zuſagete. Dieſes Volk hat dem orientaliſchen Kaiſerthume unendlich zu ſchaffen gegeben, und es iſt ſehr begreiflich, wie es zugegangen. Noch geht dieſes Vorurtheil in einem mächtigen Reiche im Schwange, welches der klügſte Monarch, den jemals die Erde getragen, aus guten Gründen, mit den andern niemals zu vertilgen geſuchet.

Daher ſind die Religionskriege die grauſamſten, und die Heere, die bey Leipzig und Lützen Wunder gethan, flohen vor dem dritten Theile der Feinde bey Fehr-Bellin. Es wäre der Mühe werth, die Geſchichte der Welt aus dieſem Geſichtspuncte zu durchſehen. Die Urſachen der wichtigſten Begebenheiten würden meiſtens eine neue Geſtalt bekommen.

Faſt bey allen Völkern in der Welt liegt der Grund des Enthuſiaſmus in der Religion, die Griechen allein ausgenommen, wo es der Geiſt der Freyheit war. Aber jener erhält ſich ewig, und dieſer nur auf wenige Zeiten. Unter den Nachfolgern Alexanders, unter den römiſchen Statthaltern war der Geiſt der Freyheit verſchwunden, und iſt es ſeit dem, außer in einem kleinen Theile von Europa. Es wäre ein würdiges Werk für ganze Geſellſchaften gelehrter Männer, die Geſchichte des Enthuſiaſmus, die Satire der Menſchen, zu ſchreiben. Loben Sie mit mir unſer Schickſal, mein Freund, welches uns in unendlich beſſere Zeiten geſetzet hat, als die vergangenen, da wir ohne Furcht den Aberglauben verlachen, und ohne Gefahr den Enthuſiaſmus fliehen dörfen.

Ich bin mit vollkommener Hochachtung.

Ode.

Noch wölket ſich die ſelten heitre Stirne
Des Schickſals, das in labyrinthſchen Gängen
Des Bürgers Pfad, und der Monarchen Tritte
Höniſch verwirret?

Sein Blick zerſtöret den Fleiß von Millionen,
Den kleinen Zorn der namenloſen Helden,
Die Länder ſtürzen, und berühmt zu werden
Berge verſetzen.

Es ſpielt mit ſchwer zerſtörbarn Pyramiden,
Wie mit der Müh des unvernünftgen Knaben,
Der widern Strom des unaufhaltbarn Euphrats
Dämme erbauet.

Spricht auch ein Mund die unnennbaren Namen
Der Helden, die in Peru Völker pflanzten,
Und übers Ziel der furchtbarn Oceane
Unbeſorgt ſchritten?

Sie deckt mit Theuts noch nie beſungnen Thaten
Vergeſſenheit, wenn Alexanders Streitpferd
Den Nachruhm theilt, der von dem End der Erde
Ueber ihn her ſchallt.

Und uns ſoll das Geſpenſt der eitlen Ehre,
Der Durſt nach Ruhm nur eine Stunde rauben,
Die in dem Schatten unberühmter Haine
Ruhiger hinfließt?

O! du, den oft der Arm des beſſern Landmanns
In Thäler führt, die nie der Stolz der Römer
Erreicht, die nie das Joch der andern Erde
Zitternd getragen;

Begränze dich in deiner ſel'gen Sphäre,
Und gib die Sorgen, die den Höfling drücken,
Der Alpen Stürmen *, die des Bodans * * Wogen
Feindlich bepflügen.

Viel wilder als ihr Hauch, und als die böſen Wellen
Der Adria * * *, rauſcht in den ekeln Städten
Am ſchlimmern Hof, und auf dem failen Richtſtuhl
Untreu und Misgunſt.

* . . . . . triſtitiam, & metus
Tradam protervis in mare Creticum
Portare ventis. *Horat. L. I. Od. XXVI.*

* * Lacus Bodanicus.

* * * . . tu levior cortice, & improbo
Iracundior Adria. *Horat. L. III. Od. IX.*

An

An die Doris.

Als noch mein Stolz die Ruhmbegierde,
Den Durst nach Titeln, Rang und Würde,
Das Merkmaal groſſer Geiſter hieß:
Da wollt' ich kühn durch Himmel eilen,
Mit hohem Haupt die Wolken theilen,
Das ſtolz ſich ſchon an Sterne ſtieß.

Da dacht' ich Königen zu rathen,
Sann kriegeriſch auf Heldenthaten,
Und träumte von Unſterblichkeit;
Ich hielt mich groß genug zu Kronen,
Es reizten oft auf ihren Thronen,
Monarchen ſelber mich zum Neid.

Im wachen Traum geſpannter Sinnen
Strebt ich was größers zu beginnen,
Als was Columben Ruhm erwarb;
Da wagt', ich mich in neue Meere,
Und ſucht' am Pol die ſeltne Ehre,
Zu ſterben, wo kein Menſch noch ſtarb.

Ich höre Namen ew'ger Weiſen
Vom Munde würd'ger Enkel preiſen,
Den Wunſch giebt ſchon die Ehrſucht ein:
O, möcht' ich, tiefer noch zu gründen,
Ein zweyter Leibnitz im Erfinden,
Und Newtons Nebenbuhler ſeyn!

Jzt hat der Nachruhm der Geſchichte,
Ein Opfer ewiger Gedichte
Selbſt nimmer einen Reiz für mich.
Entzückt, mein Kind! von deiner Liebe,
Geb ich das Ziel der ſtolzen Triebe,
Ruhm und Unſterblichkeit um dich!

Ode.

Den Schmäuchlern gram, die um den Thron der Großen
Im Staube gehn, und alle Minen haſchen,
Betritt mein Fuß die unbetretnen Wege
Ruhiger Tugend.

Nicht Luines Glück iſt meiner Wünſche würdig,
Nicht Turenns Ruhm. In Baars und Hallers Händen
Fällt das Gewicht der trügeriſchen Schale
Gegen die Freyheit.

Trägt auch der Mohr im Schacht der Cordilleras
Ein härters Joch, als deine Sclaven tragen?
Noch ſteht dein Thron in beyden Hemiſphären.
Knechtiſches Glücke!

Die Völker ziehn in unzählbaren Schaaren,
Vom Po zum Belt, vom Belt zum öden Dnieſter,
Wie Thiere ziehn, die ihren Feind nicht kennen,
Ziehn ſie, und ſterben.

Selbſt der Monarch ſeufzt unter ſeiner Bürde,
Ihn drückt das Gold der ſchwer erfochtnen Krone
Wie Eiſen drückt; Und wenn der Sclave ſchläfet,
Wecken ihn Sorgen.

Weit unter ihm, genießt in ſtillen Thälern
Der Unterthan ein unbeneidtes Leben,
Ein freyes Herz, und was die klügre Vorſicht
Fürſten beſtimmet.

Du,

Du, den noch nie des Königs fettſter Liebling
Zur Eiferſucht mit ſeinem Glück gereizet,
Entdecke mir dein göttliches Geheimniß,
Ruhig zu leben.

Wie vor dem Blick der Unſchuld und der Freyheit
Das Ordensband, der Schatten eitler Hoheit,
Die Hirngeburt der Ehre und des Nachruhms
Sorglos entfliehen.

Wie Attikus dem ſtillen Veilchenthale
Den Antheil der pharſaliſchen Triumphe,
Wie Baar der Flur den Hof des größten Königs
Unbereut opfert,

Noch kämpft mein Herz mit ſeiner beſſern Hälfte,
Der kleine Stolz, die Bilder künſt'ger Größe.
Ein Bürgerkrieg ſpornt die getheilten Wünſche
Wider einander.

Bewaffne dich mit deinem edlen Beyſpiel,
Mein würd'ger Freund, und hilf der beſſern Sache.
Mein Arm ſoll dir vom Laub der älteſten Eiche
Kronen bereiten.

Von dem Zuſtande der Dichtkunſt in Schwaben.

Omeis:

„Der Hauptmann ſtutzt . . .

oder gerechte Vertheidigung der in einer, im 1751ſten Jahre zu Frankf. und Leipzig herausgekommenen poetiſchen Sammlung von Oden, Liedern und Erzählungen angegriffenen Ehre der ſchwäbiſchen Dichter.

Es iſt nichts unerträglichers, als wenn ſich einzelne Männer unterſtehen, den Geſchmack eines ganzen Landes nur deswegen zu tadeln, weil er nicht der ihre iſt. Unſer verderbtes Jahrhundert wird ſo fruchtbar an dergleichen aufrühriſchen Köpfen, daß es den redlichen Freunden der alten löblichen Gewohnheiten unmöglich fällt, dieſem Unheile länger zuzuſehen.

In den nördlichen Gegenden von Deutſchland iſt es bereits ſo weit gekommen, daß dieſe ſo genannten witzigen Köpfe faſt alle alte Dichter um ihren Ruhm gebracht haben; nun ſteht auch ein Mitglied von ihnen in Schwaben auf, der ſich in ſeinem eigenen Vaterlande dieſen Unſinn auszubreiten unterſteht. Gott und der höchſten Obrigkeit ſey es geklaget, mir aber gebe die Wahrheit Kräfte, dieſe aufſteigende Ketzereyen in ihrer erſten Blüthe zu erſticken.

Seit dem Schwaben von einem geſitteten Volke bewohnet wird, hat es ſich allezeit darinn vor andern Nationen unterſchieden, daß es faſt gar keine, oder doch ſehr wenige Schwärmer, Philoſophen, Zauberer, Mathematiker, Poeten, und dergleichen gefährliche Menſchen hervorgebracht, welche zu nichts anders dienen, als die älteſten löblichen Gewohnheiten in einem Staate zu unterdrücken, und die Religion zweifelhaft zu machen. Es iſt dagegen im

Stande,

Stande, ſo viele gründliche Caſuiſten, Grammatiker, Chronologiſten, Rechtslehrer, und Orthodoxen aufzuweiſen, daß ſich wenige andere Völker einer gleichen Anzahl rühmen können. Ich erinnere mich der glücklichen Zeiten gar wohl, daß noch der Namen von Leibnitz und Wolf unbekannt war, den ſich itzo ein jeder Student unterſteht, ungeſtraft im Munde zu führen. Damals ſah ſich Schwaben in ſeiner alten Glückſeligkeit. Die Geiſtlichen waren redliche Leute, und trugen breite ehrwürdige Krägen, bey Hofe trank man guten Landwein ſtatt des verderblichen Caffees, und auf der hohen Schule folgete man der Anweiſung des großen Ariſtotels, ſo wie ihn die Kirchenväter und andere gottſelige Gelehrte, von ſeiner heydniſchen Blindheit gereiniget hatten. Aber nun iſt es dahin, dieſes glückſelige Alter, und das Beyſpiel der Nachbarn hat auch unſer Vaterland mit der leidigen Mode der langen Manſchetten, der vorherbeſtimmten Harmonie, des großen Huts, und des zureichenden Grundes angeſtecket. Nur noch ein einiger Theil der Wiſſenſchaften hat ſich bisher in ſeiner alten Geſtalt unverändert erhalten. Die Dichtkunſt iſt es, welche ſich dieſes Vorrecht anmaßen konnte, das ſie wirklich auf dem Puncte iſt zu verlieren. Aber vieleicht wird es meinem Leſer unmöglich fallen, die Wichtigkeit einer ſolchen gefährlichen Neuerung einzuſehen, ohne eine genaue Nachricht von dem wirklichen Zuſtande der Dichtkunſt in Schwaben zu haben.

Ich will es zu der Ehre meiner Landsleute wagen, eine Abhandlung davon zu ſchreiben, und den witzigen Neuling der kleinen Sammlung dadurch zu Boden zu ſchlagen, welcher ſich unterſteht ſeinem Vaterlande den Ruhm der Dichtkunſt abzuſprechen.

Ein jede Sache von Wichtigkeit hat zweyerley Einrichtungen, eine äußerliche und eine innerliche. Dieſe verdienet keine große Betrachtung; denn ſie bleibt nimmer im Verborgenen, und gleicht dem Uhrwerke der Modeuhren, welches niemals ſchlecht ſeyn kann, wenn das Zifferblatt und die Gehäuſe prächtig ſind. Jene aber iſt nach dem

allge-

allgemeinen Beyfalle der Kenner die Hauptſache, worauf eigentlich der Werth oder der Unwerth eines Dinges beruhet. Ich bin ſo ſehr von der Gemüthsbilligkeit meiner Landsleute überzeuget, und ich kenne ihre Art zu urtheilen ſo wohl, daß es überflüßig wäre, dieſen Satz weitläufig zu erweiſen. Er beruhet auf der täglichen Erfahrung, die es auch den niedrigſten Leuten begreiflich machet, daß zum Exempel ein Menſch mit zerſträubten Haaren, mit einem häßlichen Knäbelbarte und zerriſſenen Kleidern ein Betrieger iſt; daß ein Fernglas, zwey finſtere Augen, eine verwirrte Perrüke, und ein übel gemachter Rock untriegliche Kennzeichen der Gelehrſamkeit ſind, und daß es ſo gar an dem Unterſchiede der Pomaden zu riechen iſt, ob man Leute von Verdienſten vor ſich hat, oder nicht. Aus dieſen Gründen halte ich mich für verpflichtet, hauptſächlich von der äußerlichen Verfaſſung der Dichtkunſt in Schwaben zu handeln, und ihren innerlichen Zuſtand als eine unnöthige Kleinigkeit mit Stillſchweigen zu übergehen. Was alſo den äußerlichen Zuſtand der Dichtkunſt in Schwaben anbelanget, ſo iſt vor allen Dingen zu wiſſen, daß ſolche nicht unter diejenigen Künſte und Wiſſenſchaften gehöret, welche in Zünfte eingetheilet ſind, und ihre Laden in den drey Hauptſtädten haben, als zum Exempel die Philoſophie, die Buchdruckerey, die Gottesgelehrtheit, die Strümpfweberey, die Rechtsgelehrtheit, das Schreinerhandwerk, die Arzneykunſt, und dergleichen; denn dieſe haben ſeit vielen Jahrhunderten ihre gewiſſe Ordnungen, Vorſteher, und Gewohnheiten, die dem Namen nach zwar unterſchieden ſind, in der Hauptſache aber mit einander übereinkommen; wie zum Exempel die Vorgeſetzten der Zünfte bey den Schreinern Obmänner, bey den Rechtsgelehrten Dekani, und die Laden Facultäten heißen. Denn die Namen ausgenommen, findet ſich kein weiterer Unterſchied unter ihnen. Wer nicht Meiſter iſt, kann keinen Geſellen lehren, jede Stadt duldet nur eine gewiſſe Anzahl Meiſter, und wen die Zunft nicht einſchreibt, der iſt ein Pfuſcher.

Un-

Unter dieſe zünftigen Wiſſenſchaften gehöret die Dichtkunſt nicht, ſie hat daher den Namen einer freyen Kunſt, wie die Grammatik, und iſt in keine gewiſſe Anzahl Meiſter oder Geſellen eingeſchränket. Weil es aber dennoch einem Staate daran liegt, daß nicht die eine Art ſeiner Einwohner die andere mit ihrer Menge beſchwere, und um die Nahrung bringe, ſo hat unſere Obrigkeit eine ſolche kluge Aufſicht auf den Anwachs der Dichter, daß allein diejenigen ihre Nahrung dabey finden können, die in einem jeden Stande des gemeinen Lebens unentbehrlich ſind. Da nun den übrigen die Freyheit ihrer Kunſt vergönnet, ein anderes Handwerk zugleich zu ergreifen, ſo finden auf dieſe Weiſe alle Gelegenheit und Mittel, ihren nöthigen Unterhalt zu erwerben.

Es ſind aber in meinem Vaterlande ſechs verſchiedene Arten von Dichtern, als: Hofpoeten, Kanzlenpoeten, Kirchenpoeten, Univerſitäts, oder Schulpoeten, Stadtpoeten, und Dorfpoeten.

Die erſten ſind eine Art von Menſchen ungefähr zwiſchen fünf und ſechs Schuh hoch, (denn die größern werden Heyduken) tragen ein aufgeräumtes Geſicht, und eine bordirte Weſte, ſie haben ein poßierliches Anſehen, und eine bewunderungswürdige Fertigkeit in der rechten Hand; ſelten bringen ſie ihr Leben über dreyßig Jahre, theils der ſtarken Getränke und des Tobaks wegen, die ſie ſeit der Einführung des chriſtlichen Glaubens ſtatt der heydniſchen Muſen angenommen haben; theils, weil ſie ſich in einem gewiſſen Alter in Secretäre oder Amtleute verwandeln. Selten haben ſie einen gewiſſen Ort zu ihrem beſtändigen Aufenthalte, ſondern bringen ihre Zeit wie Hannibal oder Kartuſche, täglich in einem andern Caffeehauſe oder Schenke zu; weil ſie keine Kammerdiener haben die beſchwerlichen Gläubiger abzuweiſen, welche dem Denken der Großen ſo hinderlich ſind. Wenn eine merkwürdige Veränderung in dem fürſtlichen Hauſe vorgeht, daß entweder ein naher Anverwandter ſtirbt, oder der Landesherr Pillen einnimmt, ſo iſt es

ihr

ihr Amt, ſolches dem Volke bekannt zu machen und in zierlichen Bilderreimen, Anagrammen und Chronoſtichen zu beſingen. Je geſchickter nun der Hofpoet iſt, deſto häufiger ſind ſeine Werke, die ſich oft auf alle merkwürdige Begebenheiten ausbreiten, welche zu ſeiner Zeit vorfallen. Zuweilen erſtrecket ſich der Witz der Hofpoeten bis auf die Proſe, aber ſie ſind ſelten, dieſe glückliche Köpfe! welche auch ohne Reimen im Stande ſind, einen ganzen Hof zu lachen zu machen. Daher entſteht die Hochachtung, welche die meiſten Großen gegen dieſe Art von Menſchen haben, daß ſie ſolche mit Wohlthaten überhäufen, und nur denen auf eine Zeit leihen, welchen ſie eine beſondere Probe ihrer Freundſchaft geben wollen. In der That handeln Herren von erhabenem Stande hierinnen ſehr vernünftig; denn ihre hohe Würde überhäuft ſie mit ſo vielen Verdrießlichkeiten, wenn bald ein Hirſch durch das Tuch bricht, oder ein Regiment zu ſchanden geht, oder die beſten Engländer lahm werden, daß ſie diejenigen Menſchen nicht genug belohnen können, welche die Kunſt verſtehen, ihre niedergeſchlagenen Gemüther wieder aufzuheitern. An unſerm Hofe findet dieſe Art von Hofpoeten keinen Verfall, ſie ſind mit den bologneſer Hunden und Papegeyen aus der Mode gekommen.

Ich habe oben geſagt, daß ein Hofpoet von der erſten Art ſeine größte Kunſt in der bewunderungswürdigen Fertigkeit ſeiner rechten Hand zeige. Dieſe muß hundert Verſe in einer halben Stunde hinſchreiben können, wenn der Dichter etwas vorſtellen will. Doch hat man angemerket, daß die fertigſten Dichter in gewiſſen Jahren zuweilen ihre poetiſche Materie ausſchreiben, und hernach ſtumm bleiben, wenn ſie nicht die Kunſt verſtehen, aus andern Dichtern zu lehnen, welche nicht in aller Händen ſind. So wie die alten Spinnen, die ſich in fremde Gewebe ſetzen, wenn ſie nichts eigenes mehr zu verſpinnen haben. Und ſo viel von den Hofpoeten!

Die zweyte Gattung, oder die Kanzleypoeten ſind erſt zu unſern Zeiten bekannt geworden, da vorher unſere Vorältern und vieleicht viele tauſend andere nichts davon wußten. Eben deswegen haben ſie noch kein öffentliches Amt oder öffentliche Verrichtungen, ſondern ſind mit der Perſon anderer geſchickten Kanzleymänner verbunden. Vieleicht bringen ſie es mit der Zeit dahin, daß ſie die wichtigſten Urthel und Bittſchriften in Reime zu bringen bekommen, ſo wie die Gottesgelehrten die kräftigſten Bußgebethe in Reime gebracht und auf die Muſik geſetzet haben.

Es beſteht aber der merkwürdigſte Vorzug eines Kanzleydichters darinnen, daß ſolcher allein im Stande iſt, den ſo genannten Kanzleyſtyl in ſeinen Werken anzubringen, und ſolche dadurch der lehrbegierigen Jugend nützlich zu machen. Sie ſieht darinnen den merkwürdigen Unterſchied zwiſchen der trockenen Schreibart eines gewöhnlichen Dichters, dem es auf allen Seiten an Kunſtwörtern, Verbindungen, und fließenden Perioden fehlet, gegen die blühende Schreibart eines Poeten, der in wichtigen Geſchäfften Gelegenheit gehabt hat, den beliebten verbeſſerten Kanzleyſtyl zu erlernen.

Die dritte Hauptclaſſe der ſchwäbiſchen Dichter ſind die Kirchenpoeten. Dieſe verfertigen die Worte zu der Muſik, die Strophen, welche die Nachtwächter bey jeder Stunde abſingen, die verbeſſerten Reime der alten Kirchengeſänge, und die Schlußſeufzer für die Prediger auf dem Lande. Aber ſeit dem die meiſten Prediger ſelbſt Dichter ſind, haben die Kirchenpoeten kein abgeſondertes Amt mehr, ſondern ſind in ihrer Perſon vereiniget.

Die Univerſitäts- oder Schulpoeten ſind mit die beträchtlichſten in meinem Lande. Sie haben einen Vorſteher auf der hohen Schule, welcher die Beredſamkeit und die Dichtkunſt lehret; ſein Amt iſt, die öffentlichen Patente zu verfertigen, welche auf hohen Schulen bey allen wichtigen Vorfallenheiten angeheftet werden, und den verſtorbenen Lehrern oder ihren Anverwandten eine lateiniſche Leichenpredigt

zu

zu halten; wann ſie nach Gelegenheit der Umſtände bald von der Ketzergeſchichte des erſten Jahrhunderts, bald von dem heiligen Ivo, bald von einer andern dergleichen erbaulichen Materie zu handeln pflegen. Dieſer öffentliche Lehrer der Dichtkunſt iſt ſelbſt kein Dichter, aber eben deswegen ſind ſeine Anweiſungen deſto unparteiiſcher und gründlicher: Eine kluge Vorſicht, welche man heute zu Tage nach dem Beyſpiele der Republiken in Beſetzung der meiſten wichtigen Aemter zu beobachten pfleget!

Die übrigen kleinern Schulpoeten halten ſich theils in den Städten auf, theils auf dem Lande; öfters haben ſie gar keine beſtändige Wohnung, ſondern ziehen mit ihrer Waare von einem Orte zum andern, wie die Porcellainträger und Bürſtenbinder. Sie verfertigen Reimregiſter für die Jugend, Recepte zu Oden, Epigrammen, Sonneten und andern Gedichten, Steinverſe oder verſus lapidarios auf Hochzeiten, Aufſchriften auf Grabmäler, Mordgeſchichte in die Kalender, und Neujahrswünſche in die Zeitungen.

Die Stadtpoeten ſind der Anzahl nach die häufigſten in meinem Lande. Ob ſie ſchon kein beſonderes Amt und keine gewiſſe Verrichtungen haben, ſo ſind ſie doch in den meiſten Veränderungen des menſchlichen Lebens unentbehrlich. Kein angeſehener Mann kann ohne ſie gebohren werden, oder ſich vermählen, oder ein Amt bekommen, oder zur Ader laſſen, oder ſterben. Alle groſſe Feyerlichkeiten von Geburts- und Namenstägen, von Neujahrswünſchen, und Condolenzen gehen durch ihre Hände, und noch ſo viel andere unendliche Vorfallenheiten, daß es unmöglich ſeyn würde, ſie zu beſtimmen. Weil die Dichtkunſt keine zünftige Kunſt iſt, ſo halten die Städte keine gewiſſe Anzahl Poeten, ſondern es iſt jedem vernehmen oder geringen Bürger erlaubt, zu demjenigen ſeine Zuflucht zu nehmen, zu welchem er einen Gewiſſensberuf und ein innerliches Vertrauen ſpüret; mithin entſcheidet der Beyfall des Volkes von dem Werthe der Stadtpoeten, und fällt oft auf einen

oder wenige Gegenſtände. Diejenigen, welche auf ſolche Art die Oberhand behalten haben, verdunkeln hernach bald ihre Nebenbuhler, und zwingen ſie den Kampfplatz zu verlaſſen, den ſie oft viele Jahre allein betreten haben.

Ein geſchickter Stadtpoet hält jederzeit eine beträchtliche Anzahl von Hochzeit- und Trauergedichten fertig, womit er hernach im Nothfalle losbricht, und die leergelaſſenen Plätze mit dem Namen derjenigen Perſonen anfüllet, die ſie bekommen ſollen. Zum Exempel:

Du großer . . . . . du
Gehſt nun in deine Ruh
Du warſt dazu gebohren
Des . . . . Stütz zu ſeyn,
Verhängniß, ach! verloren!
Wer lindert unſre Pein?

Stirbt nun ein verdienter Staatsmann des Fürſten, ſo iſt das Trauergedicht den Augenblick in ſeiner Stärke fertig: z. E.

Du großer Staatsmann du
. . . . .
. . . . .
Des Landes Stütz zu ſeyn,
. . . . .
. . . . .

Soll das Gedicht aber einem ehrlichen Schulmanne zukommen, ſo wird es auch mit einer geringen Veränderung auf ihn paſſen, man ſetze nur ſtatt Staatsmann, Schulmann und ſtatt des Landes der Kirchen oder der Schulen, ſo hat alles ſeine gehörige Richtigkeit.

Der aufmerkſame Leſer begreift von ſich ſelbſt, wie allgemein alſo der Umfang der Stadtpoeten ſey: Sie bleiben nothwendig, ſo lange die Menſchen nicht aufhören, gebohren zu werden, und zu ſterben. Ja ſie unterſcheiden ſich von andern Künſten und Wiſſenſchaften darinnen, daß ſie in den unglücklichſten Zeiten am meiſten blühen, wenn alle andere

dere in Abgang gerathen; und wie Aerzte und Todtengräber allein unentbehrlich ſind. Der Verfaſſer der berufenen **kleinen Sammlung**, zu deſſen Beſchämung ich die gegenwärtige **Verfaſſung von dem Zuſtande der Dichtkunſt in Schwaben** ſchreibe, iſt ſelbſt vor ſeinem Abfalle Stadtpoet geweſen. Damals ſtund er noch bey ſeinen Landsleuten in einem erträglichen Anſehen, und erwarb ſich die Gewogenheit von mehr als ſechs akademiſchen Regenten, mit denen er einen Anſchlag auf die Ewigkeit gemacht hatte. Aber er verlor dieſen Beyfall durch den glücklichen Witz eines vornehmen Nebenbuhlers, dem er nicht nachreimen konnte. Dieſer ſang den Ruhm der berühmten Männer in Deutſchland eine Octave höher, und erfand das Geheimniß die Titel übergölden zu laſſen. Keine lebendige Seele konnte dieſen lebhaften Vorzügen des neuen Stadtpoeten widerſtehen, ſondern alle Anhänger des Verfaſſers giengen zu ihm über. Der Verfaſſer ſah ſich plötzlich verlaſſen, und verſuchte es noch ein oder zweymal ſeinen furchtbaren Feind in der Fertigkeit der Reime zu erreichen: Er verfertigte daher einige merkwürdige Gelegenheitsgedichte, aus deren fließenden Schreibart die ganze Welt ſehen konnte, daß ſie ihn keine halbe Stunde gekoſtet hatten. Allein ſein Nebenbuhler überreimte ihn auch bey dieſer Gelegenheit wieder, und ſetzte ihn dadurch in einen ſolchen Zorn gegen die Reimkunſt, daß er von dieſer Zeit an in die **Langiſche Ketzerey** verfiel, und der ganzen hieſigen Welt zum Trutze den Satz behauptete: **daß der Reim kein Hauptſtück eines Gedichtes ſey.**

So entſtunden die reimloſen Gedichte, welche man in dieſer Sammlung mit Schrecken lieſt. Gott bewahre unſer liebes Vaterland vor dem Einbruche eines ſolchen Geſchmackes, welcher auf einen Tag alle herrliche Gedichte, die ſeit langen Zeiten herausgekommen, zu einer matten Proſe machen würde! Das ſind Poſſen, was unſere Feinde von den Werken der Griechen und Römer ſagen. Sie ſind an ſich ſelbſt ſehr mittelmäßige Stücke, wie es der geſchickte

Perrault weislich erwieſen, und verdienen ihrer heydniſchen Blindheit wegen, keine Hochachtung. So bald ſich dieſe mit dem Wachsthume der chriſtlichen Religion aufgeklaret, hat ſich auch der reimloſe Geſchmack in der Dichtkunſt verloren, und in den lateiniſchen Gedichten ſelbſt dem Reime Platz gemacht, wovon der ambroſianiſche Lobgeſang, und die vielen unſchätzbaren Gedichte der Kirchenväter eine genugſame Probe abgeben. Selbſt die alten deutſchen Kaiſer haben auf den Aufſchriften ihrer Bullen den lateiniſchen Reim gebrauchet,

„Roma caput mundi
„Regit orbis frænа rotundi.

Allein es würde unnöthig ſeyn, einen Satz weitläuftig zu erweiſen, an dem kein Menſch in meinem Lande zweifelt.

Endlich und letztens giebt es auch Dorfpoeten in Schwaben; dieſe ſind von den vorigen nur darinnen unterſchieden, daß ſie die zufälligen Gelegenheiten des Landes unter ſich haben, wie jene der Städte. Weil es aber leicht zu begreifen iſt, daß ſich das arme Landvolk ſeinen Tod und ſeine Geburt weniger koſten läßt, als die reichen Bürger; ſo finden ſich ſelten Dorfpoeten, die nicht ein anders Handwerk zugleich ergriffen hätten. Gemeiniglich ſind ſie dabey Küſter, Barbierer, Organiſten, oder Schulmeiſter. Wohnet ein Landjunker in der Nähe, ſo beſorgen ſie ſeine Geburts- und Namenstäge, und beſingen den Ruhm ſeiner Vorältern. Die geſchickteſten unter ihnen ſchreiben ihre Werke mit rother Dinte, und verfertigen die ausgeſchnittenen Hausſegen. Wenn ein Landmann bauet, machen ſie die kurzen Strophen, die man über die Thüren, und unter die Fenſter ſetzet. Ehemals befanden ſie ſich noch in einem blühendern Zuſtande, als itzo, ehe ihnen die dritte Claſſe in das Amt gegriffen, und den größten Theil der Dorfpoeteren an ſich gezogen hat.

Dieſes iſt die äußerliche Geſtalt der Dichtkunſt in Schwaben. Keine vernünftige Seele wird an ihrer Vortreff-

trefflichkeit zweifeln, da ſie ſich in alle Theile der menſchlichen Geſellſchaft ausbreitet. Ihre innerliche Verfaſſung läßt ſich leicht aus dem Flor ſchlieſſen, worinnen ſie ſteht, und aus den Proben, welche in aller Welt Händen ſind. Es würde alſo überflüßig ſeyn, den Verfaſſer der kleinen Sammlung weiter zu widerlegen. Seine Verläumdung widerleget ſich ſelbſt, wenn die ganze Welt aus dieſer Abhandlung von dem blühenden Zuſtande der Dichtkunſt in Schwaben überzeuget wird. Die Vorſicht bewahre ſie noch länger vor der Ketzerey ihrer Nachbarn, und überliefere ſie unſern Kindeskindern ſo rein, ſo unverfälſcht, als wir ſie von unſern Verältern empfangen haben.

Ode.

Freund, mir hat ein feindliches Schickſal in traurigen Stunden
Schwarzes Blut in die Adern gegoſſen!
Feur'ger Schampagner ſchäumt nicht mehr für mich; im knotichten Paßglas
Harrt dort mein Trank in ruhiger Kälte.
Rings um mich her iſts finſter und ſtill. Dich glücklichen Leichtſinn
Find ich nicht mehr, und klügle mich elend.
O! wie weiſ hat die Mutter der Dinge die Scene der Zukunft
In unendliche Nebel verhüllet.
Thöricht wünſcht ich ſie offen zu ſehen. Und o! wie erſchrecklich
Straft mich mein Schickſal mit ſchneller Erfüllung.
Flieht nun von mir, ihr beſſerer Theil unwiſſender Menſchen,
Die kein morgender Gram heut noch foltert.
Seht, mich hat die güt'ge Natur in blühender Jugend
Zu der Empfindung der Wolluſt erſchaffen:
Aber nicht mehr. Ein gekünſtelter Greis, der das Elend der Menſchheit
Doppelt beweint, und doppelt empfindet
Schlepp ich mich menſchenfeindlich dahin, von traurigen Bildern
Klug erſonnenen Jammers begleitet.
Nimm du mich auf, gefürchtete Gegend, voll öder Verwüſtung,
Voll von Bildern des wartenden Schickſals.
Werde traurige Reſt von verſchlungenen blühenden Wieſen
Unter dem leimichten Waldſtrom hervorſieht;

Und

Und die klägliche Taube von hohen entblätterten Ulmen
Furchtſam die Wüſte durchſchauet, und fliehet:
Da will ich ſeelenlos lauſchen, und um meine Sterblichkeit weinen:
O! warum bin ich, warum hat mich mein Schickſal
Aus der Nacht, wo ich unbeſorgt ſchlief, zum Elend erzogen?
Nimm dieſen Staub, du Erde, zurücke.
Dort im Thale, am blühenden Ufer des ſilbernen Baches
Schlaf er, und trage dem Frühling Violen.

An Doris.

Seyd ihr es, ihr vormals werthe Fluren
Ohne Anmuth, ohne Doris Spuren
Wie verhaßt, wie leer!
O! wie fällt dem zarten Freundſchaftstriebe
Jeder Pulsſchlag ohne deine Liebe
So betrübt, ſo ſchwer!

In den Thälern, auf den bunten Auen
Läßt der Frühling ſeine Schätze ſchauen,
Aber nicht für mich:
Wie der Tartarn traurige Gefilde
Sind ſie, fern von deinem holden Bilde,
Sind ſie ohne dich.

Noch bewegt mich jene Abſchiedsſtunde,
Jener Kuß auf dem verſchwieg'nen Munde,
Jener Augenblick,
Fühlſt du noch, o! Liebe, dein Erbarmen,
O! ſo bringe mich den ſchönſten Armen
Heute noch zurück.

Askan.

Askan.

Wie glücklich iſt der Menſch, den eine Gallatracht,
Ein ausgeſteifter Rock ſich ſelbſt erträglich macht:
Der, wenn des Weiſen Blick ſein Herz voll Schwachheit ſiehet,
Ein ſeidenes Gewand vor ſeine Fehler ziehet.
Scheint er dem Tadler ſchon Tapeten gleich zu ſeyn,
Und räumt ihm der den Platz in Swifts Gebäuden ein,
Spricht er ſchon nichts als Ball, und Karten, und Selinden;
So wird er doch in ſich was zu bewundern finden.

Askan, ein weiſer Kopf nach dieſer neuen Art,
Der durch zwo ſtark verbrämte Fahnen,
Und durch die Proben vieler Ahnen
Ein fetter Kämmerling an Hermanns Hofe ward;
Askan befliß ſich ſtets in reich vergöldten Röcken,
Dem Tadler, der ihn oft mit Satirs Peitſchen ſchlug,
Ein pöbelhaftes Herz voll Leichtſinn und Betrug,
Das fühllos für die Welt aus innerm Hochmuth ſchlug,
Aus Stolz verräthriſch zu verſtecken.
Wie? ſprach er, nimmt ein Kleid nicht ſchon zum voraus ein?
Der Stände Unterſchied kann ohne das nicht ſeyn.
Dieß ſprach er, und erhub das wohlgebohrne Bein,
Warf ſpöttiſch einen Blick auf Damon nieder,
Und gieng geheimnißvoll, im Zimmer hin und wieder.
Ihn ſah der edle Freund der Tugend und der Lieder,
Die Rom und Lesbos mehr, als prächtige Tropheen,
Woraus die Enkel nur der Ahnen Thorheit ſehen,
Mit ewig ſtarkem Ruhm vor jedem Volk erhöhn.

E.

Er ſah ihn halb erzürnt und halb erbarmend an,
Erzürnt, weil ihn auch ſchon der Unſinn ſtrafbar machte:
Erbarmend, weil er doch ſonſt nichts gethan,
Als was ſein Rang der Thorheit mit ſich brachte.
Mein Herr, Sie haben recht, ſprach er, und lachte,
Um ſeinem ſchwachen Geiſt verſtändlicher zu ſeyn;
Dazu ſind Sie zu klein,
Um außer einem Gallakleide,
Und ohne wieneriſch Geſchmeide,
Noch kenntlich vor dem Volk zu ſeyn.

Brief
eines deutſchen Edelmanns,
Benedict von Querlequitſch,
an
Don Ramdo di Collibrados.

Ich würde mir ſchon längſt die Ehre gegeben haben, an Sie zu ſchreiben, wenn mich nicht unterſchiedliche höchſt wichtige Gründe bisher davon abgehalten hätten. Fürs erſte wußte ich nicht, daß ſich das Geſchlecht derer von Collibrados in der Welt befände, oder daß ſolches adelichen Herkommens ſey, bis ich von einem gelehrten Manne in meinem Dorfe, dem ehrwürdigen Cantor Peter Schmidt, die eigentliche Bedeutung des Wörtgens Di im Vertrauen erfuhr; und fürs zweyte konnte mir niemand ſagen, wo ungefähr ihr Vaterland anzutreffen wäre. Ich habe mir deswegen viele vergebliche Mühe gemachet, und den Gewürzkrämer Andreas, deſſen Bruder vor zwanzig Jahren nach Hamburg reiſen wollen, um Rath gefraget. Dieſer wies mich an einen abgedankten Corporal zwo Meilen von hier, einen gelehrten rechtſchaffenen Mann, der ehemals im dreyßigjährigen Kriege von den Türken gefangen und in die neue Welt geführet worden, oder wie die Länder heißen. Aber von ihrem Vaterlande konnte mir ſolcher eben ſo wenig Nachricht geben.

In dieſer Dunkelheit entfiel mir bey nahe alle Hoffnung, einmal mit Ihnen bekannt zu werden; ich wußte zwar, daß mein Pfarrer ſonſt ein ſehr gelehrter Mann wäre, weil er aber ſeit ſeiner Jugend nicht zwo Meilen von unſerm Dorfe gekommen war, konnte ich über dieſen Punct keine

Er-

Erläuterung von ihm hoffen. Endlich entschloß ich mich doch, seine Meynung hierüber zu hören, und fragte ihn, ob er mir nicht sagen könnte, wo ein gewisses Land Namens Hispania oder Spania, gelegen sey? Der liebe Mann räusperte sich zweymal und antwortete: Eur. Hochwohlgebohrn, das ist das Gesicht von einer gewissen Jungfer, welche wir Gelehrte Europa nennen, ihr rechter Arm ist ein Stiefel, und ꝛc. Zum Teufel, Herr Pastor, versetzte ich, das mag mir eine Hexe seyn! glauben Sie nicht, einen ehrlichen Junker dergleichen abentheuerliche Geschichte bereden zu können, und wissen Sie, daß ich Macht habe ihre Zehnten . . . Hier fiel der Pastor in eine Ohnmacht, und ich fieng an, mir ein Gewissen zu machen, daß ich ihm Gelegenheit gegeben hatte, die Gränzen seines Berufs zu übertreten. Denn hierinnen war sein Gewissen unendlich zärtlich.

Von dieser Zeit an gab ich es auf, mein Herr! etwas Zuverläßiges von ihrem Vaterlande zu erfahren, wenn ich nicht ungefähr Gelegenheit bekommen könnte, reisende Studenten, oder Zigeuner zu sprechen, welche auch sehr weit von hier zu Hause seyn sollen. Ich konnte so gar meinen Pfarrer kaum mehr mit Andacht ansehen, daß er dergleichen ärgerliche Bücher lesen möchte; denn vermuthlich war es aus einem Romanen was er mir sagte, und ich machete oft meine Betrachtungen darüber, was es doch für ein wunderlicher Mensch um einen Gelehrten wäre. Des Pastors eigener Gevattermann der Cantor, stieß sich daran, und versicherte mich, daß die ganze Geschichte eine Fabel sey, weil er einmal in einem alten Buche gelesen habe, daß die Europa schon vor mehr als hundert Jahren auf einem Ochsen durch die Elbe geschwommen wäre.

So sauer wurde es mir, eine gute Nachricht von ihrem Vaterlande zu bekommen, bis ich endlich den ehrsamen Herrn Adams, Bürger und Barbierer von Quedlinburg auskundschaftete, welcher nächstens eine weite Reise zur See in fremde Länder thun soll, und vermuthlich unterwegs

auch

auch in Hiſpania einkehren wird. Dieſem habe ich gegenwärtigen Brief mitgegeben, und ſolchen Eur. Hochwohlgebohrn ſelbſt zu überliefern gebethen, weil er Sie ohne Zweifel bald wird erfragen können; ſo wie Ihnen hier zu Querlequitſch jedes Kind mein Schloß zeigen kann, wenn Sie einmal zu mir kommen mögen.

Ich habe mir alſo die Freyheit genommen an Sie zu ſchreiben, weil ich weis, daß Sie wie ich, ein Edelmann von altem Hauſe ſind. Denn ohne Ruhm zu melden, wird es wenige Geſchlechter geben, die hierinnen dem meinigen gleich kommen. Wir haben eine eigene Chronik von unſerm Stammhauſe, die weitläuftiger iſt, als diejenige, welche in meiner großen Bibel mit meßingenen Clauſuren ſteht, und unſer Stammbaum wird wenigſtens vier Ellen in die Länge halten.

Ich erinnere mich auch ſehr wohl, wie oft mein verſtorbener Vater von unſerm Stammvater dem Junker Hans erzählete, welcher vor viel hundert Jahren, alſo vermuthlich noch in heydniſchen Zeiten, Biſchof zu Aichſtädt geweſen, und ich habe mir vorgenommen, bey dem nächſten Maler, der durch Querlequitſch reiſen wird, ſein Portrait zu beſtellen. Meine Vorältern ſind deswegen ſo ſorgfältig auf die Erhaltung ihres Geſchlechts geweſen, daß Sie im Anfange alle diejenigen zu enterben gedrohet, welche ſich weit genug erniedrigen würden, Civilbedienungen anzunehmen, oder gar Bürgermägdchen zu heirathen. Gott ſey Dank! dieſes Geſetz iſt noch niemals übertreten worden, obſchon die Enterbungen heute zu Tage gewiſſer Urſachen wegen, keinen unter uns mehr abſchrecken würden. Denken Sie nicht, mein Herr, daß Unglück, Verachtung, oder Armuth uns von dieſen edlen Geſinnungen jemals abbringen könne; dazu ſind die Junker von Querlequitſch viel zu groß, und ich könnte Ihnen Beyſpiele von einigen anführen, welche lieber in dem Rumorhauſe ſterben, als ihren Adel beflecken wollen.

Ueber-

Ueberhaupt ſchicket es ſich nicht recht, für alte Häuſer, irgend ein öffentliches Amt anzunehmen. Es iſt doch immer eine Art von Dienen damit verknüpfet, welches mit unſerm Stande der Freyheit nicht beſtehen kann. Von dem Degen ließe ſich noch eher reden; aber mein Geſchlecht hat einen gewiſſen angebohrnen Widerwillen gegen den Krieg, der ſeit undenklichen Zeiten von den Vätern auf die Kinder geht. Aus dieſer Urſache haben bey nahe alle meine Vorfahren ein ruhiges Leben auf ihrem Landgute denjenigen erhabenſten Ehrenſtellen vorgezogen, die Sie an allen geſitteten Höfen von dem hohen Alter ihres Geſchlechtes hätten erwarten können. Ich weis keinen einigen Junker von Querlequitſch, der ſich hierinnen durch das verderbliche Beyſpiel des meiſten heutigen Adels, hätte verführen laſſen. Denn Ihnen ſeye es geklagt, mein wertheſter Don Ranudo, daß der Ruhm der Geſchlechter, und der Vorzug des deutſchen Adels zu ſeinem Untergange eilet, da der leidige Geiz manchen angeſehenen Mann von zwey und dreyßig Ahnen überredet, Aemter anzunehmen, die ſeinen Stand entehren, und ſich allein für Advocaten und Rechtslehrer ſchicken. Wahrhaftig! vor weniger als funfzig Jahren würde ſich jeder mittelmäßige Edelmann geſcheuet haben, dergleichen pedantiſche Stellen zu bekleiden. Aber das iſt eben die Quelle unſers Unglücks! Hierdurch werden alte Häuſer mit gemeinen Bürgern in eine ſchimpfliche Gleichheit geſetzet, und der ganze Unterſchied der Stände verwirret; welcher doch, wie mich mein Pfarrer bey ſeiner Antrittspredigt verſichert hat, nach den zehn Gebothen, das heiligſte Geſetz Gottes iſt.

Ihm ſey es gedankt, daß ſich das Geſchlecht derer von Querlequitſch hierinnen nicht das mindeſte vorzuwerfen hat. Denn unſer weitläuftiger Stammbaum enthält nur zwo Perſonen, welche einiger maßen aus der Art geſchlagen ſind; Junker Hans der in der großen Hungersnoth im 1697ſten Jahre Hofjunker zu M** geworden, und Junker Fritz, der als Fähndrich unter dem gelben ſchwediſchen Regimente mit der Königinn Chriſtina einige Verdrießlichkeiten bekommen;

men; weil er in der nördlinger Schlacht ſeine Fahne auf der Wahlſtatt vergeſſen hatte. Alle übrige haben allhier zu Querlequitſch nach dem Beyſpiele ihrer Vorältern, ruhig gelebet, Gemahlinnen genommen, Kinder erzeuget, und ſind einer nach dem andern, ſelig verſtorben. Ich will Sie hier mit keiner weitläuftigen Beſchreibung meiner Ahnen aufhalten, wertheſter Ramudo; es ſind ihrer zuviel, und ihre Thaten zu wichtig. Leſen Sie nur die berühmte Chronik von Querlequitſch, welche ohne Zweifel in ihre Sprache überſetzet ſeyn wird, um hievon einen deutlichen Begriff zu bekommen.

Es iſt nicht zu begreifen, wie ein Geſchlecht von ſolchem Alter und ſolcher Hoheit hat nach und nach einiger maßen in Abgang gerathen können. Ich meyne hier nicht in unſerm Mannsſtamme, der ſich, Gott Lob! dermalen auf ſechs und dreyßig Köpfe erſtrecket; ſondern gewiſſe kleine häusliche Ungelegenheiten, die mir der Wohlſtand auszudrücken verbiethet.

Sie wiſſen es an ihrem eigenen Beyſpiele, mein wertheſter Ramudo, wie leicht ein Geſchlecht hierinnen zu einer Zeit unglücklich werden kann, worinnen der Geiz der Menſchen ſo überhand nimmt, daß kein einiger Fürſt mehr daran gedenket, die uralten Häuſer mit Lehen zu bedecken. Aber das iſt zugleich die Wirkung der leidigen Eiferſucht, weil es den meiſten Fürſten ſchwer fallen würde, ſo viel Ahnen zu beweiſen, als die Junker von Querlequitſch. Und dieſer Eiferſucht allein ſchreibe ich die tägliche Verſchlimmerung unſerer Umſtände zu. Hier haben Sie ein Bekenntniß, deſſen ſich noch kein Menſch, außer Ihnen, rühmen kann; aber die Aehnlichkeit unſers Standes und Schickſals rechtfertiget ein Verfahren, welches ſonſt nicht zu vertheidigen wäre. Vielleicht ſind ſie bald vorüber, die Zeiten des Undanks und der Barbarey! Dermalen fallen ſie Männern von großen Häuſern bey nahe unerträglich.

Ich habe vor wenigen Tagen eine empfindliche Probe davon erfahren, welche mich hauptſächlich veranlaſſet hat,

an Sie zu ſchreiben, und um ihren Beyſtand zu bitten. Sie wiſſen, mein werther Ramdo, daß jedes wohlgeſittete Land gewiſſe Unterſcheidungszeichen hergebracht hat, welche die Verwirrung unter den Ständen verhindern. So unterſcheidet bey uns die ſchwarze Farbe die Geiſtlichkeit von den übrigen Menſchen, die große Schwanzperüke den Staatsmann, und den Doctor, die Gelbſucht den Gelehrten, und der Bauch die Amtleute. Bey Ihnen die pergamentene Mützen den Ketzer, und die tuchene den Rechtglaubigen. Dem Adel iſt von undenklichen Zeiten in Deutſchland das Recht der Federhüte dasjenige geweſen, was Ihnen die Brillen ſind. Bürger, Privatleute, und Pedanten, mit einem Worte das Geſind, hätte ſich ehemals unterſtehen ſollen, nur eine Gansſchwinge zu tragen! Der Fiſkal würde den Augenblick Mittel gefunden haben, durch eine ſchnelle Beſtrafung des Verwägenen die Unruhen zu unterdrücken, welche aus einem ſolchen Misbrauche hätten entſpringen können.

Nun denken Sie, wie weit dermalen die Policey zerfället? Mein jüngſter Sohn Benjamin, hatte vor drey Wochen ſeinen erſten Haſen geſchoſſen, und war nunmehr im Stande, unter der großen Welt zu erſcheinen. Ich ließ ihm ein nettes Collet von weiland meinem Herrn Großvater zu rechte machen, lehnte aus meines Bruders Verlaſſenſchaft einen feinen ſtählernen Trauerdegen, weil man die übrigen dem Juden Abraham hatte aufzuheben gegeben; und that dem Pfarrer auf ſein inſtändiges Bitten die Ehre, daß mein Sohn eine ſeiner Weſten unter das Collet anziehen durfte. Alſo war der ganze Puz fertig, bis auf den Hut und den Federbuſch. Weil aber Junker Benjamin in der Größe des Haupts etwas vor andern Menſchen zum Voraus hatte, ſah ich mich gezwungen, in die Stadt nach neuer Waare zu ſchicken. Sie glauben nicht, wie ungern ich ſonſt daran komme, dieſen groben Ort mit meiner oder der Meinigen Gegenwart zu beehren. Im Vertrauen zu ſagen, Don Ramdo, bin ich mit dem

gan'en Magiſtrat über das Knie geſpannet, kein einziger Handwerksmann will mehr die geringſte Kleinigkeit hergeben, wenn er nur den Namen Querlequitſch hört. Und dieſes ohne Zweifel aus Befehl ihrer ungeſuteten Obrigkeit, welche vieleicht den Anſchlag gefaßt hat, Querlequitſch durch dieſe Kriegsliſt auszuhungern. Dieſem ungeachtet, überredete ich meinen Kammerdiener Niklas, in verſtellter Kleidung einen Ausfall in den nächſten Kramladen zu wagen, und einen Federbuſch mitzubringen. Allein der Anſchlag lief ſo unglücklich ab, daß der arme Menſch entdeckt, und in das Blockhaus gebracht wurde. Nun geben meine Feinde vor, daß er aus Befehl des Junkers von Querlequitſch die Bude habe plündern wollen, und weigern ſich, aller Drohungen ungeachtet, den Gefangenen los zu geben. Dieſe unerhörte Eingriffe in die Rechte meines hohen Standes müſſen ohne Zweifel nächſtens die gröſten bürgerlichen Unruhen erregen, welche jemals entſtanden ſind. Mir aber iſt mit der Zerrüttung meines Vaterlandes nicht gedienet. Ich erſuche Sie daher inſtändigſt, mein werther Rannde, dieſe Umſtände dermalen noch vor ihrem Hofe zu verbergen, und mir indeſſen bey allen wohlgeſinnten alten Häuſern einen Vertrag zu dem Löſegeld meines Niklas zu verſchaffen. Nehmen Sie ſich aber wohl in acht, keinen an dieſer Ehre Theil nehmen zu laſſen, der nicht wenigſtens ſechszehn Ahnen aufzuweiſen hat. Es liegt mir um ſo mehr an ihrer Beſchleunigung, als indeſſen die ganze hieſige Schule an dem ehrlichen Narme ihren Vorſteher, und mein Stall ſeinen Bereiter vermiſſet.

Ich hätte Ihnen noch viel von meiner Fräulein Tochter Leonore, zu ſchreiben; ich will es aber auf eine andere Zeit verſparen. Sie wird nun bald wieder von einer Luſtreiſe zurück kommen, die ſie zu Erhaltung ihrer Geſundheit auf die leipziger Meſſe gethan hat. Der Namen ihres Vaters, und der Ruhm ihres Geſchlechts, erwirbt ihr dort ſo viel Hochachtung, daß ſich die gröſten Männer Mühe geben, für ihren Unterhalt zu ſorgen. Man ſagt,

ſie halte ſich einen eigenen Secretär, und zween Bediente zu ihrer Aufwartung. Dieß iſt auch wieder ein Troſt für das ganze Geſchlecht von Querlequitſch, und zugleich für einen alten Vater, dem der Ruhm ſeines Hauſes jedesmal unſchätzbar geweſen. Ich bin ſehr begierig auf den Secretär; denn hier giebt man vor, es habe erſt vor Kurzem in einem gewiſſen Orte, ich meyne England heißt es, eine Herzoginn einen Secretär gehelrathet. Leben Sie indeſſen wohl, mein wertheſter Don Ranudo; aber vergeſſen Sie den Beytrag zu der Ranzion des Niklas nicht. Meine Gemahlinn läßt Sie Ihrer Gewogenheit verſichern; ich aber verbleibe mit beſonderer Ergebenheit

Dero

Querlequitſch, den 1 des Heumon.
1752.

wohl affectionirter
Benedict von Querlequitſch,
Junker.

Die

Die Bienen.

Damoet ſah einſt mit Luſt der Bienen Monarchie,
Wie ſie des Frühlings Anmuth fühlten,
Theils in dem Schooß der jungen Blumen wühlten,
Und theils die künftige Colonie
In ihrem Raupenſtand erhielten.
Dort zog ein großes Volk durch den beharzten Wald,
Indem die andre ſich den Hunger mäßig ſtillten
Und von dem übrigen die Vorrathskammern füllten.
Ein anders warf den Grund zu ihrem Aufenthalt
Und baut ein künſtlich Haus, das ſtets dem Urbild gleichet
Und die Vollkommenheit in ſeiner Art erreichet.
Sprecht dieſen Künſtlern nicht Vernunft und Willen ab,
Schrie Damon, dem ein Bau von ſechs gemeßnen Wänden
Den ſicherſten Beweis von ſeiner Meynung gab;
Kein Weiſer trifft es ſo mit den geſchickteſten Händen.
Nein Damon, ſpricht Dameet, laß dich den Schein nicht blenden,
Die Ordnung iſt zu groß, um willkührlich zu ſeyn,
Ein Volk, das denkt und wählt, ſtimmt niemal mit ſich ein.
O! hätte dieſes Volk, wie wir, vernünft'ge Seelen,
Sie müßten tauſendmal in ihrer Ordnung fehlen.

An H. H * * *

Freund, wer die Welt nicht kennt, der kennt sich selbst auch nicht.
Die Lehre von sich selbst, von unsrer ersten Pflicht,
Von Tugend und Verdienst, auf unser Herz gegründet,
Welkt, wenn sie ihren Platz im Staub der Schule findet.

Fragt, wie die Bürger sind, die die Moral bekehrt,
Falsch, geizig, lastervoll, und ihrer Lehrer werth,
Die unserm Wortgepräng von prächtigen Systemen
Dem Trieb, der in uns liegt, die letzten Kräfte lähmen.
Nur in uns geht ein Weg zur Tugend und zur Ruh,
Und den deckt unser Stolz mit tausend Sorgfalt zu.
Selbst Thor sucht ihn umsonst, wenn er die Menschen fliehet
Und seine kleine Welt der größeren entziehet.

O! die ihr in euch selbst auf dieß Geheimniß macht,
Das dieses eigne Herz uns unergründlich macht,
Glaubt, daß ihr euch so lang vom rechten Pfad entfernet,
So lang ihr nicht auf euch von andern schließen lernet.
Der Hof, der in sich selbst des Unsinns Gränzen * mißt,
Die Thorheit, die dem Staat im Ganzen nützlich ist,
Ein unerhörtes Reich auf Vorurtheil gegründet,
Das über Seelen herrscht, und Monarchien bindet,
Der Umgang mit der Welt, die nie sich übersteigt,
Und immer einen zeugt, der einem andern gleicht:
Dieß alles lehret uns aus tausend fremden Bildern
Ein Bild, das unserm gleicht, mit kühnen Farben schildern.

Der Mann, der über uns unendlich weit erhöht,
In einer eignen Welt auf prächtigen Stelzen geht,

* Vermißt.

Schiele

Schielt hoch herab, und ſpricht: ein Menſch von höhern Gaben
Muß keine Leidenſchaft bey ſeiner Tugend haben;
Freund, näh're dich dem Mann, der keiner Schwachheit ſchont,
Ich wette, daß er dort bey ſeinen Büchern wohnt,
Die beſſern Menſchen flieht, und für ſie ungerühret,
Zwo Mägde und ein Weib wie ein Tyrann, regieret.

Die Welt, die Plato ſchuf, die wär unendlich toll,
Wie Klimms verwirrter Staat, von Moraliſten voll,
Die ohne Hörer ſtets den Weg der Tugend lehrten,
Und einſt den öden Staat im Bürgerkrieg zerſtörten.
So nöthig iſt der Welt der Sinnen Leidenſchaft,
Die die Bewegungen in der Maſchine ſchafft.
Aegyptens blüh'nder Staat mit unzählbaren Götzen,
Iſt beſſer, als ein Volk von philoſoph'ſchen Klötzen.

Tief in der Seele liegt der Trieb nach ew'gem Ruhm,
Die Luſt zur Sinnlichkeit, der Geiz nach Eigenthum,
Der Liebe ſanfte Glut, die Ehrſucht, die uns adelt,
Und alles, was der Thor in den Moralen tadelt.

Nicht, daß mein frecher Mund des Misbrauchs Herold ſey;
Die Tugend ſelbſt iſt nicht von dieſem Uebel frey:
Und dieß allein beſtimmt, wo ſich die Marchen ſchließen,
Die von den Tugenden ins Reich der Laſter fließen.

Freund, auch mein ſinnlich Herz ſchlägt voll von Zärtlichkeit,
Schämt ſich der Menſchheit nicht, es bleibt ihr ſtets geweiht.
O! tadle, wer es kann, den Liebling meiner Triebe,
Dich, Durſt nach wahrem Ruhm, und deine Luſt, o! Liebe.

Die Eulen.

Ein Tempel, den die Macht der Zeit,
Und wilder Helden Arm mit dummer Tapferkeit
Zu eigner Schmach ſchon längſt entweiht,
War auch im Schutt der prächtigen Ruinen,
Die unſern Zeiten noch zum ächten Muſter dienen,
Nach aller Kenner Spruch, des großen Meiſters Ruhm,
Die Ehre für das Alterthum;
Und doch mit aller Pracht der Eulen Wohnhaus worden.
Hier ſtrich ein Weiſer einſt aus dieſem finſtern Orden,
Umringt von Kauz und Fledermaus,
Den jüngern ſeiner Art der Weisheit Schatz heraus,
Die ſein nachforſchender tiefdenkender Verſtand
Nach ſchwerer Arbeit endlich fand.
Auf unverſtandene und hohe dunkle Fragen
Wagt drauf der Weiſe den Beſcheid,
In gründlicher geflißner Dunkelheit
Unwiſſendern als er, gebiethriſch vorzuſagen,
Orakelmäßig, kurz und räthſelhaft.

Entzückt erhebt der Schwärm die hohe Wiſſenſchaft,
Und fühlt in dem Geſchlecht abſtrakter tiefer Lehren
Die überredende berufne Wunderkraft
Der Magiſchen drey Charakteren. *)

Ein alter Kauz, ein Zweifler iſt dabey,
Und läßt, ſo wie es hieß, den dummen Vorwurf hören,
Daß manches wohl noch beſſer zu erklären,
Noch manches erſt recht zu beweiſen ſey.
Er war wohl gar ſo frech, zu ſagen,
Zu enge ſey der Thiere Wiſſenſchaft,
Als daß man mehr denn zweifelhaft,
Bey tauſenden einmal ſein Urtheil dörfe wagen,

*) Q. E. D.

Und

Und wenn Unwiſſenheit mit ſo viel Zuverſicht
Von unerforſchten Dingen ſpricht,
Sollt man den armen Stolz beklagen.
Seht, ſchrie darauf der Schwarm, ſeht doch den Schwachen an,
Wie! blöde iſt nicht ſein Geſichte,
Wie daß er noch bey hellem Lichte,
Bey ſolcher Gründlichkeit an etwas zweifeln kann!
Noch keinem iſts geglückt, ſo hoch ſich aufzuſchwingen
Und zu dem erſten Quell der Wahrheit durchzudringen,
Als unſer großer Weiſer that,
In Wiſſenſchaften kann mans auch nicht weiter bringen.

Gut, ſprach der Kauz, ich darf nun nicht mehr fragen.
Wer ſolch Vertrau'n zu ſeinem Wiſſen hat,
Kann, was er will, auch unbewieſen ſagen.

Ein Weiſer, der das Reich der Wahrheit ganz durchrannt,
Und dem das letzte Ziel der Wiſſenſchaft bekannt.
Iſt ganz gewiß ein Gott, wo nicht ein Ignorant!

Ode.

Mein höchſtes Gut, Zufriedenheit,
Wo ſind ich deine Ruhe wieder?
Die Macht der Schlüſſe wirkt zerſtreut,
Und Gram und Unmuth ſchlägt ſie nieder.
Kein Vorwurf rührt die bange Bruſt,
Ihr Schmerz liegt tief in ihr verborgen:
So fühllos für den Trieb zur Luſt
Als zärtlich für den Hang zu ſorgen.

Gerührt von meiner eignen Quaal
Scheu ich den Troſt, der überzeuget,
Und ſuche dich verwachſnes Thal,
Das meine Klagen hört und ſchweiget.
Hier iſt kein Thor mir hinderlich,
Und will die Welt ſich nach mir ſehnen,
O! ſo zertheil ich mich in dich
Und ſuche Linderung in Thränen.

O Vorſicht! iſt ein Wunſch vergönnt,
Kein Wunſch nach Ruhm, und reichen Schachten,
Gib mir ein Glück, das niemand kennt
Und tauſend andre ſtolz verachten.
Gib mir die Unſchuld auf dem Land
Und laß mich von der Welt entfernen,
So will ich jedem unbekannt,
Der Weiſen Ruhe fühlen lernen.

Dann ſoll kein Hofmann und kein Held
Die unbeſorgte Ruhe ſtören:
Ein fruchtbar Thal, ein volles Feld
Wird mich vergnügen, und ernähren.
Dann will ich in der ſtillen Flur
Mein Herz vom Zwang der Welt entbinden,
Und tauſend Wunder der Natur
Auf ihrem reichen Schauplatz finden.

O!

O! daß mich kein gefürchter Mund
Und kein vergoldter Staatsmann nennte:
O! daß mich nur in jenem Grund
Mein Freund, und ſeine Doris kennte!
Wie ruhig ſollte dieſe Bruſt
Sein unbemerktes Glück verehren,
Und unter tauſendfacher Luſt
Den Strom der Zeit verrauſchen hören.

Doch welch ein unſichtbares Band
Hält mich in den verhaßten Zimmern?
Die von dem glänzenden Gewand
Erbarmungs werther Thoren ſchimmern.
Mein beßrer Theil empöret ſich,
Ich fliehe das Gewühl der Städte:
Und du, mein Schickſal, feſſelſt mich
Mit einer diamantnen Kette.

Mein Damon, ſoll ich mich befreyn,
Soll ich dieß Sclavenband zerreißen?
Und ſtärker, als mein Schickſal ſeyn,
Und Glanz und Nachruhm Thorheit heißen?
Wie, kämpft mein Herz noch wider ſich,
Wenn ſoll ich? Gar nicht? Heute? Morgen?
Du ſchweigſt, und ich verirre mich
In einem Labyrinth von Sorgen.

Die Einſamkeit.

Der Thorheit ekelhafte Stimme
Betäubt uns im Geräuſch der Stadt,
O! ſelig, wen ſie längſt im Grimme,
Von ſich aufs Land verwieſen hat!
Im dickſten Wald, in finſtern Gründen,
Wo man von Stolz und Pracht nichts hört,
Da ſuch ich mir die Luſt zu finden,
Womit ein weiſer Geiſt ſich nährt.

Hier ſchwärmt kein Thor, der ſich im Gelde
Vor ſeinen Brüdern ſichtbar macht;
Kein Schmäuchler, der in Midas Solde,
Der Dummheit ſelbſt zu Ehren lacht;
Hier plagt mit albern Seltenheiten
Kein Zeitungsleſer mir das Ohr;
Hier ſagt das Nichts der Höflichkeiten
Kein freundſchaftlicher Feind mir vor.

O! ſchließ mich doch, erwünſchte Stille,
In deinen ſil'gen Aufenthalt!
Da, wo des Weiſen freyer Wille
Nicht von empörten Lüſten wallt.
Hier zeiget ſich in heil'gen Haynen
Der Tugend und der Weisheit Sitz:
Und wenn ſie göttlich dort erſcheinen,
Begleitet ſie der freye Witz.

Da ſchleicht mein Fuß mit klaren Bächen,
Durch ein von Sorgen freyes Thal;
Da funkelt noch aus lautern Flächen
Der Sonne Bild im zweyten Stral.
Wie reizend iſt das Grün der Felder,
Von höh'rer Farben Glanz durchwebt!
Noch herrlicher, was Feld und Wälder
Mit unerſchöpfter Kraft belebt.

Die Ströme Lichts, die uns erhellten,
Entziehn ſich. Doch, welch neue Pracht!
Ich ſeh von tauſend fremden Welten
Des Tages Quell in meiner Nacht.
Von Luſt befeurt in jenen Fernen
Schwebt andachtvoll mein froher Sinn,
Und eilt durch Millionen Sternen
Vorbey, zum Sitz der Allmacht hin.

Itzt ſing ich Wahrheit, Licht, und Tugend,
Itzt fühlt mein Herz ſich ſelbſt mit Luſt.
Kein Unmuth kürzet meine Jugend,
Und Ruhe wiegt die ſtille Bruſt.
Was kann ich gröſſers noch verlangen?
Mir ſtört nichts die Zufriedenheit.
Nur, Doris, dich noch zu empfangen,
Entſag' ich meiner Einſamkeit.

Endlich trifft mich die Hand des Schickſals! Sinnreich in Plagen
Hat es ſchon längſtens Schätze von Unglück fruchtlos erſchöpfet.
Sturm gieng über die Saat, von tödtendem Hagel verwüſtet
Sank die winkende Aehre zu Boden. Die Hoffnung des Winzers
Flog auf dem Fittich des Nords. In einſamen Ställen
Schlich die Peſt zum nützlichen Stier, vom Stier zu den lämmern.
Tod und Zerſtörung lag ſchweigend über den blumichten Auen,
Die den Schall der tönenden Glocken, die Flöte des Hirten
Ungern vermißten. Wirthbare Hütten berührte der Himmel,
Stimmen des rollenden Donners mit hohen olympiſchen Blitzen
Flohen die Gipfel benachbarter Säulen, und tobten im Strohdach.
Nah an dem Thron des Fürſten ſtand Thrax, und Hermann, und Philo,
Sclaven des Undanks; bereit, den ſtaubichten Boden zu küſſen,
Der ſie itzt trug, wenn Hoffnung zu laſtern, wenn wartender Reichthum
Ueber ihn ſchlich. Die Zügel des öden anarchiſchen Landes
Glitten aus ihren unheiligen Händen, wenn Silber ſie füllte.
Hoch auf dem Schauplatz erhob ſich ihr Stuhl, die feile Schilande
Füllte den Richtplatz, Verdienſt ſtand fern, und ſterbende Tugend
Steuerte mühſam gegen den Schiffbruch. Noch hielt mich die Hoffnung,
Stählener Muth, und deine Freundſchaft, unſchätzbare Doris.
Aber nicht mehr! Die Tugend weicht dem harrenden Schickſal,
Freundſchaft weicht, und Doris fehlt den verwittweten Armen.

Schreiben.

Mein Herr!

Ich habe in den Privilegien der preußischen Handlungsgesellschaft diejenige Stelle mit ausnehmendem Vergnügen gelesen, worinnen ausdrücklich dem Adel vergönnet wird, daran ebenfalls Theil zu nehmen. In der That muß man sonst dem deutschen Adel die Ehre lassen, daß kein Stand in der Welt auf seinen Vorurtheilen hartnäckiger beharret, als eben dieser. Wenn von den Ahnen die Rede ist, von Misheirathen, von dem Vorzuge des Geschlechtes: so steht den vernünftigsten Männern unter dieser Zunft der Verstand stille. Ich habe schon oft nachgedacht, woher wohl der besondere Haß des deutschen Adels gegen die Kaufmannschaft rühren möge; aber es ist mir unmöglich gewesen, weder auf einen gewissen Zeitpunct zu kommen, noch eine zuverlässige Ursache davon zu finden. Das Wunderbarste ist, daß dieses Vorurtheil nur bey denjenigen zu finden, die auf dem Lande geblieben; bey andern Geschlechten aber, die sich in die Städte gezogen, verschwunden ist. Ungeachtet nun diese bald zu einem unermeßlichen Reichthume gelanget, besonders in denjenigen Zeiten, worinnen das ganze orientalische Commercium über Alexandrien, Caffa, und Venedig nach Deutschland gieng, Deutschland selbst aber ganz Norden mit Manufacturen versah: so war doch der arme Landadel nicht zu bewegen, von seinen vorgefaßten Meynungen im geringsten abzugehen. Vielmehr warf solcher auf seine Mitbrüder, welche in den Städten waren, einen so unauslöschlichen Haß, daß bis auf die heutige Stunde alle Matronen von zwey und dreyßig Ahnen, die in Dörfern wohnen, bey Aussprechung des Wortes Patricius, in Ohnmacht fallen.

Sonst haben die nordischen Völker bey der Zertrümmerung des römischen Reiches, viele Gebräuche desselben angenom-

genom

genommen. Man weis aus der Geschichte des mittlern Alters, daß sich die gothischen Könige mit dem Titel Senator Romanus viel gewußt, ihre Gemahlinnen Augustas genennet, und daß besonders die Deutschen noch bis auf den heutigen Tag einen wunderbaren Begriff von einer annoch währenden römischen Monarchie im Kopfe haben.

Nur was die Kaufmannschaft anbetrifft, ist dem deutschen Adel sein Vorurtheil eigen geblieben. Die römischen Ritter waren die größten Kaufleute in der Welt, sie verpachteten die Zölle, welche der Republik gehörten, und erwarben durch den überall ausgebreiteten Handel, diejenigen Reichthümer, welche sie, den erstaunendsten Aufwand zu machen, in Stand setzten. Cato selbst billigte diesen Weg, Vermögen zu sammeln, und unterhielt daher nach des Plutarchs Anzeige, eigene Schiffe. Aber in Deutschland hat der Landadel die Kaufmannschaft immer als etwas seinem Stande Unanständiges angesehen. Zu denjenigen Zeiten, da der Degen noch seine einige Beschäfftigung war, und die Wissenschaften selbst an einem Ritter als Fehler getadelt wurden, wundere ich mich nicht über dieses Vorurtheil; denn es ist doch lange nicht so thöricht, als viele andere, die damals im Schwange giengen: aber in unsern aufgeklärten Jahrhunderten kann man es unmöglich entschuldigen; besonders da wir sonst Affen unserer Nachbarn sind, in diesem einigen Stücke aber, Separatisten bleiben wollen. Ich habe mich oft über die Herren Landjunker bey mir selbst ergetzet, wenn sie über einen Banquier, Juwelierer, oder Silberhändler ausspieen, und zu gleicher Zeit Spanferkel, und Dünger für die Felder, mit großem Geschreye, an einen Juden verhandelten.

In der That sind die besten Wirthe unter ihnen wirkliche Kaufleute, ohne daß sie es selbst wissen, oder vielmehr elende Krämer, die sichs für eine Schande halten, in China und Quito Contoirs zu haben, in Deutschland aber mit Vieh und Früchten einen wichtigen Handel treiben,

der doch für das gemeine Weſen unter allen das verderblichſte iſt, und daher bey den Römern unter dem Namen Vardanariat äußerſt verhaßt geweſen. Erinnern Sie ſich eines berühmten Geſchlechts, mein Herr, welches durch die Kaufmannſchaft bis in den Reichsgrafenſtand geſtiegen. Damals, nämlich vor ungefähr zweyhundert Jahren, war faſt kein groſſer Herr in Deutſchland, der ihres Credits entbehren könnte. Uriel von Gemmingen Churfürſt zu Maynz, mußte den Herren im 1509 Jahre einen ſehr höflichen Brief ſchreiben, bis ſie ſich bewegen lieſſen, ſein Pallium um 25000 auszulöſen. Nachgehends fiel es ihnen ein, Freyherren und Grafen zu werden. Mit dieſer neuen Würde erbten ſie die Vorurtheile ihres neuen Standes, und verzehrten als Grafen in weniger Zeit das meiſte von demjenigen Vermögen, welches ſie als Kaufleute erworben hatten.

So hartnäckig ſind die Menſchen, wenn von einer Meynung die Rede iſt, die ſchon ihre Väter und Groſsväter gehabt haben, ſie mag hernach ſo widerſinnig ſeyn, als ſie will. Unſrem groſſen Friedrich iſt vieleicht die Ehre aufbehalten, ſein Vaterland auch von dieſem unvernünftigen Vorurtheile zu reinigen.

Ich bin ꝛc. ꝛc.

Schreiben.

Mein Herr,

Sie wundern sich über den widersinnigen Geschmack der Siamer (†) in der Malerey, kraft dessen dieses Volk niemals wirkliche Dinge abbildet, sondern wunderbare Gestalten von Menschen, Drachen, Thieren, und Bäumen, die nirgends angetroffen werden; mir aber ist dieses gar nicht als etwas besonders vorgekommen.

Ueberhaupt ist die Liebe zum Wunderbaren und Unnatürlichen eine der allgemeinsten Leidenschaften der Menschen, welche vornehmlich die abgeschmacktesten Begriffe hervorgebracht hat, die so viele Völker in Religionssachen hegen. Je rauher diese Völker sind, je weniger Künste und Wissenschaften unter ihnen blühen, desto mehr lassen sie sich von dieser Neigung beherrschen. Ohne Zweifel rührt es daher, daß die Religion der unwissendsten Völker jederzeit mit den meisten Wundern angefüllet ist, und daß die christliche Kirche selbst zur Zeit ihrer Barbarey, damit überschwemmet gewesen. Ich vergnüge mich oft bey mir selbst, wenn ich aus der Zusammenhaltung der Geschichte wahrnehme, daß hierinn alle Menschen mit einander übereinkommen, wenn sie nicht durch die Wissenschaften zu bessern Begriffen gebracht werden. In Lappland ist der rechte Sitz der Hexenhistorien, in Siberien erzählen die Zauberer alle Tage unsinnige Dinge von Teufeln, und Erscheinungen, und in Amerika haben gewisse Nationen ganze Bücher von den unverschämtesten Lügen, die sie mit großer Zuversichtigkeit für die Historie ihrer Vorältern ausgeben. Von den Arabern nichts zu gedenken, welche die eigentlichen Urheber der unzählichen Geistergeschichten sind, die nach

(†) Allgemeine Historie der Reisen in 4. Tom. X.

nach und nach bey ſo viel Völkern Mode geworden. Ich müßte ganze Folianten ſchreiben, wenn ich Ihnen meinen Satz aus der alten und neuen Geſchichte mit Exempeln beweiſen wollte, genug, daß gewiß kein vernünftiger Mann daran zweifeln wird, der die Hiſtorie in der Abſicht, die Menſchen kennen zu lernen, lieſt. Ich wundere mich alſo gar nicht über die Siamer, was dieſen Punct anbetrifft, ſondern vielmehr über unſre Landsleute, die des Lichts der Wiſſenſchaften ungeachtet, noch täglich ihre Neigung zum **Wunderbaren** und Unnatürlichen verrathen.

Wenn Sie dieſes nicht glauben können, mein Herr, ſo fragen Sie einmal ihren Buchhändler, was für Bücher am meiſten abgehen? Er wird Ihnen gewiß zwanzig Hexenhiſtorien, Robinſons, Geiſtergeſchichte, des Meßias, oder Noah und dergleichen Scartequen ſtatt einer einzigen Ausgabe alter Schriftſteller nennen. Beſonders verräth ſich dieſer verderbte Geſchmack bey den Reiſebeſchreibungen, welche unumgänglich mit unglaublichen Begebenheiten und Mordgeſchichten angefüllt ſeyn müſſen, wenn ſie Beyfall finden ſollen.

Ich habe davon bey der Ausgabe der ſibiriſchen Reiſen des Herr Gmelins eine überzeugende Probe geſehen. Dieſes Werk verdienet allein deswegen einen unſterblichen Ruhm, weil es die vielen ausſchweifenden Nachrichten widerleget, welche ſonſt von den Völkern des nördlichen Aſiens und der ſogenannten großen Tatarey herumgegangen, und weil es uns zeiget, daß die Menſchen an der Lena keine andern Geſchöpfe ſind, als die an der Elbe, ja daß nicht einmal ihre äußerlichen Gebräuche ſo weit von den unſern abgehen, als wir insgemein denken. Aber eben deswegen finden meine Landsleute keinen Geſchmack an dieſem Buche, und ſagen: es ſtünden gar zu gemeine Dinge darinn, Strahlenbergs Reiſen nach Siberien, die voll der unnatürlichſten Begebenheiten ſind, wären viel beſſer.

So lieb haben die Menſchen gewiſſe Vorurtheile, daß ſie einen Krieg mit ehrlichen Männern anfangen, die

ſich unterſtehen, ihnen ſolche zu benehmen. So gar die gröſsten Dichter gerathen zuweilen in dieſe Schwachheit, und fallen in den Ton der Romanenſchreiber vor Begierde wunderbare Dinge zu ſagen. Die Italiener haben es hierinn beſonders allen andern Völkern an Ungereimtheit zuvor gethan. Des Arioſts Heldengedicht iſt voll davon, und der Herzog von Florenz ſagte daher mit Recht zum Arioſto:

Signor Arioſto, ove per Dio avete pigliato tante Cujonerie?

Ich glaube nicht, daſs irgend ein ſtärkerer Beweis des unnatürlichen Geſchmacks in der Welt ſey, als die Opern. Alle Herengeſchichte und alle Amadis von Gallien, ſind Kindereyen gegen den Wunderwerken, die beſtändig darinn vorgehen. In einer, die den Namen Euridice hat, ſingen die Teufel in der Hölle ein Chor, und in einer andern iſt der Pallaſt der perſiſchen Könige mit toſcaniſchen und korinthiſchen Säulen gezieret. So gar in Luſt- und Trauerſpielen herrſchet noch viel Unnatürliches, welches ſich die Zuhörer durchaus nicht wollen nehmen laſſen. Die Einheit der Zeit fängt ſchon wieder an beleidigt zu werden, und die neuen franzöſiſchen Bühnendichter fallen dermalen unendlich weit von ihren guten Muſtern ab. Meines Wiſſens hat es noch niemand gewagt, ein Original Trauerſpiel ohne Reimen zu ſchreiben, da doch ſolche in einem Stück, worinn die Natur vorzüglich herrſchen ſoll, noch viel lächerlicher ſind, als die Arien in den Opern. Denn kann man ſich wohl etwas widerſinnigers vorſtellen, als wenn zwo Perſonen in der gröſsten Stille ein Geheimniſs mit einander ausmachen, ein anderer landfremder Menſch aber überraſcht ſie unverſehens, und reimt juſt auf das letzte Wort, das ſie mit einander geſprochen hatten? Wahrhaftig, das iſt toller, als ein ſiamiſches Gemäld mit einem Drachenkopf und Büffelsfüſsen!

Davon will ich nicht einmal ſagen, daſs die meiſten Charaktere in epiſchen und dramatiſchen Gedichten Wunder-

thiere

thiere ſind, dergleichen es nie keine unter den Menſchen gegeben. Entweder vollkommene Helden, die überall keinen Fehler haben, keine menſchliche Leidenſchaften empfinden, alle mögliche platoniſche Tugenden im höchſten Grade beſitzen, und dagegen weder Laſter noch Schwachheiten hegen; oder Unthiere, die zugleich alle Fehler an ſich haben, welche man erdenken kann.

Dergleichen Mißgeburten thun an den Herzen der Zuhörer die Wirkung nicht, die man von ihnen erwartet. Böſe Bürger finden ſich nicht getroffen, denn ſie ſehen, daß ſie noch lange ſo böſe nicht ſind, und gute rührt ein Original nicht, welches kein Menſch erreichen kann. Daher habe ich meines Orts die Alzire, und den Mahomed des Herrn Voltaire, und die Klytemnäſtra eines engelländiſchen Dichters, jederzeit mit einer vorzüglichen Hochachtung betrachtet, weil die Menſchen darinn geſchildert werden, wie ſie ſind, und nicht, wie ſie ſeyn ſollten.

Aus eben dem Grunde ziehe ich die Clariſſa der Pamela unendlich weit vor, ob ſie ſchon Werke von einem Schriftſteller ſind; denn in dieſer hat die Hauptperſon einen Charakter, der wahrhaftig in einer Welt, wie die unſrige, moraliſch unmöglich iſt, und mir wie das Bildniß der farneſiſchen Venus vorkömmt, wozu von den größten Schönheiten einzelne Theile genommen worden, das Ganze aber niemalen wirklich geweſen; in jener aber herrſcht eine ſolche Schilderung der Natur, die nothwendig allen Kennern gefallen muß. Clariſſa iſt keine übertriebene Vollkommenheit. Sie hat die liebenswürdigſten Eigenſchaften von der Welt, aber auch zugleich viele kleine Schwachheiten und eine Hartnäckigkeit, die gemeiniglich der Fehler der Tugendhaften iſt. Hiedurch verwirret ſie ſich ſelbſt in ein Labyrinth von Unglück, worinn ſie zu Grunde geht.

Ich bin ꝛc. ꝛc.

Gedicht
von der Zufriedenheit.

Mein Damon, dem ein Trieb, von höherm Schwung erregt,
Das dankbarſte Gefühl der Gottheit eingeprägt:
Der, weil er ſparſam hofft, und weniger begehret,
Die gütigſte Natur in ſeinem Theil verehret.
Woher rührt doch der Grund der Unzufriedenheit,
Die jeden Sterblichen mit dem Geſchick entzweyt,
Daß er den niedern Blick in Gottes Rathſchluß waget,
Und Schickſal, und Natur vor ſeinem Stolz verklaget?
Wie, ſpricht er, iſt denn auch mein Daſeyn noch ein Glück?
Sein ſchneller Strom verrauſcht in einem Augenblick:
Kaum hat mein Auge ſich der alten Nacht entriſſen,
So ſchließt es deine Hand mit neuen Finſterniſſen,
Indeß ein ſchwach Geſchöpf, das nie den Geiſt erhebt,
In unbemühter Ruh Jahrhunderte durchlebt.

Armſeliger dich täuſcht dein unzufriednes Herze!
Dort liegt der reiche Quell von deinem ew'gen Schmerze,
Und nicht in der Natur. Sie, die ſich nie verkennt,
Hat dir ein fernes Ziel zu deinem Glück gegönnt.
Allein dein eigner Wahn verkürzt ſich ſeine Länge,
Und deiner Thorheit wird auch eine Welt zu enge.
Voll Stolz verſchwendeſt du die unbeſergte Friſt,
Und ſchiltſt auf die Natur, wenn ſie verfloſſen iſt,
Nicht, daß ihr ſchneller Ruf dein Schickſal übereilet,
Es ſchloß den ganzen Zweck, wozu ſie dieß ertheilet,
Nicht, daß es deinen Schwung im Anfang niederſchlug,
Dein Ziel war für die Welt, und für dich lang genug:

Nein,

Nein, weil dein Blick, in dem ein wildes Feuer brannte,
Unachtſam auf ſich ſelbſt nach falſchen Gütern rannte,
Und erſt dem öden Schlund der Ewigkeiten nah,
Am Ende ſeiner Bahn auf ihren Anfang ſah.

Unſeliges Geſchlecht! das ſtets ſein Ziel verfehlet,
Aus Ueberlegung irrt, aus Vorſatz Böſes wählet,
Vergebens martert ſich dein unzufriedner Geiſt,
So lang ihn jeder Sturm der Lüfte mit ſich reißt:
Ja, dieſe ſind dein Ziel, die quälen dich im Stillen
Um eine Ewigkeit, ſie alle zu erfüllen.

So war nie die Natur verſchwenderiſch zur Luſt.
Wohnt nicht ein beßrer Trieb in deiner eignen Bruſt,
Der, wenn dein ganzer Hang zur Sinnlichkeit ſich neiget,
Aus Schaam den Grund verheelt, der deine Thaten zeuget?
Wo iſt der ſeltne Thor, der nicht wie Harpax ſpricht:
Die Ruhe ſuch ich nur, den Reichthum lieb ich nicht!
Und der nicht, wenn er auch ſein Leben durchgezählet,
Den Grund der Sicherheit zu ſeiner Decke wählet.
Bis er vom ſchweren Ruf der Wahrheit überzeugt,
Auf die Verleumdung ſchilt, und voll Erbittrung ſchweigt.

So überzeugend ſchallt der Wahrheit ew'ge Stimme!
Ihr lauter Donner ruft mit ernſtem wilden Grimme,
Tyrannen in die Bruſt, und jagt mit einem Blick
Der Laſter ganze Brut in ihren Schooß zurück.
Auch ſie, die keine Macht, und kein Geſetze bindet,
Erſchreckt ihr ernſter Blick, beſtraft ſie, und verſchwindet.
Noch ſucht das arme Herz mit ewigem Bemühn,
Dem ſtrafenden Gefühl der Wahrheit zu entfliehn,
Sich ſelbſt zu hintergehn, den Zeugen zu bekämpfen,
Der in dem Buſen wohnt, den ew'gen Trieb zu dämpfen,

Der die gequälte Bruſt mit innrer Unruh bläht,
Von Bild zu Bildern irrt, und um die Ruhe fleht:
Bis der berauſchte Geiſt vom letzten Ruf gerühret,
Sich in den fremden Raum der Ewigkeit verlieret.
Wie kläglich iſt alsdenn ſein ſelbſt erzwungnes Loos,
Ein Sclav der Sinnlichkeit, und doch vom Körper los,
Der fremd in jener Welt, zum Irdiſchen gewöhnet,
Sich ins Unendliche nach der Empfindung ſehnet!

O Damen, welches Bild! welch untilgbarer Schmerz!
Ein bebendes Gefühl erzittert durch mein Herz,
O! fliehe heut mit mir vor dem Beſchluß der Zeiten,
Den ſchrecklichen Betrug verdammter Sinnlichkeiten.
Dann, wann den reinern Blick kein irdiſch Bild mehr reizt,
Kein frevelhafter Trieb nach Ruhm und Schätzen geizt,
Kein ſinnlicher Geſchmack den Geiſt zur Erde heftet,
Und kein betäubend Glück der Seelen Schwung entkräftet;
Dann wird der freye Geiſt von innrem Frieden voll,
Dem weiſen Endzweck treu, der ihn entwickeln ſoll,
Mit edler Sparſamkeit die ſchnellen Stunden theilen,
Und zu der Ewigkeit nicht zögern, und nicht eilen.
Gewiß, dann dünkt dich nicht das Lebensmaaß zu klein,
Wenn jede Stunde ſoll voll edler Thaten ſeyn.
Wenn dich bald Vaterland, bald Recht und Pflichten locken,
Und, wenn der Geiſt ſchon will, des Körpers Räder ſtocken.
Gewiß, dann wird dir ſelbſt ſein morſcher Bau zur Laſt,
Der, wenn der Geiſt ſich hebt, ſein fernes Ziel nicht faßt,
Und wenn ſein kühner Schwung der untern Welt entflichet,
Den ſteigenden Begriff zur Erde rückwärts ziehet.

Nur euch, bethörtes Volk, euch Sclaven wilder Luſt,
Schwellt ein verderbter Trieb die unzufriedne Bruſt,
Der vor der Zukunft ſcheu, in Labyrinthen irret,
Und den unſteten Blick von Wunſch zu Wunſch verwirret.

Ein

Ein jedes Ziel iſt eng und von Gebrechen voll,
Wenn der unſterblich iſt, den es begränzen ſoll.
Was Wunder, wenn ein Menſch ſein kurzes Maaß verfluchet,
Der in des Körpers Staub der Seele Nahrung ſuchet,
Der ſich aus Ruhm, aus Gold, aus eines Hofes Pracht
Ein bleibendes Gebäu von Seligkeiten macht;
Und wenn die Ewigkeit den Verhang plötzlich ziehet,
Den ungeheuren Bau in öden Drümmern ſiehet.

Noch wirkt der Zukunft Bild, der ſchnelle Flug der Zeit
Kein würdiges Bemühn zur edlen Sparſamkeit.
Der ihre Kürze ſchilt, verſchwendet ganze Jahre,
Und ſinnt, ſie zu verthun, und eilt nach ſeiner Bahre.
Kaum, daß er einmal ſtill zu neuen Sorgen ruht,
Und unter tauſenden zwey Blicke auf ſich thut:
In thörichtem Gewühl der Jugend Kraft verlieret,
Und eh er ſichs verſieht, des Alters Schwäche ſpüret.

Ja dich, betrogner Geiſt, umſchränkt ein kurzes Ziel,
Der Putz, dein Schlafgemach, der volle Tiſch, dein Spiel,
Der Hoheit Schattenbild, der Trieb dich zu erheben,
Die raubten dir die Zeit. Wo aber bleibt dein Leben?
Vom Staub der Zeiten grau, von ihrer Laſt gebückt
Keicht kein bejahrter Greis, der nicht nach Friſten blickt,
Im Siechbett um ſie fleht, an Krücken ängſtlich winket,
Und wenn er ſie erhält, verpralet und vertrinket.
Der Jugend Thorheit wird dem Alter zur Natur;
Und dieß verliert zuletzt des Ew'gen ganze Spur,
Das Thier füllt ihren Platz, hofft, fürchtet, wirkt, begehret,
Und zittert vor dem Tag, der ſeinen Thron zerſtöret.

So reißt die Menſchheit ſich von ihrem Urſprung ab!
Lacht über Gott und Welt, und ſcheut nichts, als ihr Grab;
Bemüht ſich ſeinen Zweck aus Klugheit nicht zu wiſſen,
Und irrt aus eigner Wahl in höchſt verwirrten Schlüſſen.

Vergebens giebt ſie noch dem Trieb des Herzens zu,
Das wahre Glück ſey nur Zufriedenheit und Ruh:
Sie flieht den Weg zu ihr, bethört ſich ſchnöder Weiſe
Wagt endlich ihren Zug, und ſtirbet auf der Reiſe.

Uns ſoll der Tugend Werth, weit über ſie erhöhn,
Die Gaben der Natur zu nutzen, nicht zu ſchmähn;
In der vergönnten Luſt das ſtille Herz zu weyden,
Und auch in dem Genuß den Misbrauch zu vermeiden.

O Damon, dieſes iſt der einzge Weg zur Ruh!
Er führt den ſichern Pfad dem wahren Glücke zu,
Bis er in ſeiner Bruſt, die nichts mehr glänzends findet,
Ein gränzenloſes Reich von Luſt und Frieden gründet.
Gleich froh im erſten Lenz, und an dem Rand der Zeit
Genießt er ſeinen Werth, ein Pfand der Ewigkeit,
Schweigt, wenn der Donner ruht, und ſich der Thor erhebet,
Und ſcherzet, wenn der Stolz vor ſeiner Stimme bebet;
Im ruhigen Genuß von Jugend und von Glück,
Sieht er ſein fernes Grab mit unbewölktem Blick,
Hört ruhig das Geräuſch der ſchnell entfliehnden Zeiten,
Und überfließt von Luſt am Rand der Ewigkeiten.
So wird ein Herz ſich nie mit der Natur entzweyn,
Und ſeines Daſeyns werth, der Welten Ehre ſeyn:
Nicht murriſch, nicht entſtellt, von frohem Scherz begleitet,
Der über ſein Geſicht den innern Werth verbreitet;
Hat ihm der Vorſicht Hand ein Vaterland gegönnt,
Das noch mit altem Geiſt den Schatz der Freyheit kennt,
Und dem Tyrannen nie die Tugend Preis gegeben,
So ſchützt er es mit Blut, und heiligt ihm ſein Leben.
Hat aber ihm ſein Schluß dieß ſeltne Glück verſagt,
Daß Stolz und Schmäucheley der Länder Stütze nagt,
Daß ein verderbter Hof vor ſeinem Götzen kniet:
So ſcheut er ihr Gewühl, verläßt ſie, und entfliehet.

Dann nimmt die ſtille Flur, ein ſichres Tuſculan
Mit ausgereckтem Arm, den weiſen Flüchtling an;
Verbirgt ihn in ein Thal von dick verwachſnen Gründen,
Und ſchließt den Blick umher mit einem Kranz von Linden.
Mein Damon! welch Gefühl, welch reiches Meer von Luſt,
Fließt dann aus jedem Hayn dem Weiſen in die Bruſt,
Wenn Wahn und Dunkelheit den hellen Blicken weichen,
So weit, als dießſeits Grab der Menſchheit Gränzen reichen,
Wenn die Natur ihr Reich aus Erde, Meer, und Luft
Zu ſeinem Luſtgefühl, auf ihren Schauplatz ruft,
Und der zufriedne Menſch das ſeltne Glück verbindet:
In gleicher Harmonie ſo denket, als empfindet.

Brief
von einem alten Siegesliede,
an den
fränkiſchen König Ludwig.

Ich habe geſtern unverſehens des Schilters deutſche Alterthümer wieder in die Hände bekommen, und die darinn hin und wieder eingerückten Stücke der alten deutſchen Dichtkunſt mit unendlichem Vergnügen durchgeleſen. So weit dieſer Mann von dem Geſchmacke der ſchönen Wiſſenſchaften entfernet war, ſo nützlich iſt er ihnen in der Folge durch ſeinen unermüdeten Fleiß geworden. Sie wiſſen ſelbſt, mein Herr, daß es ihm gewiß nicht um die Aufnahme der deutſchen Sprache zu thun war, als er ſein teutoniſches Wörterbuch ſchrieb, und noch weniger um die Dichtkunſt ſeines Vaterlandes, als er die herrlichſten alten Denkmaale derſelben bekannt machte. Und doch würden wir vieleicht ohne ſeine Bemühung, derſelben bis auf dieſe Stunde entbehren müſſen. Es ſind ſehr wenige Jahre, ſeit dem die deutſchen Dichter anfiengen, eine vernünftige Kritik zu entwerfen, und die Dichtkunſt als eine Wiſſenſchaft anzuſehen. Die Hiſterie derſelben iſt noch auf den heutigen Tag im Dunkeln, und wird ſo lange im Dunkeln bleiben, als es unſern Gelehrten gefällt, den Satz der Ausländer zu beſtärken, daß die Deutſchen keinen Witz haben. Mir wenigſtens iſt nicht einmal ein Verſuch bekannt, die Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt in ein Syſtem zu bringen, und ſolche von den unzählig mit einſchlagenden Staatsbegebenheiten und Religionsſachen zu trennen. Ihre Liebhaber müſſen ſich alſo indeſſen an den einzeln Stücken begnügen,

gnügen, welche aus Gelegenheit der diplomatiſchen Entdeckungen nach und nach zum Vorſchein gekommen, bis es dem Schickſale gefällt, einen würdigen Geſchichtſchreiber auf dieſe noch unbetretene Bahn zu führen. Ueberhaupt geht es in den Wiſſenſchaften wie in den Künſten, die meiſten Entdecker ſind an ihren neuen Entdeckungen ſo unſchuldig, als der ſeeländiſche Brillenmacher an den Sehröhren, und Berchtold Schwarz am Pulver.

Ohne die Erfindung der Diplomatik würde die Kenntniß der deutſchen Sprache niemals ſo vollkommen geworden ſeyn, als ſie dermalen iſt. Ohne dieſe wären die Ueberbleibſel der alten Dichtkunſt ewig in den Klöſtern verſteckt geblieben, und die Nachwelt würde, wie Omeis, den Opitz an die Spitze der deutſchen Dichter ſtellen. Wer vermuthet aber, daß Mabillon, oder Zylleſius, oder Hert, oder Conring, oder Goldaſt, oder Schilter unter ihren kunſtrichterlichen Bemühungen nur einen Gedanken von dem innern Werth der alten Dichter geheget, da die Diplomatik ſelbſt einem zufälligen gelehrten Kriege ihren Urſprung zu danken hat, welcher um die Mitte des vorigen Jahrhunderts entſtanden? Denn Sie erinnern ſich, mein Herr, daß der faſt vierhundertjährige Streit zwiſchen dem Bisthum Trier, und dem Kloſter des heiligen Maximinus beynahe die erſte Gelegenheit dazu gegeben, da die Verfechter der biſchöflichen Rechte um das 1630 Jahr, die alten Briefe in Zweifel zu ziehen anfiengen, worauf das Kloſter ſeine Befreyung gründete, der Syndicus des Kloſters aber die berühmte Defenſionem Abbatiæ S. Maximini herausgab, worinn die Siegel der Diplomatum zuerſt in Kupfer geſtochen erſchienen.

Wenige Jahre darauf kamen aus Gelegenheit der Magdeburger Stapelſtreitigkeit, die Privilegien ermeldter Stadt im 1640 Jahr an das Licht. Weil nun ſolche bis auf die Zeiten des großen Karls und Ottens hinauf ſtiegen, ſo erregten ſie die im 1648 und 1658 Jahr gedruckte Diſquiſitionem plenar. Stapulæ Saxonicæ des Benjamin Leubers.

Dieſem

Diesem folgete der berühmte Streit über das Lindauische Diploma, welchem das Reich der Wissenschaften die vielen nützlichen Werke des Haiders, Herts, Conrings, und anderer Kunstrichter zu danken hat.

Wie nun selten eine Wissenschaft fällt oder entsteht, bey der die Geistlichkeit partenlos bleibt, so ergieng es auch der Diplomatik. Die große Kirchenreformation war schon über Europa ausgebreitet, als die Jesuiten aufstunden, und ihren Orden den übrigen an Ansehen und Reichthum gleich zu machen suchten. Ein zweifelhafter Anschlag zu einer Zeit, da sich die Könige nicht mehr an der Spitze von ganzen Nationen durch Mönche nach Palästina führen ließen; da sie keine Fürstenthümer um Messen gaben, und keine heiligen Aerme * mehr mit Tonnen Goldes bezahlten. Sie erwählten also neue Wege, und fiengen in der größten Verwirrung des dreyßigjährigen Krieges an, in die damals verwüsteten und leeren Klöster zu ziehen, wozu ihnen die in selbigen Zeiten überwiegende spanischösterreichische Macht äußerst behülflich war.

Als sich aber die vormaligen Besitzer nach und nach wieder einfanden, zerfiel das Reich in einen bürgerlichen Krieg, worinn die alten Orden für ihren Besitz mit Bullen und Pergamenten stritten, die neuen Gäste aber nöthig fanden, der Richtigkeit aller möglichen Diplomaten völlig zu widersprechen. In dieser Absicht bemüheten sie sich, diejenigen Geschichte äußerst zu verwirren, worinn die Christenheit noch mit Ländern und Städten freygebig war.

Gottfried Henschen schrieb einen Tractat, de tribus Dagobertis Francor. Reg. der im 1655 Jahr zu Antwerpen herauskam, und der berühmte Papebroch bemühete sich, die Gültigkeit aller Diplomaten überhaupt zu entkräften. Ein Feind, der seine Sache mit Macht unterstützet, ist ein Herkules, der mit Keulenschlägen überredet. Dieses sahen die Benedictiner weislich ein, und übertrugen daher ihre Vertheidigung zu gleicher Zeit dem berühmten Mabillon, und

* Kaiser Ottons III.

und dem römiſchen Stuhle. Dieſer fand zwar keinen angefochtenen Glaubensartikel in dem diplomatiſchen Kriege der alten Orden und des neuen; hielt es aber dennoch für nöthig, Papebrochs Neuerungen mit Unwillen zu verwerfen, und ſolchen ſo gar zu einer förmlichen Abbitte zu verdammen. Vieleicht in Erinnerung des griechiſchen Exarchats, und der karolingiſchen Schenkung. Auf dieſe Art wurde die Diplomatik nach und nach zu einer allgemeinen Wiſſenſchaft, nachdem ſich beyde Theile gezwungen ſahen, ihre alten Pergamente den Augen der Welt bekannt zu machen, welche außerdem vieleicht noch viele Jahrhunderte in den Kloſtermauren würden gelegen ſeyn.

Andere Gelehrte, welche nicht mehr für eine der ſtreitenden Parteyen, ſondern für das ganze Reich der Gelehrſamkeit arbeiteten,* ſucheten hierauf die bey dieſer Gelegenheit entdeckten Wahrheiten in ein Syſtem zu bringen, und die Diplomatik von ihrem Urſprunge an, bis auf die jüngern Zeiten zu verfolgen. Unzählige Schriften des mittlern Alters traten durch dieſe Bemühung ans Licht, welche zwar an ſich keine Diplomaten waren, dadurch aber, daß ſie theils die Diplomaten ſelbſt verſtändlich machten, theils die Geſchichte ſelbiger Zeiten aufklärten, unentbehrlich wurden.

Auf dieſe Weiſe geſchah es, daß einigen der eifrigſten Nachforſcher auch verſchiedene Stücke der alten deutſchen Dichtkunſt in die Hände fielen, und von ſolchen durch den Druck bekannt gemacht wurden, welche unter der Barbarey der vorhergegangenen Jahrhunderte, in eine allgemeine Vergeſſenheit gefallen waren. So bekamen ſie mitten in Sammlungen alter Urkunden, und Wörterbücher, einen Platz, der ſonſt den Werken des Witzes nicht beſtimmet iſt, und erhielten aus ganz entgegen geſetzten Gründen ihres wahren Werths, den Beyfall der Wortrichter, die ſonſt von Horazens Zeiten an, Feinde der Dichtkunſt zu ſeyn pflegten.

Der

* Ludwig, in Præf. Tom. I. Reliq. Mſcr. Lipſiæ 1720. in 8.

Der Verfaſſer des karolingiſchen Heldengedichts, Winsbek, der König Tyrol traten auf dieſe Art ans Licht und verurſachten bey Conringen und Schilkern die erſte Freude, welche Rechtsgelehrte vielleicht ſeit undenklichen Jahren über Werke des Witzes empfunden hatten. So mußten dieſe Männer wider ihren Willen, die Werkzeuge ſeyn, wodurch die Schriften der alten deutſchen Dichter aus der Dunkelheit gezogen wurden, und ſo mußten ſie die herrlichſten Werke des Witzes bekannt machen, indem ſie nicht einmal einen Gedanken hatten, etwas anders, als verſchimmelte Kaufbriefe, oder Mönchsſchriften zu entdecken, wie ſchon oft gewiſſe Männer durch einen glücklichen Zufall die nöthigſten Entdeckungen gemacht haben, indem ſie die unnöthigſten ſuchten.

Verargen Sie mirs nicht, mein Herr, wenn ich dieſen Gedanken ſo oft haben muß, als mir die deutſchen Gedichte in den Schilteriſchen Alterthümern unter die Augen kommen. Ich weis, daß ſie Ihnen längſt zur Genüge bekannt ſind, und doch müſſen Sie mich noch einen Augenblick davon plaudern hören. Das Siegeslied, oder die Ode an den fränkiſchen König Ludwig, iſt etwas vortreffliches; aber unter der lateiniſchen Ueberſetzung, welche Schilter geliefert hat, geht ihr ganzer Schwung verloren. Ich habe ſchon oft gewünſchet, daß einer von unſern großen Geiſtern eine würdige Ueberſetzung zur Ehre dieſes herrlichen Denkmaals unternehmen möchte. Dieſe Bemühung würde um deſto nützlicher ſeyn, um ſo ungewöhnlicher die Sprache iſt, welche darinn herrſchet, gegen welche die Winsbekiſche und Maneſſiſche noch ſehr verſtändlich lautet. Allein dermalen gehöret mein Wunſch noch unter die frommen Wünſche, die gemeiniglich die ungewiſſeſten ſind. Ich habe es alſo gewaget, einen Verſuch zu thun, der vielleicht nur in ſo weit zu entſchuldigen iſt, als er geſchickten Männern Gelegenheit geben wird, etwas beſſers an den Tag zu bringen. Denn mein ganzer Endzweck iſt allein, das Original verſtändlicher zu machen, welches

ſonſt

ſonſt vielen Leſern verdrießlich fallen würde. Kritiſche Anmerkungen werden ſie doch nicht von mir erwarten mein Herr? Ich bin viel zu unwiſſend, Ihnen etwas neues zu ſagen, und viel zu gewiſſenhaft, des Wachters, Spelmanns, oder Schilters Gloſſarien auszuſchreiben. Ein einiges kann ich nicht verſchweigen: Sie wiſſen, was die Artikel in der deutſchen Sprache für eine unerträgliche Weitläuftigkeit verurſachen, und wie oft die geſchickteſten Köpfe ſich deswegen vergeblich quälen, die vortreffliche gedankenvolle Kürze der Römer nachzuahmen. Wenn dieſe mit einem Worte und zwo Sylben *ruam* ſagen, ſo brauchen die Deutſchen drey Worte und ſechs Sylben, ich werde umſtürzen. Gemeiniglich giebt man der deutſchen Sprache Schuld, daß ſie auch andere europäiſche, und ſogar diejenige, welche dermalen der römiſchen am nächſten kömmt, mit dergleichen unnöthigen Flickwörtern angeſteckt habe.

In gegenwärtiger Ode aber iſt das Gegentheil offenbar am Tage; ich will die vielen Exempel davon nicht herausſchreiben, ſie zeigen ſich ſelbſt unterm Leſen, und beweiſen, daß wir eine blinde Eigenliebe verrathen, wenn wir das goldene Alter der deutſchen Sprache in unſre Zeiten ſetzen. In der That iſt ihre gedankenvolle Kürze dahin, die Stammwörter ſind verloren, und zu den Britten übergegangen, und die dem lateiniſchen ähnliche Wortfügungen, welche in gegenwärtiger Ode herrſchen, werden von unſern jetztlebenden witzigen Köpfen als Ketzereyen, und unerlaubte Neuerungen beſtritten, wenn ſie noch hie und da ein denkender Dichter aus dem Staube hervorziehen will.

Ich bin ꝛc.

Hier iſt das Siegeslied ſelbſt.

Mir iſt ein König bekannt, Ludwig iſt ſein Name. Er dienet Gott gerne; denn er lohnt es ihm.

Als ein Kind ward er vaterlos; das war ſehr ſchlimm für ihn.

Gott holte ihn hervor, und er ward ſelbſt ſein Anführer. Tugendhafte und edle Bediente gab er ihm, und hier unter den Franken ſeinen Stuhl. Er brauche ihn lange.

Dieſen theilte er dann ohne Verzug mit Karlomann ſeinem Bruder. Die Theilung geſchahe ohne einigen Trug.

Das war alles geendiget. Nun wollte ihn Gott verſuchen, ob er lange Arbeiten zu dulden vermöchte. Ließ die heydniſchen Männer über ſie leiten: der Franken Volk ihren Männern dienen.

Einige waren gleich verloren, andere wurden verführet. Schmach mußte der leiden, der ihnen misliebete. *

Einen Kuning weitz ich,
Heiſſet Herr Ludwig,
Der gerne Gott dienet,
Weil er iluns lohnet.

Kind wart er vaterlos,
Deſs warth ilune ſehr bos.

Holoda nan Truhtin,
Magaczogo warth her ſin.
Gab her ilume Dugidi,
Froniſc githigini,
Stuel hier in Vrankon.
So bruche her es lango.

Das gedeild er thanne
Sar mit Karlomanne
Bruder ſinemo,
Thia czala wanni ano.

O das warth al geendiſt,
Koron wolda ſin God iz,
Ob her arbeidi
So lang tholon mahti.
Lieſs der heidine mann
Obar ſie lidan,
Thiot Vrancono
Mannon ſin diono.
Sume far verlorane,
Wurdun ſum erkorane.
Hanafcara tholota
Ther er miſſelebeta.

Wer

* Der es nicht mit ihnen hielt.

Wer damals ein Räuber war, seinen Vortheil darinnen machte, daß er sich sei er anvertrauten Feſtung bemächtigte; der war ſeitdem ein Edelmann.

Ther ther thanne thiob was,
Ind er thanana ginas,
Nam ſine vaſton
Sidd warth her guotmm.

Ein anderer war ein Lügner; ein anderer ein Mörder; ein anderer ein falſcher Vertäther; und geberdete ſich darüber.

Sum was luginari,
Sum was skachari,
Sum falloſes,
Ind er giburtha ſih thes.

Der König war ſehr gerüberet; das ganze Reich verwirret. Chriſtus erzürnt ließ dieſe Gewaltthätigkeiten geſchehen.

Kuning was ehruirrit,
Das richi al girrit.
Was elurbolg an Kriſt,
Leid her thes ingaldiz.*

Da erbarmte es Gott, der alle dieſe Noth wußte. Er ließ König Ludwigen geſchwinde hinziehen.

Thob erbarmed es God,
Wiſs er alla thia nod,
Hieſs herr HLudwigan
Tharot far ritan.

Ludwig, mein König! hilf meinen Leuten, die Nordmänner haben ſie hart bezwungen.

Hludwig Kuning min
Hilph minan liutin,
Heigun ſa Nordman
Harto bidrungan.

Da ſprach Ludwig: Herr! ſo thu ich; mir ſoll der Tod nicht wehren, alles zu thun, was du gebietheſt.

Thanne ſprach Hludwig,
Herro ſo duon ih,
Dot ni rette mir iz,
Al thas thu gibindiſt.

Da nahm er Gottes Urlaub, hub die Kundfahne auf, und ritt daher unter den Franken gegen die Nordmänner.

Tho nam her Godes urlub,
Huob her gundfanon ** uf,
Reit her thara in Vrankon,
Ingagan Nortmannon.

Gott dankend und ihn erwartend ſagt er: Auf Herr! wir warten dein ſo lange.

Gode thancodun
Theſin beidodun.
Quad: Hin al fromin,
So lango beiden wir thin.

* Nach Herrn Roſtgaards Verbeſſerung: Ließ dieß geſchehen, ohne es zu vergelten.

** Vexillum caſtrense. Kundfahne, die den Aufbruch und Angriff ankündet.

Dann ſprach laut, Ludwig der vortreffliche: Tröſtet euch meine Geſellen und Mitbrüder. Hieher ſandte mich Gott; es gedeihe mir ſeine Gnade, daß ihr mir rathet und ich das Heer führe. Meiner ſelbſt will ich nicht ſchonen, bis ich euch befreye.

Nun will ich, daß mir folgen alle Gottesfreunde. Das Hierſeyn iſt uns hier beſcheret, ſo lange Chriſtus will, weil er unſrer Gebeine wartet, (pfleget) und deren Wache hat. Wer hier den Willen Gottes munter erfüllet, und unverletzt davon kömmt, den will ich belohnen; bleibet er darinnen, ſeine Hausgenoſſen.

Darauf ergriff er ſeinen Schild und Speer, ritt eilig einher, und wollte wahrhaftig ſeine Widerſacher rächen.

Es ſtund nicht lange an, ſo fand er die Nordmänner. Gott lob! ſagt er, und ſahe, was er verlangte.

Der König reitet kühn heran. Er ſung den öffentlichen Geſang, und alle ſungen zuſammen: Kyrie eleiſon.

Thanno ſprach luto
Hludwig der guoto:
„Troſtet hiu geſellion,
„Mine notſtallon, *
„Hera ſanta mih God,
„Doh mir ſelbo genod,
„Ob hiu rat thuti,
„Thaz ih hier geſurti.
„Mih ſelbon ni ſparoti,
„Unz ih hiu ginnerti.
„Nu vuil ih thas mir uolgon
„Alle Godes holdon.
„Giskerit iſt thiu hieruuiſt
„So lango ſo uuil Kriſt.
„Uuil her unſa bina uuarth,
„Thero habet giuuaht.
„So uuer ſo hier in ellian
„Giduat Godes willian,
„Quimit he giſund us,
„Ih gilonon imos.
„Bilibit her thorinne,
„Sineuno Kunnie.
Tho nam her skild indi ſper,
Ellianlicho reit her.
Vuold her uuarer rahchon
Sina. Uuidar fahchon,
Tho ni uuas iz buro lango
Fand her thia Northmannon.
„GODE LOB. ſageta.
Her ſiht thes her gereda.
Ther Kunig reit kuono.
Sang lioth frano.
Joh alle ſaman ſungun
Kyrieleiſon.

Nun

* Notſtallon. Conſtabularii, wie es Schilter überſetzt.

Nun war der Geſang geſungen. Die Schlacht begann, Blut erſchien auf den Wangen der muthigen Franken. Alle Soldaten nahmen gleiche Rache, aber keiner ſo wie Ludwig.

Sang uuas geſungen.
Uuig uuas bigunnen.
Bluot skein in uuangon
Spilodunder Vrankon.
Thar raht thegeno gelih,
Nichein ſo ſo Hludunig

Schnell und kühn: das war ihm angebohren. Jenen hieb er entzwey, dieſen ſtach er durch. Er ſchenkte ſeinen Feinden einen bittern Trank ein. So wichen ſie hier des Leibes. *

Snel indi kuoni.
Thas uuas imo gekunni.
Suman thurich ſtach her.
Her skancta echanton
Sinan ſianton
Bitteres lides.
So uuehin hio thes libes.

Gelobet ſey die Kraft Gottes! Ludwig ward ſiegbaft. Sagt Dank allen Heiligen! Sein war der Siegeskampf.

Gilobet ſi thiu Godes Kraft,
Hludwig uuarth ſighaft.
Sag allin Heiligon thanc.
Sin warth ther Sigikamf.

Ludwig der König war glückſelig, welcher hier ſo eifrig war, ſo ſchwer wo es deſſen bedurfte.

Odar abur HLudwig
Kuning uuar ſalig.
Garo ſo ſer hio uuas
Swar ſo ſes tuſt uuas.

Erhalte ihn Herr bey ſeiner Ehre und bey ſeinem Recht.

Gihalde inan, Truhtin,
Bi ſinan eregrehtin.

* d. i. So fielen ihre Leiber dahin.

Ode.

Gott von Delphus, wenn ich einſtens ſterbe,
Wer wird dann mein Folger, wer mein Erbe?
Zauderſt du? wohlan,
Deinen Räthſeln klüglich zu entgehen,
Soll dieß Blatt mein ganz Vermächtniß ſehen.
Sey Ariſt mein Mann.

Aller Hausrath, alle Koſtbarkeiten
Seyen ihm, doch nur auf Lebezeiten,
Meinem Feind, vermacht.
Dann wird er an nichts, als Zinſen denken,
Und einmal aus Freude ſich erhenken.
Eh ihr es gedacht.

Davus ſoll mein Ahnenzeughaus haben,
Sechs und ſechzig lauter guter Schwaben,
Schild und Helm dabey.
Hungert ihn, ſo ſetz er ſie in Buden,
Ein um Tauſend, nur nicht an die Juden.
Sonſt iſts einerley.

Mops, der Schulmann, ohne Hirn und Mittel
Sey der Erb vom Excellenzentitel,
Und vom Gallahut:
Aber vor dem Spotte größrer Narren,
Vor dem Tollhaus, und dem Feſtungskarren
Bin ich niemand gut.

Timon hat mein Hofamt zu verwalten.
Bauchs genug. Ihm ſey es aufbehalten.
Ihm iſt nichts zu ſchwer.
Denn mein Stuhl im Rathe der Archonten,
Den die Reichſten nie beſtechen konnten,
Bleibt vermuthlich leer.

Schreiben.

Mein Herr!

Es iſt eine wunderbare Seuche unter den Menſchen, daß ſie ſich gemeiniglich in Sachen hervorthun wollen, die ſie am wenigſten verſtehen, und dagegen ſolche hindanſetzen, wozu ſie von Natur Fähigkeit und Geſchick haben. Ich kenne zwey dergleichen paradoxe Geſchöpfe, von denen der eine ein ſehr guter Jäger, und der andere ein eben ſo guter Maler iſt. Dieſe beyden Leute aber ſind juſt auf das verfallen, was ſie nicht können, der gute Maler nemlich will mit aller Gewalt ein Jäger ſeyn, und der Jäger ein Maler. Damit kömmt ſo viel heraus, daß beyde unerträgliches Zeug auf die Welt bringen, und dadurch dem gemeinen Weſen ſo unnütz werden, als die elendeſten Stümper. Wenn Sie ſich in Vorzimmern, oder Ballenen umſehen mögen, mein Herr, ſo werden ſie unzählige vornehme Beyſpiele von dieſer Art finden. Die Natur ſelbſt ſcheint von dieſem widerſinnigen Geſchmacke zu ſeyn, da ſie ſo oft den Lackeyen auf den Lehnſtuhl ſetzet, und den Herrn hinter ihn ſtellet. Die ganze Welt kömmt darinn überein, daß der Cardinal Richelieu einer von den größten Geiſtern geweſen, die jemals gelebt haben. Aber da er vor aller Gewalt Verſe ſchreiben, und ein berühmter Komödiendichter ſeyn wollte, hat er ſich bey der ganzen Nachkommenſchaft lächerlich gemacht.

Ich kenne einen elenden Gottesgelehrten, der vor dieſem ein ſehr guter Bereiter war.

König Hiero von Syrakuſa hatte bey allen Schriftſtellern das Lob eines großen Regenten. Aber daran lag ihm wenig; ſondern ſeine gröſte Ehrſucht gieng dahin, bey den olympiſchen Spielen den Preis der Beredſamkeit und

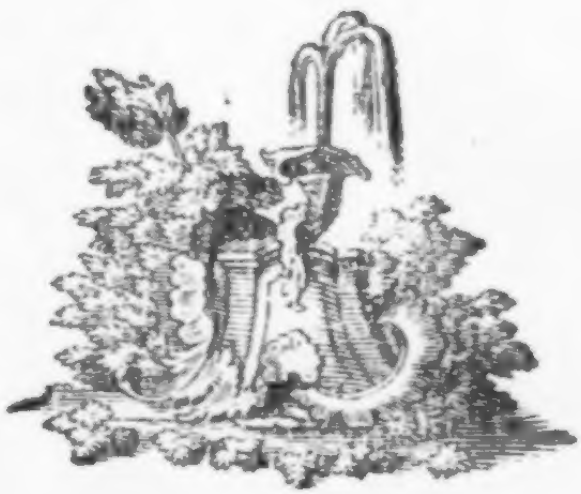
der

der Dichtkunſt zu erlangen, wozu er durchaus kein Geſchick beſaß: Man weis, was er in dieſer Abſicht für Schwachheiten begangen, und wie viel er Summen Geldes verwendet.

Dergleichen wunderbare Exempel giebt es unzählige in der Welt, ſie beweiſen, daß der Menſch in der That unter allen Thieren das ſeltſamſte ſey.

Wenn Sie mich hier zum Spiegel führen wollen, mein Herr, ſo muß ich es geſchehen laſſen. Ich, und ein Autor ſind zwey Dinge, die meinen Saß unumſtößlich machen.

Ich bin ꝛc.



Ode.

Dem groſſen Duns, der aus des Britten Tonne
Weit übers Ziel der Allemannen herrſchet,
Sey dieſes Lied in tiefer heilgen Einfalt
Zitternd geweihet.

Sehet, wie ein Meer von Thoren zu ihm wallet,
Ein hirnlos Volk, das vor dem Patriarchen
Den breiten Weg von Kunſt und Wiſſenſchaften
Arbeitſam ſäubert.

Verwüſte nicht die unabſehbarn Flächen
Von Anticyr, um dieſer Köpfe willen,
Ein unergründter Schatz von Vorurtheilen
Macht ſie unheilbar.

Pey liegt im Staub, und Haller in der Bude,
Ein gleicher Bann drückt Kloppſtock und Vanini,
C*** ſchweigt, und ſchwere Concordanzen
Decken dich, Leibnitz!

Ein fettes Volk von müſſigen Trabanten
Bewahrt den Eingang des barbariſchen Landes.
C. wird zum Ketzer, S. zur Contrebande,
Mosheim zum Schwärmer.

Dort

Dort gehn im Pomp die Stützen dieſes Staates
Mit Ordensbändern, und mit Schwanzperrücken;
Die Infuln nicken auf den leeren Häuptern
Glänzender Prieſter.

In langen Reihen folgen ſich die Zünfte
Vom Stagiriten bis zum Leinenweber,
Der Schulmann ſchließt, und rufet Duns dem Großen:
Io triumphe!

Jetzt frißt der Dom die feſtliche Verſammlung,
Wie der Charybd die ſicilianſchen Wellen;
Duns ſteigt ins Faß, die hohle Stimme fähret
Durch die Gewölbe.

Von ihrer Kraft betäubt, fällt heilige Schlafſucht
Aufs träge Aug der Andacht ſchwer herunter;
Zuerſt nickt Mops, des Redners nächſter Nachbar,
Unter dem Lehrſtuhl.

Dann ſchläft die Schaar der weitern, dann die Menge;
Des Schnarchers Ton vermiſcht ſich mit der Rede.
Wie unterm Lärm des Kammrads in den Mühlen
Schlafen ſie ruhig.

Zuletzt entfällt dem Redner Buch und Vortrag,
Die Worte ſterben auf den matten Lippen,
Duns ſelbſt entſchläft: Sclav, breite die Gardinen
Ueber dieß Luſtſpiel.

Schreiben.

Mein Herr!

Ich kenne einen Edelmann, der, ich weis nicht worüber, mit dem Teufel zerfallen war. Weil er nun nach altem löblichen Gebrauche ſich ſelbſt hinlängliche Genugthuung verſchaffen wollte, ſo übergieng er die ſonſt gewöhnliche zwo Inſtanzen ſeines Gegners, den Scharfrichter, und den Pater Exorciſten, und nahm ſich vor, den Teufel in eigner Perſon auf einen Zweykampf heraus zu fodern. Zu dieſem Ende erkundigte er ſich vor allen Dingen ſorgfältig nach ſeinem Aufenthalte, damit er keinen vergeblichen Ritt thun, oder wohl gar an den unrechten kommen möchte.

Seine Nachbarinn, eine alte Matrone von 70 Jahren, konnte ihm hierinn die ſicherſte Nachricht geben. Sie hatte ſeit den letzten zwanzig Jahren ihres Lebens ſo vielen Umgang mit dem Meiſter Erich gehabt, daß ſie es gleich bey dem erſten Anblicke einem Keller, oder einem Gemäuer, oder einer Klinge anſehen konnte, ob ſie nach ſeinem Geſchmacke ſey, oder nicht. Dieſe verſicherte den Edelmann, daß er um die heilige Weihnachtszeit, in der Nacht, zwiſchen 11 und 12 Uhr unfehlbar von dem polniſchen Reichstage zurückkommen, und in einer alten Kapelle abſteigen werde, die ungefähr tauſend Schritte, auf zween Kreuzwegen, von dem Dorfe abſtund.

Auf dieſe Nachricht rüſtete ſich der Edelmann mit großem Eifer zum bevorſtehenden Zweykampfe, legte einen alten verroſteten Degen an die Seite, und ladete zwo Commißpiſtolen aus der nördlinger Schlacht mit wenigſtens zwanzig Kugeln und Poſten; denn weil der Teufel ſich bey andern Gelegenheiten kein Gewiſſen machte, verbothene Waffen zu führen, und erſt vor einem Jahre nach des Paters Magd von hinten mit Steinen geworfen hatte: ſo konnte man es dem Edelmanne auch nicht zumuthen, alles ſo genau zu nehmen.

Wie

Wie es nun anfieng Nachts auf 11 Uhr zu gehen, so trank er, nach altem Herkommen bey dergleichen Gelegenheiten, ein gutes Stuzglas Brandtewein, setzte sich darauf zu Pferde, ritt mit der gröſten Standhaftigkeit zum Thore hinaus, und ließ seinen Knecht ungefähr zweyhundert Schritte von der Kapelle zurück. Darauf nahm er eine Pistole gespannt in die Hand, ritt gerade in die Kapelle hinein, und foderte den Teufel dreymal mit lauter Stimme heraus. Plözlich sprang etwas in der Finsterniß hinter einer alten Mauer hervor, und fiel dem Pferde in Zügel, etwas anders schlug dem Edelmanne die Pistole aus der Hand, und noch was anders rief mit entsezlicher Stimme: Das Geld her! Der arme Mann protestirte umsonst wider Gewalt, und bath, daß einer von den Herren Teufeln so gut sern, und allein mit ihm herauskommen möchte: aber sie verstunden die Duellgesetze nicht, sondern ängstigten ihn so lange, bis er die Börse hinwarf, und den Angstschweiß über das Gesicht in vollem Galloppe nach Hause rennte. Dort fiel er vor Schrecken den andern Tag in eine Krankheit, und brauchte etliche Jahre, bis er sich nach und nach wieder erholen konnte. Inzwischen wurde diese Geschichte in der ganzen Gegend bekannt, jedermann floh die Kapelle, als die Residenz des Teufels, alle alte Matronen und milzsüchtige Männer, sahen täglich fliegende Drachen und groſe Feuer auf den Wiesen, und der Pater hielt deswegen eine eigne Bußpredigt, worinn er dieses Exempel mit vielen Scheltworten, als einen untrüglichen Beweis wider die gottlosen Philosophen und Ketzer aufstellete. Bald hernach aber trug sichs zu, daß ein Zigeuner der Justiz in die Hände fiel, welcher unter andern Diebereyen auch umständlich erzählte, wie er mit seiner Bande vor einiger Zeit in einer alten Kapelle über Nacht geblieben wäre, wo sie auf eine ganz besondere lächerliche Art einem betrunkenen Edelmanne, der sich zu ihnen verirret, das Geld abgejaget hätten.

Ich bin ꝛc.

Ode.

Schönſte Phllyis, wenn mich einſt ein Zufall
Auf den Stuhl der Excellenzen ſetzet,
Wird auch dann dein Mund die ſtolzen Küſſe
Gütig erwiedern?

Doch wo bleibt der Stand der erſten Freyheit,
Der Geburtstag unſrer zarten Flammen?
Sclav iſt Sclave, in vergoldten Feſſeln,
Wie in dem Kerker.

Stoff genug für reuende Gemüther,
Schande für ein Blut aus edlen Lenden,
Daß ein Gift von aſiatſcher Knechtſchaft
Deutſchland beflecket!

Aber wenn mein Herz ſich wieder findet,
Wenn es Rang, und Stand und Excellenzen
Um ein Wort von Phyllis Lippen opfert,
Bleibt es noch ſtrafbar?

Schreiben.

Mein Herr!

Ich habe endlich den Burkhard von Waldis aufgetrieben, deſſen der Herr Gellert in der Vorrede zum erſten Theil ſeiner Erzählungen gedenket. Sie wiſſen, wie ich mich jedesmal freue, wenn ich in ſolchen Zeiten Spuren des guten Geſchmacks entdecke, die ſonſt Zeiten der Barbarey und der Dunkelheit ſind. Hierunter gehöret beſonders das funfzehnte Jahrhundert, und der Anfang des ſechzehnten. Wenigſtens was die Dichtkunſt anbetrifft.

Herr Gellert ſpricht in meinen Augen lange nicht ſo rühmlich von dieſem Waldis, als es ſeine Stücke verdienen, die im Jahre 1548 ans Licht getreten. Wenigſtens habe ich keinen Anſtand, unterſchiedliche davon, beſonders aber die Erzählungen für vollkommene Werke in ihrer Art auszugeben; denn das ſind keine Fehler, was er mit den gröſten Leuten ſeiner Zeit gemein hat; Ausdrücke, die in unſern Ohren grob klingen, und Scherze, welche den Begriff beleidigen, den wir von der Höflichkeit haben. Einige laſſen ſich zwar in der That nicht anders, als mit dem allgemeinen Geſchmacke der damaligen Welt entſchuldigen, andere aber und die meiſten rühren nur von Wörtern her, die indeſſen aus der Mode gekommen. Ich wünſche, daß man aus dieſem Geſichtspuncte von allen alten Schriftſtellern urtheilen möchte, ſo würden wir nicht ſo viele liebloſe Kritiken von ihnen haben.

Alle Dinge in der Welt ſind der Mode unterworfen, und beſonders die Sprachen. Was kann aber ein Schriftſteller davor, wenn über zweyhundert Jahre die Schönen

über

über ein Wort roth werden, welches zu ſeiner Zeit Mode war? Hat er nur deswegen den Wohlſtand beleidiget, hat er pöbelhaft geſchrieben? Ein gewiſſer Theil des menſchlichen Körpers, welcher doch ſo nöthig iſt als die andern, iſt bey den jetzt lebenden artigen Deutſchen dergeſtalt in Verachtung gekommen, daß ihn kein ehrbarer Menſch mit Namen nennen darf. Andere Völker aber ſind hierinn weniger gewiſſenhaft geweſen; denn die Franzoſen ſagen vor einer ganzen Geſellſchaft Frauenzimmer: Jouër à cûl levé, Mademoiſelle vous étes un branle cûl.

Soll ich um deswegen alle Erzählungen des Waldis [illegible]riſch erklären, worinn er dergleichen Wörte gebraucht, welche erſt nach ſeiner Zeit in Bann gekommen? Nein, gewiß nicht; aber ſo viel vermag die Gewalt der Gewohnheit, daß ich mich um viel nicht unterſtehen wollte, ſie hier einzurücken, aus Furcht für unartig gehalten zu werden.

Das Wort Pfaff, hat nunmehr in ganz Deutſchland eine verächtliche Bedeutung, und der geringſte Dorfprieſter würde mich verketzern, wenn ich ihn ſo nennen wollte. Wer weis aber nicht, wie herrlich ehedem die Bedeutung dieſes Worts war, wie oft ſich geiſtliche Churfürſten ſelbſt Pfaffenfürſten genennet, und wie viele alte Urkunden alſo anfangen

„Ich Pfaff, Meiſter Hanns W. urkunde und beken„ne hiemit . . .

Schalk bedeutet nunmehr einen Spitzbuben, ehedem aber einen Diener, ja zuweilen einen königlichen Miniſter, wie wir zu reden pflegen. Baron hieß in der alten Gothiſchen Sprache der Teufel, in der Lombardiſchen ein Landläufer, und in der neu-deutſchen iſt es ein Titel, der zu Wien hundert Ducaten koſtet.

Der-

Dergleichen giebt es unzählige Exempel in dem verſchiedenen Alter der deutſchen Sprache; man ſieht daraus, daß es eben ſo unbillig iſt, die Schreibart des ſechzehnten Jahrhunderts aus der jetzigen zu beurtheilen, als unſere Vorältern für Thoren zu erklären, weil ſie einige hundert Ellen Neſteln an den Hoſen, und eine Menge Schällen an den Kleidern trugen. Iſt es doch das Schickſal der Menſchen, daß immer die folgende Generation über die vorhergehende lachet, und am Ende alle einander für Thoren erklären.

Ich habe noch etwas an des Waldis Stücken beobachtet, welches angemerket zu werden verdienet. Die Franzoſen ſind beſonders dermalen in einem gewiſſen Geſchmacke von Erzählungen, die gemeiniglich einen bittern Spott wider die Geiſtlichkeit enthalten: Fontaine, Grecourt, Crebillon und viele andere zeugen davon; unſer Waldis aber ſieht ihnen hierinn ſo ähnlich, als ein Original einer Copie ſehen kann; denn man darf ihn nur mit Bedacht gegen dieſe franzöſiſche Dichter halten; ſo wird man bald finden, daß nicht nur die ganze Art zu erzählen, die Erfindung, der Knoten und die Auflöſung mit einander überein kömmt, ſondern auch daß viele Stücke in dem Franzöſiſchen für Originale ausgegeben werden, die urſprünglich Erfindungen unſers Waldis ſind. Zur Ueberzeugung will ich einige Proben davon anführen.

In der vierzehnten Erzählung des vierten Buches beichtet ein Schultheiß ſeinem Pfarrer Nikolaus von Sturm, daß er ſeines Nachbars Weib gern geſehen und ihr öfters nachgeſtellet habe; aber dennoch ſey unter ihnen weiter nichts wirkliches vorgegangen. Der Pfarrer macht darüber ein Paar finſtre Augen, und ſaget, das wäre eine Todſünde, ein Caſus reſervatus, der nicht in ſeiner Poteſtat ſtünde. Er müßte deswegen nach Heidelberg gehen, und ſich vom Biſchof abſolviren laſſen. Hierüber erſchrickt der arme

Schultheiß bis in Tod, und bittet den Beichtvater um alles in der Welt Willen, daß er ihn doch selbst absolviren und nicht so weit herum sprengen sollte; er habe ja wirklich nichts böses begangen, sondern nur dergleichen im Sinne gehabt. Aber der Priester ste'let sich lange unerbittlich, das ist eben so arg, saget er, als wenn du wirklich mit deiner Nachbarinn die Ehe gebrochen hättest; denn die Begierde und der Wille gilt so viel, als das Werk selbst. Doch aus Liebe für seine arme verirrte Schafe, soll ein guter Hirt alles thun, was in seinen Kräften ist; ich habe bey nahe mein ganzes Vermögen in Rom daran rücken müssen, bis ich vom Pönitentiar die Erlaubniß erhalten, in solchem Casu einen guten Freund zu absolviren. Gehe hin, deine Sünde ist dir vergeben, aber im Schaden wirst du mich doch nicht stecken lassen. Uebermorgen ists Palmtag, da muß ich den Priestern zu essen geben, die unter der Fasten bisher zur Beicht gesessen, bring mir auf diese Zeit einen großen Karpfen, oder zween kleinere, ich nehme sie für einen.

Damit geht der Schultheiß ganz leicht vom Beichtstuhle hinweg, und kauft einen großen Karpfen von sieben Pfunden, setzet ihn heimlich in ein Garn, und trägt ihn zum Pfarrer in die Kirche: Herr Pastor hier ist mein Gelübde, das ich gethan habe; wo soll ich es nun hinthun? Bringt den Fisch meiner Kellerinn, antwortet der Pastor, damit sie ihn indessen in Brunnen setze. Aber an statt dessen geht der Bauer damit nach Hause, bringt den Fisch heim zu seinem Gesinde, und lebet dabey mit Weib und Kindern herrlich.

Sonntags bittet der Pfarrer eine ganze Menge Geistliche zu Gaste, denn er verläßt sich auf seinen Karpfen. Er wetzet zum voraus schon das Messer, und denket immer, nun wird er kommen! Aber da ist alles Warten vergebens, der große Fisch kömmt nicht, und die Herren müssen an dessen statt mit kleinen vorlieb nehmen. Einige Zeit darnach

geht

geht der Pfarrer zum Schultheiß und saget in einem Amtstone zu ihm: Mann, du bist fürwahr nicht bieder, ich hatte mich auf dein Wort verlassen, aber du hieltest es nicht.

Ey lieber Herr, antwortet der Schultheiß, haben sie nicht den Karpfen in der Kirche gesehen? Die Begierde und der Wille gilt ja so viel, als das Werk selbst.

Diese Erzählung steht fast mit eben denselben Worten in dem berühmten Fontaine als ein Original unter der Aufschrift: Le cas de conscience, da sie doch augenscheinlich eine sorgfältige Nachahmung der Deutschen ist; man wollte denn die vorbestimmte Harmonie bis auf solche Fälle treiben, welches aber meine Philosophie nicht mit sich bringt.

Hieher gehöret auch die bekannte Erzählung eben dieses Fontaine von einer Aebtißinn, die in der Geschwindigkeit bey Nacht des Priors Hosen statt ihres Schleyers aufgesetzet, und darinn Convent gehalten; denn was den Ruhm der Erfindung anbelanget, so zeiget das XXXIIIste Stück der Waldisischen Fabeln, daß solcher ebenmäßig unserm Landsmanne zukomme. Imgleichen jene, die den Titel hat: „Le cocû battu, & content, weil sie, so zu sagen, von Worte zu Worte in der 76 Fabel des 4ten Buchs enthalten ist.

Diese Exempel mögen hinlänglich seyn, meinen Satz zu beweisen. Waldis bleibt in meinen Augen ein Mann, der seinem Vaterlande Ehre bringt, die Moden mögen sich ändern, wie sie wollen. Wenn er Fehler hat, so sind es Fehler der Zeiten, worinn er gelebet, diese aber kann ihm keine billige Kritik zur Last legen; Homer selbst würde sonst unendlich viel von dem Ruhme verlieren, den ihm alle Nationen eingestehen. Ich hatte mir schon oft vorgenommen eine genaue Auswahl unter den Stücken unsers Wal-

dis zu machen, und von den beſten eine neue Ausgabe zu beſorgen, wenn ich den Beyfall der Leſer hoffen dörfte; denn in der That iſt ein gewiſſes Mengſel von guten und ſchlechten noch das einige, was ich an der alten Ausgabe auszuſetzen finde. Die Nutzanwendungen, welche am Ende einer jeden Fabel ſtehen, und gar zu viel nach dem Predigergeſchmacke der damals im Schwange gehenden Reformation eingerichtet ſind, wollte ich ebenmäßig weglaſſen, und auf dieſe Weiſe nichts, als die beſten Stücke ſelbſt dem Auge der Kenner vorlegen.

Gewiß, Waldis würde hernach mit Gellerten und Hagedornen in eine Claſſe geſetzet zu werden, verdienen. Hier folget eine kleine Probe davon:

Von einem betrunkenen Geiſtlichen.

Ich war einmal auf einem Schloß
Da gſchahe ein lecherlicher Boß,
Der Herr daſelb hett ein Caplan
Dem ließ ers abents ſagen an
Wie er welt morgen früh ausreiten
Drumb ſolt er ſich deſt eher bereiten,
Das er deß morgens früh auffſtundt,
Zu zweien Uhrn die Mäß begundt
Der Pfaff denſelben Befehl annam,
Wie er bey ſein Geſelſchaft kam
Mit den zecht er die ganze Nacht
An Metten noch an Frümäß dacht,
Biß morgens früh das man da lent
Der Pfaff erſchrack, iſts umb die Zeit?
Einr kam und fordert in hinein,
Er ſprach, ich wil bald bey dir ſein,
Mit ſeinen Geſellen er da redt,
Sprach, hab weder gſchlaffen noch gbet.
Drumb helffe ſchlaffen ein kleine weil
Die Sach kompt mir gar in der eil.
Sie legten ſich allſamen nider,
Er ſprach, iſt gnug, und weckt ſie wider.
Nun müſt jr mir auch helffen betten
Darf ſonſt nicht vor den Altar tretten,
Jeder ſprach ein Vatter Unſer,
Er ſprach, iſt gnug, bringt Waſſer her.
Da wuſch er ſich, gieng vorn Altar
Hub an die Meß zu leſen gar,
Da er den Canon hett begundt
Und lang in der Memori ſtund

Das er ein gute weil entſchlieff,
Der Herr ein Knaben zu ſich rieff,
Und ſprach, lauff hin, ſag an dem Pfaffen
Das ers außmach, wir han zu ſchaffen,
Der Knab ein wenig jn anſtieß
Und thet wie jn ſein Herre hieß,
Das ers ein Ende machen wolt,
Der Pfaff erwacht, ſprach, iſts mein ſchuldt?
Das alſo lang bleibt ſtehn das Glaß
Wil lieber trinken deſte baß,
Erwüſcht den Kelch im halben ſchleff
Sprach, es gilt dir, er gar außſoff,
Meint er ſäß noch bey ſeinr Geſellſchafft
Darnach das Buch zuſamen rafft
Per omnia ſecla kert ſich umb
Und ſprach, Dominus vobiſcum,
Darauf das: Jte miſſa eſt,
Möcht ſagen er wer da geweſt.

Herkules und der Bauer.

Es hett ein Bauwr ein Karren gladen
Da fur er mit zu großem Schaden
Mit seinem Pferdt in eine pfützen
Da blieb er in dem Kath besitzen,
Er rieff bald an den Herculem,
Das er sich seins jamers annem,
Und hülff jm jetzt auß diesem kat
Kein menschlich hülff er sonst nit hat,
Da rieff ein stimm vom Himmel rab,
Kein größern Narrn gesehen hab
Dein unnütz ruffen ist nit wehrt,
Nim dein Geißel und schlag das Pferdt
Tritt in die Pfützen unders radt
Brauch was dir Gott gegeben hat,
Und ruff den Herculem wider an,
Denn wirdt er treuwlich bey dir stahn.

Der Student, und der Müller.

Ein jung Gsell aus dem Welschland zoh
Von Bononi der Schulen hoch,
Daselben hett er lang ſtudiert
Und all ſein Barſchafft gar verzert,
Doch lieber lenger da wer blieben,
Hett jn die Not nit heim getrieben,
Wie er durch Schwaben ziehen thet,
Kam er an einem Abent ſpet
Vor eine Mülen an eim Fluß,
Weit vom Dorff wol zwen Armbruſt ſchuß,
Umb Herberg bat dieſelbig Frauw,
Sie antwort jm, ſprach, auff mein treuw,
Ich darff euch jetzt nicht laſſen ein,
Denn ich bin hinnen gar allein,
Mein Mann der iſt mit ſeinem Karren
Mit Korn hin zu der Statt gefahren,
So hat er mir befohlen heut,
Solt nit einlaſſen frembde Leut,
Damit gieng nein, die Thür ſchloß zu,
Der Gſell gedacht, wie thu ich nu?
Es thet jm and, er kannt den Kopff,
Bald ward er gwar beim Hauß ein ſchopf,
Darunder lag ein Hauffen Heuw,
Stieg heimlich nauff, macht jm ein ſtreuw,
Da lag er lenger denn zwo ſtund,
Und vor Hunger nit ſchlaffen kundt,
Zuhand er zweyer Menſchen Wort
Im Hauß daniden reden hort,
Er dacht, nun iſt die Frauw allein,
Oder der Wirt iſt kommen heim,

Gar heimlich neher zu hin kroch,
Da fand er in der Wand ein loch,
Beim Feuwr sahe ich ein Tisch gedeckt,
Da waren Semeln aufgelegt,
Zwey braten Hüner, ein Schäffen Käß,
Gleser und ander Trinkgefeß,
Ein Eyerkuchen, und ein Fladen.
Dacht, wer wirt hie zu Gast geladen?
Ein fünffmeßige Flasch mit Wein
Zuletst kam auch gschlichen hinein.
Aus demselben Dorff der Pfarrherr
Dem ward erbotten große ehr,
Die Frauw hieß jn freundtlich willkommen
Und ward gar lieblich angenommen,
Begundten sich allbeid zu setzen,
In Fröligkeit sich zu ergetzen.
Bald kam der Wirt, da ward die Freud
Verwandelt in ein Trawrigkeit,
Er sprach, thu auff, und weidlich klopfft,
Die Frauw erschrack, die Flasch zustopfft,
Und warff sie unter einen Schaub,
Die Hüner bdeckt mich Eychen Laub,
Den Schäffen Käß mit allen Wecken,
Thets mit eim alten Sack bedecken,
Den Eyerkuchen und den Fladen
Schloß bald in jre Schleyerladen.
Der Pfaff wust sich niergend zu verhüten,
Er kroch under ein kleine Bütten.
Die Frauw thet auff, den Mann einließ,
Und jn freundtlich willkommen hieß,
Und sprach, wie kompt jr jetzt so spet,
Deß ich mich nicht versehen hett.
Nun hab ich zwar jetzt auf dißmal
Vor euch nicht kocht ganz überal,
Denn ich mir nie hett vorgenommen,
Das jr so bald solt widerkommen,

Er ſprach, ſo eſſen wir Käß und Brot,
Er ſtirbt nit hungers, wers ſelb hat,
Er zohe ſich ab ſetzt ſich zum Feuwr,
Der Gſell ſahe all diß Abentheuwr,
Er dacht, du thuſt gleich wie du thuſt,
Zu dieſem Spiel auch kommen muſt,
Und dieſen wunderlichen Boſſen,
Magſtu nit ungeendert laſſen,
Stieg nab vom Häuw, klopfft an die Thür,
Der Wirt fragt, wer iſt jetzt dafür?
Er ſprach, erzeigt mir euwre Güt,
Es iſt jetzt Nacht, und bin ganz müd,
Im gantzen Dorff, noch forn noch hinden
Kan ich nirgend kein Herberg finden,
Ein jeder mir daſſelb verſagt,
Laßt mich doch ein, ſo lang biß tagt.
Da ſprach der Wirt, eins fremoden Armen
Sol man ſich ſtets auß Lieb erbarmen,
Thet auff die Thür, und ließ jn eyn,
Sprach ich ſeß doch ſonſt hie allein,
Die Frauw bracht kleine Käß, warn trocken
Vom Brot auch etlich ſchimlich Brocken,
Und kocht bald einen Häbern Brey,
Dazu ſich ſetzten alle Drey,
Und aßen zwar nit viel daven,
Der Wirt den Gaſt fragen began,
Wohin er wolt, von wann er kem,
Und was er neuws im Land vernem,
Mit vielen Worten und Umbſtend,
Welchs jn berichtet der Student,
Und ſprach, im Welſchland hab ſtudiert,
Da man die freyen Künſte lehrt.
Der Wirt ſprach, wolt mirs nit verkeren,
Da möcht ich gern etwas von hören,
Ich bin ein grober Bauwr unwiſſen,
Hab mich nie keiner Kunſt gefliſſen,

Doch hör ich gern von frembden Sachen,
Die ein zu Zeiten frölich machen.
Er ſprach, viel wunderlich Geſchicht
Wirt man daſelb gelehrt und bricht
Von alln Geſchöpff der Creatur,
Jr Eigenſchafft und jr Natur,
Von himmeliſch und irdſchen Dingen,
Davon wir offt hörn ſagen und ſingen,
Auch was der Teuffel in der Hellen
Dort niden thut mit ſein Geſellen,
Von bſchweren und der ſchwartzen Kunſt,
Die ich nit hab gelehrt umbſunſt,
Darinn ich etlich Jar vertrieben
Und gar mit großem Fleiß geſchrieben,
Wenn jr mir aber nit glauben wolt,
So köndt ich machen das jr ſolt
Im gringen ſpüren meine Kunſt,
Das jr nit denckt es ſey umbſunſt,
Ein Gricht und loß Betriegerey
Wil ichs mit einem Stücklin frey
Vor euch jetzt ſichtiglich beweiſen,
Das jr hienechſt mein Kunſt ſolt preiſen,
Und ſolt zugehn mit guten Poſſen,
Allein das jr euch weiſen laſſen,
Und nichts zu meinen Dingen ſagen,
Nach dieſem oder jenem fragen,
Laßts mich allein nur machen gar,
Ich bin euch gut vor alle Fahr,
So ſitzt nun ſtill, es ſol euch frommen
Und noch zu allen Freuden kommen,
Dem Bauren thet der Verwitz and,
Er ſprach, nun machts nach euwrer Hand,
Kriegt ich ein guten Trunck davon,
So wolt ich loben all euwr thon.
Da ſprach der Gſell gebt euch zufrieden,
Schweigt jr, laßt mich allein nur reden,

Bald

Bald ſtund er auff, und macht ein Kreiß,
Schreib Character die ich nit weiß,
Sprach etlich Wort auf Griechs, Ebreiſch,
Arabiſch, oder ſonſt Caldeiſch,
Und macht viel ſeltzam Cerimoni,
Und ſprach, kom herauß Calcedoni,
Diß klein ich jetzt von dir beger,
Das bring mir eine feumen her,
Damit er etlich Creutze macht
Mit ſeltzam Berd und vieler Pracht,
Und ſprach, Herr Wirt in jener Ecken
Werdet jr finden etlich Wecken,
Ein Schäfen Käß on Argeliſt
Mit einem Sack bedecket iſt,
Dem Wirt war zu den Dingen gach,
Lieff zu, und dieſe Ding beſach,
Da fand er das alles ſo war,
Davon er ward erfreuwet gar
Der Gſell mit ſeiner Kunſt fuhr fort,
Und redt noch etlich heimlich Wort,
Sprach, under jenem Laub von Eychen
Möcht jr zwey braten Hüner reichen,
Ein Fladen, und ein Eyerkuch
Man in der Schleyer Laden ſuch,
Dort hinder jenem Bindel Strob
Ein Flaſch mit Wein, die macht uns fro,
Da ſprach der Wirt, es iſt jetzt gnug,
Wir haben jetzundt unſern Fug.
Da ſprach der Gſell, hett jr nit gwert,
Ich wolt uns haben mehr beſchert,
Jr macht mit euwrem ſchwatz und klaffen,
Das ich dißmal nit mehr kan ſchaffen,
Die Frauw ſahe ſauwr, bey jr gedacht,
Hat dich der Teuffel jetzt her bracht,
Ver euch wars nit zuſamen tragen,
Doch dorffte ſie kein Wort nit ſagen,

Dem Pfaffen ward dort binden bang,
Ein Stund daucht jn eins Jares lang,
Gedacht, wer ich hinauß mit Fug,
Du solteſt mich mit dem Betrug
Dein Tag nit wider bringen rein,
Solt mir ein ewig Warnung ſein,
Sie aßen, truncken, lebten wol,
Das mit der Zeit der Wirt ward voll,
Denn jm die Sach ſo wohl behagt
Zuletſt hub an zum Gaſt, und ſagt,
Wenns möcht on unſern Schaden gſchehn,
So wolt ich gern den Teuffel ſehn,
Der uns gibt Speiß und guten Wein,
Es muß ein frommer Teuffel ſein.
Da antwort jm der Gſell und ſprach,
Weil euch zum Dingen iſt ſo gach,
Und ich euwr gir damit mag ſchweigen,
So wil ich euch denſelben zeigen.
Er ſprach, weins zugieng unverletzt,
Und ich mich nit dafür entſetzt,
Möcht gern ſehn, wie er wer geſtalt.
Er ſprach, ſein Farb iſt mannigfalt,
Er wirt in aller Farb und Berd,
Wie Polypus figuriert,
Und iſt ſein Kunſt wol tauſentfach.
Der Bauwr forcht ſich, zum Gſellen ſprach,
Ich merck wol das jr ſein ſeit mechtig,
Und wer der Schelm auch noch ſo prechtig,
So könt jr jn in eim Wort begreiffen,
Das er uns muſt tanzen wie jr pfeiffen,
Macht nur das ich jn ſehen müg,
Und ſich damit von hinnen füg,
Nit wie ein Schlang oder böſer Wurm,
Viel lieber in einr Menſchen Form.
Da ſprach der Gſell, welan, welan,
Er ſolt bald vor euch einher gahn,

In eines feinen Manns Geſtalt,
Nit allzu jung, auch nit zu alt,
In ſeinen Kreiß gieng er da wider,
Da buckt er ſich zu dreymal nider,
Und auff latein laut reden gund,
Welchs denn der Pfarrherr wol verſtund,
Dem er ein ſolche Loſung gab,
Das er die Butten bald warff ab,
Und macht im Hauß ein groß Getümmel,
Als ob ſie gfallen wer vom Himmel,
Der Baurr erſchrack, und ſchrey bald Zetter,
Hilff heilger Himmel Fürſt Sanct Peter.
In mitler Zeit nit ſeumbt der Pfaff,
Das er gerad die Thüren traff,
Da ſprach der Gſell, ſeit gutes Muts,
Und verſeht euch nun alles Guts,
Hab im zum Theil ſein Macht benommen,
Er wirt ſo bald nit wider kommen,
Des Troſts der Wirt ward eben fro,
Und ſprach für groſſer Freud alſo,
Nun darf ichs bey meim Eid wol ſagen,
Das ich bey alle meinen Tagen
Viel ghört von Dingen, die geſchehen,
Doch hab ich nie kein Teuffel gſehen,
Der ſo geſtalt und ehnlich wer
Unſerm Pfarheren, als eben der.

Vom Wolf, Fuchs und Esel.

Da man ſchrieb tauſent und fünffhundert
Daſſelbige Jar abgeſundert
Von der andern Zeit gantz und gar
Und gmacht zu einem gülden Jar,
Vom ſechſten Bapſt hieß Alexandern
Theten viel Leut nach Roma wandern
Zu erlangen Ablaß und Gnad
Wies der Bapſt ausgeſchrieben hat
Er wolt aufftthun die gülden Pfort,
Die ſonſt an keinem andern Ort,
Denn zu Rom in dem Haupt der Welt,
Ja wer es glaubt und darfür helt
Iſt bald erlöſt von Pein und Schuldt
Und wenns ſchon Gott nicht haben wolt,
So iſt der Bapſt an Gottes ſtat
Und alln Gewalt auff Erden hat,
Daſſelb viel Leut allea bedachten
Und ſich auß allen Landen auffmachten
Zu holen ſolch Gnad und Ablaß
Auff das jr Seelen würde baß,
Daſſelb ward auch der Fuchß gewar
Lieff bald zu einem Wolffe dar,
Sprach, wir wölln uns zamen geſellen,
Und uns einmal andechtig ſtellen,
Einſt heben an zu werden fromb
Und ziehen auch hinauff nach Rom,

Büßen

Büßen und beſſern unſer Leben
So werden uns die Sünd vergeben.
Da ſprach der Wolff, das dunckt mich gut
Ein jederman jetzt Buße thut,
Und ſo viel Leut nach Roma lauffen
Da ſol viel Ablaß ſein zu kauffen,
Ob wir auch hie auff dieſer Erden
Wie unſer Eltern ſelig werden,
Beſchloſſen da in einem Sinn
Wurden bald reit, und zohen hin
Ein jeder nam mit ſeine Hab,
Hut, Lederſack und Pilgerſtab,
Zohen bey Nürmberg hin nach Schwabach,
Ein Eſel ſie da am Weg erſach,
Er ſprach, Gott grüß euch lieben Brüder,
Ich ſiehe wol das ſich jetzt ein jeder
Zu beſſern denckt, und Buß zu treiben
Wo würd ich armer Sünder bleiben?
Mit ſeufftzen ſchlug er an ſein Bruſt
Und ſprach, mich friſt der Sünden Luſt,
Da ſprach der Fuchß, ey thu auch Buß,
Du biſt viel baß denn wir zu Fuß
Wilt dich beſſern und werden from,
So kom und zeuch mit uns gen Rom.
Der Eſel ſich nit lang beſan
Er nam die Bittfahrt mit jm an,
Gumpet und warff ſein Sack darnider,
Sprach, lig da, ich kom nicht bald wider,
Sie zohen zamen alle drey
Ubers Lechfeldt Augſpurg fürbey,
Neben Landtsburg das Gbirg hinan
Welchs man viel Meilen ſehen kan,
Auff Welſch ſeins die Alpes genannt
Den Curteſanen wol bekannt,
Die umb Prebenden litigirn
Zu Roma in Rota agirn.

Sie

Sie stigen einen Berg hinan
Zum Fuchß der Wolff reden began,
Fragt jn ob er nit müde wer?
Er sprach, ich bin erlegen schier,
Wil diß Gebirg noch lenger wern
Wolt ich lieber den Tod begern,
Mein kurzen Beyn, und enger Schritt
Reimen sich zu hohen Bergen nit
Du und der Esel habt nit zu klagen,
Ich sterb bey euch eh dreyen Tagen,
Wolt das ich hett daheim gebeicht,
Wer weiß, ich hett bald Gnad erreicht,
Die Reyß mich schier gereuwen hat,
Er nem den Willen für die That,
Ich halts dafür wenn wir es wagten,
Einer den andern die Sünde klagten,
Es solt wol sein so angenem
Als ob keiner gen Rome kem,
Wie dunckt euch die Herr Eisengrimm?
Der Wolff sprach, geb darzu mein Stimm,
Und hab michs auch wol zu erwegen,
Ich bin fürwar auch schier erlegen.
Er sprach, Herr Heintz, was dünckt euch gut,
Der Esel sprach, was jr beid thut,
Dabey wil ichs auch bleiben lan,
Ich bin ein ungelehrter Man,
Jr seit der Schrifft viel baß erfahrn
Wenn wir den Weg möchten ersparn,
Und würden doch der Sünden loß,
Es wer fürwar ein Vortheil groß,
Ich wolt mich warlich bald besinnen,
Die Zerung thut mir doch zerrinnen,
Mein Seckel gundt zu werden spitz,
Auch ist des Tags so große Hitz
Und wechst kein Graß bie bey dem Weg,
Drumb Hungers halben schier erleg,

So machts jr beide wie jr wölt,
Ich wil euchs haben heimgeſtellt,
Da ſprach der Fuchß, es iſt nichts wehrt,
Das einr immütz ſein Gelt verzert,
Die Gelehrten ſagen jetzundt frey
Das nur ein lauter Fürwitz ſey,
Das man gen Rom, Sanct Jacob laufft
Und vèr ſein Gelt den Reuwel kaufft,
Und holt nicht mehr denn müde Beyn,
Ja wenn ich jetzundt wer allein,
Ehe ich ein Fuß ſolt weiter ziehen
Vor dieſem Stein wolt nider knien,
Und laſſens ſein im Vatican
Oder die Trepp Sanct Lateran,
Den großen Pfeiler Adriani
Und Termi Diocletiani,
Belle videre Sanct Peters platz
Engelburg und deß Bapſt Pallatz,
Agon Tyber, beim Campo Flor,
Maria rotunda, und Major,
Die ſteinen Pferdt in Monte Caval,
Die großen Arcus Triumphal,
Die Marmorſteinen Ponte Sixti,
Das Carmiterium Calixti,
Bey Sanct Alex die ſteinen Sonnen,
Und bey Sanct Paul die drey Brunnen,
Das ehren Pferdt, gegoßen Bildt
Den Arnum und den Tybrum wildt,
Morphorium und den Paſquill,
Davon man teglich ſagt ſo vil,
Ob ich daſelb nit alles ſeh
Wolt gern wiſſen was daran leg?
Würd gleich ſo länge darnach leben
Als wern mir dſünd zu Rom vergeben.
Da ſprach der Wolff, ich halts fürs beſt
Das ein jeder von Sünden leſt,

We

Wo einr ſich beſſert und wird from
Iſt gleich ſo viel gieng er gen Rom,
Und ſprach, Herr Reinhart ſetzt euch nider
Hört mir die Beicht, ich hörs euch wider.
Der Fuchß ſetzt ſich, ſprach, liebes Kindt
Sag an, was haſtu than für Sündt?
Der Wolff ſprach, Vatter ich bekenn
Und mich für einen Sünder nenn,
Ich hab geſündet oft und viel
Wie ich euch jetzt erzelen wil
Ich hab viel Schaf und Leſſner zrißen,
Auch öfftmals Küh und Kelber bißen,
Der Zickel und der jungen Schwein
Muſt ich mich underſtehn allein,
Die Ochßen, Pferdt, und groſſe Stier
Waren zu ſtark alleine mir,
Wenn ich jr einen gdacht zu fellen
Nam ich mein Bruder zum Geſellen,
Der Genß hab ich nit viel betrogen
Die meiſten ſein mir ſtets entflohen
Sunſt hab ich mich offt muſt erwegen
Meins Lebens in dem Schnee und Regen
Mich hat gejagt gar mancher Bauwr
Damit mir ward mein Leben ſaurwr,
Was jr mir ſetzen wöllt zur Buß
Vor die Sünd willig tragen muß,
Der Fuchß ſprach, drauß ich mercken mag
Das dich fürwar kein guter Tag
Sonder die Noth und Hunger trieben
Werſt vielleicht lieber ligend blieben,
Doch wil ich dir zur Buß jetzt ſetzen
Dein Fuß ſoltu hinfürter netzen,
Der Fiſch im Waſſer dich ernehrn
Hinfürter an die Thier nit kehrn,
Was im Waßer und hart dabey
Findeſt, das ſey dir alles frey,

Was an dem Ufer auf drey Schritt
Kreuchst, weiter soltu greiffen nit,
Es sey ein Krebs, oder sunst ein Al
Iß für ein Lamb, so bkompt dirs wol,
Hab Reuw und Leid, beßer dein Leben,
Stehe auff, dir sein dein Sünd vergeben.
Da sprach der Fuchß, Herr Wolff ich bitt
Verschmeht mich armen Sünder nit,
Hört mir die Beicht, mich reuwt mein Sünd,
Ob ich auch Gnad erlangen kündt,
Ich bin ein großer Sünder zwar,
Man kennt mich wol, das ist auch war,
Ich hab mein Leben so verzehrt,
Und in gar großem Kummer gnehrt,
In dreyen Tagen offt kaum ein Hun,
Ein Gauß, oder sunst ein Capun,
Darüber offt mein Leben gewagt,
Das sey euch lieber Vatter klagt.
Da sprach der Wolff, lieber Reynhart
Umbsunst ist euch nit grauw der Bart,
Bey mir ichs wol abnemen soll
Das einem Krancken ist nicht wol,
Wir müßen bekennen ich und jr
Wir sind fürwar zwey arme Thier,
Das ich euch solt die Speiß verbieten,
Wißt euch wol selb dafür zu hüten,
Was euch schad, das jr das nit eßen
Und euwr Gsundheit nit vergeßen,
So thut und folget meiner Lehr
Beßert euwr Leben, und thuts nicht mehr.
Da sprach der Esel, lieber Herr,
Wolt daß ich auch der Sünd loß wer,
Mein Schuldt ich euch bekennen muß,
Bitt seit mir gnedig mit der Buß,
Ich hab mein Zeit in böſen Tagen
Zubracht, Holtz, Seck, und Waßer tragen,

Mein

Mein Leib gefüllt mit Bonenstro,
Meins Lebens bin nit worden fro,
Einsmals wolt eßen Leckerbißen
Meim Treiber warn die Schub zerrißen,
Darinn hett er frisch Heuw gestopfft,
Hab ich jm auß der Schuhen geropfft,
Welchs mir auch ward gar sehr verkehrt,
Mein Haut mit einem Knüttel bert;
Dabey könt merken und verstahn
Das nit war allzu wol gethan,
O! sprach der Wolff, du groser Sünder
Das du noch lebst, das nimpt mich Wunder,
Ja sag ich dir, es möcht vielleicht
Du werst gestorben ungebeicht
Damit der Absoluß entborn
So werst mit Leib und Seel verlorn,
Die Sünd hat lang in dir gewült,
Der Esel sprach, habs wol gefült,
Wirdt mir jetzt an der Seelen bast
Fürwar hinfürter ichs wol last,
Er sprach, mag dich nit absolviern
Wil mich den Casum laßen lehrn,
Herr Reinhart hört, was hie vorhanden
Den Casum hab ich nie verstanden
Deß Bapst Penitenciarius
Solt hie kaum finden gnugsam Buß,
Und in der Sachen gründtlich bericht,
Deß künt sich gnug verwundern nicht.
Da sprach der Fuchß, ich hab die Schrifft
Durchgründt, befinde das sichs trifft,
Beid im Drecket. und Dreckental,
In Clementin und überal
Mit jren Glosen und den Summen
Hierinn zugleich übereinkommen,
Ein schwer Sentenz im übersagen
Die er für seine Sünd muß tragen,

Was hilffts das man die Sach verblümt?
Er iſt mit Leib und Seel verthümt,
Jedoch ſein Seel durch zeitlich Todt
Errettet wird aus Hellſcher Noth,
Die Recht ſagen, wo er bleibt leben
Wird gantz und gar dem Teuffel geben,
Iſt beſſer das er ſterb am Leib
Und das die Seel behalten bleib,
Vor jn muſt ſich der Eſel bücken
Zerrißen jn zu kleinen Stücken.

Schreiben.

Mein Herr!

Unter meinen gelehrten Wünſchen iſt dieſes einer der vorzüglichſten, daß ich gar zu gern eine ſyſtematiſche Geſchichte der Saracenen erleben möchte; denn in der That habe ich noch weniges nach meinem Geſchmacke von dieſer Materie geleſen. Unſere europäiſchen Schriftſteller reichen hier nicht zu, und die rechten Quellen ſind meiſtens noch unentdecket; theils der Unbequemlichkeit der Sprache, theils der orientaliſchen Schreibart wegen, welche die wahren Begebenheiten mit Erdichtungen zu vermiſchen pfleget. Ueberhaupt aber geht es hierinn den Saracenen beinahe wie ehedem allen Völkern auſſer Griechenland oder Rom, die aus Eiferſucht ihrer mächtigen Feinde um die wahren Urkunden ihrer Geſchichte gekommen. Eine leichte Sache, wenn keine Druckereyen in der Welt ſind, und in einem einigen Brande, wie zu Alexandrien, etliche hundert tauſend Originalien zu Grunde gehen können. Aus dieſem Grunde bin ich auch kein ſo großer Bewunderer der Römer, als andre Leute, weil beinahe ihre ganze Geſchichte aus parteyiſchen Federn gefloſſen, wovon man den Beweis in der einigen Geſchichte der Karthaginenſer unzählich oft findet, da die Römer dieſes berühmte gemeine Weſen wider alle Glaubwürdigkeit mit den häſslichſten Farben abſchildern, nachdem ſie nicht nur alle öffentliche Denkmäler ihrer Hoheit zerſtöret, ſondern auch alle Urkunden ihrer Geſchichte und Hiſtorienſchreiber verbrannt hatten.

Und nicht viel beſſer ſind die Europäer an denjenigen Orten mit den Saracenen umgegangen, wo ſie ihrer Meiſter werden konnten, wie in Spanien, denn daſelbſt haben ſie in Anſehung der ſaraceniſchen Denkmäler der Wiſſen-

ſchaften und Künſte wahrhaftig keinen Augenblick beſſer gehauſet, als die Gothen in Rom, oder die Türken in Conſtantinopel. Daher entſtehen die vielen Unbilligkeiten in der Geſchichte, daß ſo viele Völker für Barbaren ausgegeben werden, die es in der That nicht ſind; entweder weil ſie in einem allgemeinen Umſturz ihre Denkmaale verloren, oder ihre Feinde durch ihren Untergang aus wahrhaftigen Barbaren zu geſitteten Völkern gemacht haben.

Zu der Zeit, da der kleine Reſt von Chriſten in Spanien, die verächtlichſte Nation von der Welt war, blüheten alle Arten von Wiſſenſchaften und Künſten in den ſaraceniſchen Provinzen: Zu Granada fand man die beſten Arzneygelehrte, Aſtronomen, unvergleichliche Dichter, Hiſtorienſchreiber, und eine wohlbeſtellte Schaubühne, die vielleicht damals die einzige im Occident war. Karl der Groſſe bekam ein Zelt von ſaraceniſcher Stickerey zum Geſchenke, welches für ein Wunder der Kunſt gehalten, und noch lange hernach von den Königen dieſes Geſchlechts, bey allen öffentlichen Feyerlichkeiten gebraucht wurde. Eben dieſem Kaiſer fiel eine Schlaguhr von einem ſaraceniſchen Künſtler unter die Hände, die den damaligen fränkiſchen Hofleuten ſo ſeltſam vorkam, als diejenige, die man in ſpätern Zeiten dem Czaar Baſilowitz ſchickte, der ſie den Augenblick zerſchlagen ließ, weil er ſolche für eine vom Teufel beſeſſene Maſchine hielt.

So gar die Ziffern, deren wir uns gegenwärtig mit groſſem Nutzen im gemeinen Leben bedienen, haben wir den Saracenen zu danken; ob ſie ſchon ſelbſt ſo ehrlich ſind, und aufrichtig geſtehen, daß deren Erfindung eigentlich den Indianern gehöret, und von dieſen erſt auf ſie gebracht worden. Daher machen die Araber ſo viel Weſens von den indianiſchen Weltweiſen, und nennen dieſe Entdeckung ſodinam ſapientiæ Indorum*. Voſſius**, Huet***, und Daſypodius**** aber,

* Abulpharagius, Dynaſtia I. p. 16.
** ad Melam L. I. cap. 12. p. 65.
*** Demonſtr. Evang. Propoſ. IV. c. 13. §. 9. p. 176.
**** Huetiana n. 48. p. 114.

aber, haben unſtreitig Unrecht, wenn ſie ſolche von den Griechen herleiten wollen.

Bey uns Deutſchen ſind dieſe Ziffern ſehr ſpät Mode geworden, wenigſtens trifft man ſie in öffentlichen Urkunden vor dem vierzehnten Jahrhundert nicht an. Wenn ſie aber in dem übrigen Europa in Gebrauch gekommen, ſind die Kunſtrichter nicht einig. Kircher*, Wallis**, und der gröſßte Haufen, ſetzen den Zeitpunct ungefähr um das dreyzehnte Jahrhundert, der wittenbergiſche Profeſſor Weidler*** aber, heget hierinn eine ganz beſondere Meynung, worauf er ſich nicht wenig einbildet. Er behauptet nämlich, daß die arabiſchen Ziffern ſchon in dem fünften und ſechſten Jahrhundert wären bekannt geweſen. Der Mann iſt hinter einen alten Codicem Mſcr. des Boethius gekommen, welcher unter dem Titel de Ratione Abaci, eine lateiniſche Ueberſetzung des Euclides enthält. Nun hat es übrigens ſeine Richtigkeit, daß dieſer Boethius im 524 Jahr, auf Befehl des oſtrogothiſchen Königes Dieterich, zu Pavia enthauptet worden. Es iſt auch eben ſo gewiß, daß in ermeldtem Codex, der zu Altdorf in der Bibliothek liegt, bereits dergleichen Ziffern in ihrer alten Geſtalt zu finden ſind. Aber wenn der Codex ſelbſt geſchrieben worden, und ob dieſe Ziffern nicht ein Werk des Copiſten ſind? iſt eine andre Frage.

Die Römer gebrauchten ſich der Buchſtaben zu Ausdrückung der Zahlen, aber ſie hatten ihrer nicht mehr als fünfe, durch deren in der That beſchwerliche Zuſammenſetzung alle übrige bemerket werden mußten.

M und D ſind keine alten römiſchen Zahlen, ſondern erſt in ſpätern Zeiten, aus Irrthum und Nachläßigkeit der Copiſten entſtanden, welche aus dem ıↃ ein D, und aus dem cıↃ ein M gemacht haben. Doch findet man dieſe Schreibart ſchon in den früheſten Diplomaten, zum Beweis, daß die Unwiſſenheit unter den Mönchen ſehr alt iſt.

* in Arithmologia, c. IV. p. 50.

** in Matheſi univ. c. 10. de Algebra. Idem c. 3. 4.

*** de Characteribus Numerorum vulg. & eorum retatibus, veterum Monum. fide illuſtr. Wittenb. 1727. §. 8.

Soviel ich weis, giebt es keine ältere Urkunde der römiſchen Ziffern, als auf derjenigen Säule, die in dem erſten puniſchen Kriege dem Duilius zu Ehren aufgerichtet, und im 1560 Jahre wieder gefunden worden.

Seltſam iſt es, daß ſo viele geſittete Völker nicht eher auf den Einfall gekommen ſind, eigene Zeichen für den Werth der Zahlen zu erfinden, um der Rechenkunſt dadurch ſo viele Mühe zu erſparen. Denn von den Hebräern und Griechen iſt es ebenfalls bekannt, daß ſie mit Buchſtaben gerechnet haben, und die Epiſteln des Ulphila*, als das älteſte Denkmaal der theotiſciſchen Sprache, beweiſen eben dieſes von den alten Gothen. Andere nordiſche Völker gebrauchten ihre Buchſtaben zu Zahlen bis auf neunzehn, was aber drüber war, ſchrieben ſie mit ganzen Wörtern.**

Ich bin ꝛc.

* Marſchall, Obſerv. ad Cod. Argent. Ulphilæ.
** Olaus Wormius, Faſtor. Dan. Lib. III. c. 3. p. 179.

Ode.

Das Schickſal, das uns treffen ſoll,
Iſt immer ſo geheimnißvoll,
Und unſre Wünſche ſind ſo toll,
Daß alle Kluge lachen müſſen;
Doch wenn der böſe Tag ſich zeigt,
Daß ſelbſt der Kluge, der heut ſchweigt,
Den Thor an Thorheit überſteigt,
Was ſoll man denn von andern ſchließen?

Emil liebt weder Ruhm, noch Gold;
Er hat die Baderzunft im Sold,
Und iſt nichts als der Zeitung hold,
Der Mann muß wahrlich alles wiſſen;
Doch wenn ſich ſeine Frau bemüht,
Damit auch etwas neus geſchiehe,
Das nie der Mann im Zettel ſieht,
Was ſoll man denn von andern ſchließen?

Trax predigt: Kommet zu mir her,
Ich bring euch eine gute Mähr,
Und macht dem Dorf das Herz ſo ſchwer,
Daß alle Bauern weinen müſſen:
Doch wenn er, ſatt von Wein und Bier,
Im Beichtſtuhl ſpricht: Die Woche zwier,
Mein Kind, ſchadt weder mir noch dir,
Was ſoll man denn von andern ſchließen?

Geront ſieht jeden Edelmann,
Der nichts, als Ahnen zeigen kann,
Mit großen Augen ſpöttiſch an,
Daß ſich die Herren ſchämen müſſen;
Doch wenn Geront nun arm und alt,
Das von um hundert Thaler zahlt,
Und ſtolz vor ſeinen Namen malt,
Was ſoll man denn von andern ſchließen?

Craſt kennt dieſe Welt ſo gut,
Vom Polyp bis zum Federbuſch,
Daß kein Geſchöpf zween Schritte thut,
Er wird ſie zu erklären wiſſen;
Doch wenn der Mann ſich ſo vergißt,
Und den zum Gigiebe erliſt,
Der längſt zuvor ſein Schwager iſt,
Was ſoll man denn von andern ſchließen?

Mops thut, was keiner noch gethan,
Säuft kühn bis auf den letzten Mann,
Und reimt, wenn er ſonſt nichts mehr kann,
Gewiß man wird ihn drucken müſſen!
Doch wenn ſein Lied den Herrn gefällt,
Die man für Lichter ihrer Welt
Und gar für Waſſertrinker hält:
Was ſoll man denn von andern ſchließen?

Ode.

Weit entfernt vom frohen Lande,
Dem das Glück dich zugedacht,
Fühl ich hier der holden Bande
Unsichtbare stille Macht:
Und mit schnellem Blick zu dir zu fliegen,
Ist mein einiges Vergnügen.

O! wo sind die frohen Stunden,
Hielt sie denn dein Kuß nicht auf?
Sind sie ganz für mich verschwunden?
Nein; mein Geist hemmt ihren Lauf:
Unsichtbar bringt er die holden Blicke
Immer reizender zurücke.

Bald lockt mich die stille Leyne,
Bald die unbekannte Flur,
Bald die Anmuth finstrer Hayne,
Und dein Bild vergnügt mich nur.
Dieß allein erheben meine Lieder,
Berg und Nachhall rufens wieder.

Freunde, die der Geist der Alten
Mit verjüngter Kraft beseelt,
Euren Umgang zu behalten
Ist auch Glück, wenn Phyllis fehlt.
Aber euch und Phyllis zu verlieren
Muß die stärksten Herzen rühren.

Rührt euch noch das Bild der Zeiten,
Die ein Flaccus göttlich hieß,
Da der Klang erhitzter Seyten
Chier Wein und Phyllis prieß.
O! so laßt auch noch in euren Chören
Mein und ihren Namen hören.

Einſam in dem Getümmel des Hofs in volkreichen Zimmern,
Leb ich noch immer thebaiſche Tage*. Immer vergebens
Seh ich nach Menſchen, geſelligen Menſchen, und
Freunden der Tugend.
Aber mein Aug verliert ſich von mir, unendliches Leere
Weit wie der Aether, verſchlinget den Blick. O! biſt du denn
einzig
Würdiger Damon, einzig für mich zum Freunde gebohren,
Und dich miß ich? Traurig ſchleichen die Tage der Guten,
Tragiſche Scenen üben ihr Aug in menſchlichen Thränen,
Und ihr Leben zählt wenige Freuden. Aber den Unſinn
Härmt kein Gefühl des menſchlichen Elends, kein höheres Leiden.
Hart wie ſein Herz bemerket ſein Aug den unendlichen Jammer.
Doch ſo ein Bild bringt nicht bis zur Seel' und ſtirbt auf der
Nerve.
Glückliches Volk! wie unhörbar wandeln die Tritte des Todes
Ueber euch hin; wie ruhig liegt ihr der Wolluſt im Arme,
Wenn jetzt der Weiſe in Schlüſſen verirrt der Ewigkeit nachſpürt
Und vor ſich ſelbſt, wie vor Wundern, erſchrickt. Wenn Staub
mit Gedanken
Mühſam kämpft, und traurige Bilder der Zukunft heraufgehn.
Solch ein Leichtſinn wohnt nicht im Thier, die Furcht der Zer-
ſtörung
Mangelt ihm nicht, die dem Thoren mangelt. Mit allen Kräften
Einer dem Himmel entzogenen Seele verſinkt er in Abgrund
Weit unters Thier, das den Endzweck erfüllt, zu dem es ge-
ſchaffen.

* Die Wüſte Thebait in Aegypten.

Ode.

So fliehſt du mich, du tugendhafte Seele,
Und dein Geſchick reißt dich von mir dahin!
O! daß ich dich vergebens ſah und wähle,
Und mir allein zum Unglück zärtlich bin!
Entferne dich, nur lehre mich indeſſen
Die ſchwere Kunſt dich zu vergeſſen.

Ein hartes Schluß vom ewigen Geſchicke
Hat mir dein Herz, dein edles Herz entdeckt,
Und durch die Macht der unſchuldvollen Blicke
Den redlichſten den beſten Trieb erweckt;
Und dieſen Trieb, den Zeit und Sehnſucht mehren,
Soll eines Zufalls Blindheit ſtören?

Wie ruhig ſchlug, eh es dein Reiz empörte,
Mein ſtilles Herz in dieſer frohen Bruſt,
Wie reichlich trug die Freyheit, die ich ehrte,
Zufriedenheit und unbeſorgte Luſt!
Und all mein Glück mir plötzlich zu entführen,
Muß ich dich kennen, und verlieren.

O! rührt dich noch der Kummer treuer Seelen,
Ein edler Trieb, der deine Tugend kennt,
Und der den Freund, den deine Blicke wählen,
Weit glücklicher, als B** und R** nennt.
O! rührt dich dieß, ſo ruf ihm noch zurücke,
Dein Herz war größer, als dein Glücke.

Du Himmel weiſts, was meine Wünſche waren,
Wie nie dieß Herz an Geld und Ehre hieng,
Und jeder Wunſch in meinen blühnden Jahren
Nach einem Freund und einer Doris gieng,
Wie mich allein ein Trieb, der von dir ſtammte,
Mit ächter Zärtlichkeit entflammte.

Jetzt da dein Bild im erſten Glanz der Jugend
Mein ganzes Herz zur Zärtlichkeit geneigt,
Und Ruh, und Luſt, und jeden Lohn der Tugend
In dem Beſitz von deiner Schönheit zeigt.
Jetzt ſoll, mein Kind, mein Unglück zu vermehren,
Dein Schickſal meine Wahl zerſtören!

Die Zeit vertreibt die holden Augenblicke,
Und droht den Tag, der mein Verhängniß bringt.
O! warum lebt kein günſtiges Geſchicke,
Das noch vorher dein Bild aus mir verdringt?
Ich fliehe dich, ich tadle meine Triebe,
Und weiche doch der Macht der Liebe.

So folge dann, o! Muſter edler Schönen,
Dem harten Schluß, der dieſe Bande trennt!
Hier klagt dein Freund, der unter tauſend Thränen,
Dem ſtillen Wald den leeren Namen nennt.
O! gönne nur den Stunden, die ihn kränken,
Ein mitleidsvolles Angedenken.

Der Epikurer.

Jugendliche Triebe,
Luſt, und Wein, und Liebe,
Wähl ich mir vor Gold.
Laßt die Väter zanken!
Reifere Gedanken
Sind dem Alter hold.

Lacht, wenn man durch Schlüſſe
Auf den Wein, auf Küſſe
Fluch und Strafe ſetzt!
Sinds doch graue Thoren,
Die den Trieb verloren,
Der uns noch ergetzt.

Freunde bannt die Sorgen
Aus dem heitern Morgen
Jugendlicher Luſt!
Laßt ein Paran ſchallen!
Glück, du gabſt uns allen
Nicht umſonſt die Luſt.

Trinkt an Phyllis Seiten!
Der Beſchluß der Zeiten
Reißt uns doch daven.
Nubt ein Trap denn beſſer,
Als der Gott der Fäſſer
Und Anakreon?

Ode.

Als Mops ſich jüngſt an Hallern wagte,
Sprach er: wie iſt das Buch ſo ſchlecht!
Ich aber nahms ihm weg, und ſagte:
Sie haben Recht.

Star lacht ſich alt bey Wein und Küſſen,
Und hält ſonſt keine Luſt für ächt;
Er ſpricht: Die Welt muß man genießen.
Der Mann hat Recht.

Ferent ſeufzt voller Schwermuthsgründe:
Im Himmel iſt mein Bürgerrecht:
Und hier auf Erden alles Sünde.
Der hat auch Recht.

Im weiten Reich der Facultäten
Ertönt manch kritiſches Gefecht:
Bey mir hat, ohne Ruhm zu reden,
Ein jeder Recht.

Frau Greth haßt, außerm Adelſtande,
Das ganze menſchliche Geſchlecht.
Ich aber ſage: Gnädge Tante,
Sie haben Recht.

So kann kein Thor mit mir zerfallen,
Der ſonſt ſein Wort mit Fäuſten rächt;
Denn heimlich denk ich: Unter allen
Hat keiner Recht.

Ode.

In Tiburs Schutt durchwühlt der klügre Junker
Gebeine, die dem öden Grabmaal fehlen,
Und freut ſich ob dem väterlichen Moder
Fränkiſcher Ritter.

Mir hat noch nie die gränzenloſe Ehrſucht
Den kleinen Stolz auf Ahnen eingepräget.
Nie hieng mein Aug an Nirners oder Goldaſts
Schmäuchelnden Bildern.

Benachbart mit dem unvergeßnen Denkmaal
Des großen Druſus, rührt mich nicht der Marmer,
Der deine Urne, weit bekannter Anherr,
Königlich decket.

Nur dich mein Aſt*, mein Hohenfels**, mein Nyſſen***,
Um die ein Chor verwayſter Muſen trauert,
Und dich mein Walther****, ſuch ich ſtolz im Stammbaum
Eiſerner Ahnen.

Wie kläglich wird jedoch der Wunſch zunichte,
Wenn ſtatt des Dichters, Hans im ſchweren Panzer
Den Lorber zeigt, der von dem Blut der Bürger
Jämmerlich träufelt.

* Ein edler Dichter aus dem goldenen Jahrhundert der ſchwäbiſchen Kaiſer.
** Ebenfalls.
*** Ingleichen.
**** Walther von der Vogelweide einer der berühmteſten aus jenem Zeitalter. Siehe den Verſuch der alten ſchwäbiſchen Poeſie. 8. Zürch.

Wenn . . . . den ſchweren Krummſtab ſchüttelt,
Und unterm Fuß des königlichen Prieſters,
Wie vor dem Thron des abergläubſchen Tibets,
Völker ſich ſchmiegen.

Hinweg mit euch, der längſt verderbten Menſchheit
Bewährten Zeugen; mitternächtge Schatten
Bedecken dich, an ſchädlichen Exempeln
Fruchtbare Vorwelt.

Mein ächter Duns, wie lange wird die Dichtkunſt
Dem ruh'gen Stand des unbeſorgten Leichtſinns
Verdientes Lob in dauerhaften Liedern
Neidiſch verſagen?

Gleicht auch Sokrats Triumph der Leidenſchaften,
Der ſeltne Frieden wohlgearter Seelen,
Dem Mittagsſchlummer, der Platoniſche Sorgen
Vor dir verbirget?

Im Schaur der Nacht ſtaunt klug der ſpäte Seher
Vorm nahen Pfad des reiſenden Kometen,
Den längſt dein Witz, als Welken oder Irrwiſch,
Weislich verachtet.

Nicht das Geſchick von Rhodus oder Lima,
Nicht Sorgen für die Welt in beyden Sphären
Erſtrecken ſich bis an die goldnen Flügel
Deines Pallaſtes.

Wie Braun * im Harzt, verſchläft dein ſchweres Auge
Den trüben Splin, die langen Winternächte,
Die vor dem Bild des nahen Todes zitternd
Weiſe durchwachen.

Wie

* S. den Reineke Voß.

Wie glücklich iſts, wie ruhig nichts zu wiſſen,
Wie lieblich klingt die hohle Maultrompete
Des Bauers Ohr, das die gelehrte Laute
Gröblich beleidigt.

Die Bänder eilen ſelbſt zur breiten Schulter,
Die Schwanzperrücken um den leeren Scheitel,
Und Luns ſchwimmt mühſam durch die engen Reihen
Goldner Clienten.

Im hohen Rath entſcheidet er das Schickſal
Mit einem Wink; die Väter ſtehn und betben
Den Machtſpruch an, der den Beſitz des Armen
Unter ſie theilet.

Iſt auch das Wohl entlegener Provinzen
Der Sorgen werth, die jenen Weiſen härmen,
Der jeden Seufzer ſeines Unterthanen
Doppelt empfindet?

Viel leichter ſteurt der Knab * der Welten Zügel,
Als ſeines Wagens im olympſchen Sande,
Dens klügre Roß zur Schande niedrer Schmäuchler
Ueber ihn hinſtürzt.

* Tiberius Claudius Druſus Nero hatte unzählige Schmäuchler, die ſeine Regierung auch nach ſeinem Tode bewunderten; beſonders befand ſich der parthiſche König Vologeſes darunter. Suet. in Vita cap. 57. Aur. Victor Epit. lib. 1. cap. 2.

In den olympiſchen Spielen warf er den Wagen um und brach beynahe den Hals, weil er es verſuchte mit zehn Pferden allein zu fahren. Dio Caſſ. lib. 63. C. d. 10. Suet. cap. 22.

Noch trägt Anticyra kein heilsam Kraut für dich!
Lebt Lukes wieder auf, und macht sich lächerlich?
Welch ängstliches Gepräng von Lakaien und von Mohren,
Wie rauscht das Volk umher, wie bücken sich die Thoren
Vorm goldenen Heiduck! Der Kutscher, dessen Hand
Die Zügel klüger lenkt, als du dein armes Land,
Trifft kaum den engen Pfad im Schwarme der Clienten,
Schon nahert sich dein Haus mit persianschen Wänden,
Die Staatskarosse hält, die Schläge öffnen sich,
Und manches klugre Haupt nickt, und steht bloß für dich,
Nun ist die Sänfte da, die spanische Perrücke
Stralt noch einmal hervor und läßt den Schwarm zurücke.

O! Muse, welch ein Bild! zum Lobe der Morie *
Ist dieser Thor zu klein, zu unberühmt für sie,
Der Enkel wird ihn schon im Todtenbuch verlieren,
Weblan! so gönn ihm nicht ein Leben in Satiren,
Denn Thoren, die so gar ein mindrer Thor verlacht,
Sind nicht des Tadels werth, der sie unsterblich macht.

* Da dieses Wort den Leser an des Erasmus berühmtes Buch de Encomio Moriæ erinnern soll, wird es an dieser Stelle zu entschuldigen seyn.

Schreiben.

Mein Herr!

Es ſind viele groſſe Männer, welche ſonſt das unendliche Werk der Schöpfung mit der ſchuldigen Verwunderung anſehen, auf den Gedanken gefallen, daß der ewige bürgerliche Krieg, der beynahe unter allen Inwohnern unſers Erdballs vom Wallfiſch bis zum kleinſten Inſect herrſchet, eine Unvollkommenheit ſey. In der That iſt es dem erſten Anblick nach, ein trauriger Gedanke, daß alle Minuten unter den Geſchöpfen unſers Erdballs mit Blut und Zerſtörung bezeichnet ſind, und daß die meiſten unter ihnen von dem Untergange der andern leben. Dem allgemeinen Begriffe, welchen die Menſchen von der Gütigkeit des Schöpfers hegen, kann dieſes Bild nicht anders als abſcheulich dünken, und nach dem Syſtem der pythagoriſchen Weltweiſen, muß es ein unbilliger Gott ſeyn, der dem Geſetze der Natur zuwider, ſo viele Creaturen in die Nothwendigkeit ſetzet, in dem Blute der andern ihre Erhaltung zu ſuchen. Dieſe Denkungsart ſcheint ſo gar ein Antheil der menſchlichen Natur zu ſeyn, welche ſich ſelbſt durch außerordentliche Bewegungsgründe betäuben muß, wenn ſie die erſten Urheber der Zerſtörung ihres eigenen Geſchlechts mit dem prächtigen Namen der Helden bedecken ſoll.

Eine allgemeine Eintracht unter den Werken der Schöpfung, ein friedlicher Hang nach dem gemeinſchaftlichen Endzwecke, eine genaue Harmonie unter denjenigen Weſen, welche ſonſt am meiſten von einander entfernt ſcheinen, ſind ſonſt die ſicherſten Kennzeichen der göttlichen Gütigkeit; wie auf der andern Seite der Krieg, die Zerſtörung der andern, und das Blutvergieſſen für Erfindungen der menſchlichen Bosheit gehalten werden. Ja man hat ſo gar angemerket, daß nicht nur alle Menſchen einen angebohrnen Widerwillen gegen ſolche unnatürliche Handlungen haben, ſondern daß ſich dieſer eingepflanzte Haß wider ein ſolches Verfahren ſo gar auf diejenigen Thiere

erſtre-

erſtrecket, welche gewohnt ſind, von dem Blute der andern zu leben. Die weichherzigſten Menſchen, welche in Ohnmacht fallen, wenn ſie eine Taube erwürgen ſollen, werden einen Tiger, oder ein Crocodill gleichgültig umbringen ſehen, weil ſie den Tod für eine billige Strafe ſeiner Blutdürſtigkeit anſehen: und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die erſten Menſchen auf dieſe Art zu dem Gebrauche gekommen ſind, das Fleiſch der erſchlagenen Thiere ſtatt einer Speiſe zu genießen. Ohne Zweifel haben ſie ſich aus dieſem Grunde zuerſt an die ſchädlichſten Geſchöpfe gemacht, und theils aus Rache, theils aus dem Rechte der Wiedervergeltung jener ihre Mörder aufgegeſſen: wenigſtens weis man aus der Geſchichte der älteſten Völker, daß es viele unter ihnen für eine ſträfliche Undankbarkeit gehalten haben, den Ochſen umzubringen, weil ſolcher dem Menſchen nicht ſchade, ſondern in unzähligen Gelegenheiten nütze; bis die Wolluſt nach und nach alle dieſe Scrupel überwand, und die Gewohnheit allerley Fleiſch zu genießen, allgemein machte.

So wahr dieſe Sätze an ſich ſelbſt ſind, ſo gewiß ſie ihren Grund in der angebohrnen Güte des menſchlichen Herzens haben, ſo wenig können ſie einen wahren Zweifel wider den Endzweck der Schöpfung abgeben. Es iſt eine nothwendige Folge der Vollkommenheit derſelben, daß eben ſo viele Arten der Geſchöpfe ſich auf unſerer Erde befinden, als in Anſehung derſelben möglich ſind; damit kein einiges Glied in der großen Kette der Weſen leer bleibe. Dieſe Menge von Creaturen erfüllet den Begriff der Unendlichkeit Gottes, und iſt mit von der Vollkommenheit ſeiner Werke unzertrennlich. Setzen wir aber eine Welt, deren Inwohner alle ohne Blutvergießen, ohne Zerſtörung der andern leben ſollen, ſo wird dieſe Ordnung bald wegfallen.

Die Natur hat denjenigen Thieren, welche keinen Trieb nach Blut in ſich haben, gewiſſe Pflanzen zur Nahrung angewieſen; je größer der Körper dieſer Thiere iſt, deſto mehr müſſen der Pflanzen ſeyn, welche zu ſeiner Erhaltung dienen. Ein Ochs, ein Elephant, ein Pferd braucht ſchon ein großes Stück Erde, wenn es von ihrem Ertrage leben ſoll: wie geſchwind

würde also die Welt unter die Geschlechter der grasfressenden Thiere vertheilet seyn, wenn sonst kein anderes Mittel ihrer Ernährung übrig wäre? Mich dünkt, der Beweis ist ganz augenscheinlich, daß auf diese Weise in einem Planeten von der Größe unsrer Erde eine unendlich kleinere Anzahl Geschöpfe seyn könnte, als wirklich darauf sind; würde er aber nicht eben dadurch zu einer unbewohnten Wüste werden; würde nicht die Vollkommenheit der Schöpfung darunter leiden; wenn so viele mögliche Arten Creaturen unerschaffen blieben?

Das Verhältniß zwischen dem Reiche der Pflanzen und der Thiere kann nicht bestehen, wenn dieses als das edlere in so geringer Anzahl gegenwärtig wäre, daß es gegen jenem unsichtbar würde. Es ist wunderbar, daß den Menschen der Gedanke, einem andern Geschöpfe zur Nahrung zu dienen, so grausam und so furchtbar vorkömmt, daß er deswegen die Einrichtung der Welt eben in dem Theile für mangelhaft hält, wo sie am meisten bewundert zu werden verdienet. Denn was ist wohl vollkommener, als die unbegreifliche Menge Bewohner einer Erde, welche in Absicht auf dieselbe so klein ist, daß sie viele Weltweisen für nichts als ein einiges großes Thier angesehen haben, welches aus unzählichen andern seiner Art, wie wir jetzt von dem Waſſerpolypus wissen, zusammen gesetzet wäre. Würde nicht wieder eine andere eben so große Erde zu der Erhaltung der ersten nöthig seyn, wenn die Natur in ihren Werken nach den Grundsätzen der Menschen handeln wollte; da hingegen ihre verehrungswerthe Oekonomie mit dem großen Umfange der Schöpfung sparsam umgeht, daß nicht der geringste Raum leer bleibt. Die Menge der Geschöpfe, welche alle von Kräutern leben, ist sich nothwendig hinderlich. Man denke sich einen Raum so groß man will, er wird mit der Zeit unzulänglich werden, sie alle zu fassen und zu erhalten.

Derjenige Tod, welcher seinen Grund in der nothwendigen Abnützung aller Maschinen hat, reichet hier nicht zu: denn einem eben so unentbehrlichen Gesetze der Natur gemäß, muß alle Fortpflanzung ungleich stärker seyn, als die Zerstörung; weil es sonst in ewigen Zeiten unmöglich wäre, den kleinsten

Theil der Erde zu bevölkern, wenn er es nicht vorher schon gewesen, und weil sonst der geringste außerordentliche Zufall, als Erdbeben, Ueberschwemmung und Seuchen einen auf ewig ersetzlichen Schaden unter den Weltbürgern verursachen würde; Nothwendig müssen sich also dergleichen Geschöpfe hinderlich werden, welche allein von der Erde, die sie trägt, leben sollten. Sie selbst könnten in die Länge nicht bestehen, geschweige so viele tausend andere Arten neben ihnen, welche täglich leben, und reichlich ernähret werden, ohne jemals eine einige Pflanze zu verbrauchen, die einem andern Geschlechte zum Unterhalte angewiesen ist. Wo bleibt nun die Unvollkommenheit, welche man diesem herrlichen Gesetze der Natur schuld giebt? Daß der Falk von der Dohle lebet, die Dohle vom Käfer, der Käfer vom Wurme, und der Wurm erst von den Pflanzen? Die Nahrung des Wurmes ist unendlich geringe gegen die Nahrung des Falken und der Dohle, und enthält doch wirklich solche ganz in sich, ohne daß die Natur deswegen eine einige Moonblume mehr aufwenden darf, als sie zum Unterhalte des Wurmes bestimmet hat.

Diese Sparsamkeit ist in den großen Thieren sichtbarer, welche gemeiniglich von den kleinern leben, damit ihre Erhaltung nicht zu verschwenderisch und der Nahrung der andern hinderlich seyn möge. Die größten Vögel sind beynahe alle Raubvögel, viele unter den größern vierfüßigen Thieren, und alle große Fische. Unter den verschiedenen Geschlechtern der kleinern Geschöpfe aber, sind die räuberischen viel seltener, und vielleicht hören sie bey denjenigen gar auf, welche den bloßen Augen nicht mehr sichtbar sind. Es ist bloß eine Einbildung der Menschen, daß man es für ein Unglück der Karpfen ansieht, wenn sie von dem Hechte gefressen werden. Ein wirkliches Uebel kann es nicht seyn, denn die Thiere haben entweder zu viel oder zu wenig Vernunft, es dafür zu halten. Alles Uebel aber in der Welt beruhet allein in dem Begriffe, den man sich davon machet.

Vielleicht hat die Natur den Menschen deswegen äußerlich mit diesem Gesetze verschonet, und die Creaturen, denen

nen er zur Nahrung dienen soll, entweder erst auf seinen Tod vertröstet, oder bey seinem Leben vor ihm selbst sorgfältig in einen Theil seines Körpers versteckt; weil sie vorher gesehen, daß er allein es für ein großes Unglück halten würde, aufgezehret zu werden. Dieses vorausgesetzet, fällt der ganze Beweis der vermeynten Unvollkommenheit hinweg. Viele erfahrne Naturkündiger glauben mit großer Wahrscheinlichkeit, daß der Sprung zwischen dem letzten Thiere und der ersten Pflanze mit einer Art Geschöpfe erfüllet sey, welche man aus eben so viel Bewegungsgründen zu jenen, als zu diesen zählen könne, und rechnen zum Exempel hieher die mancherley mikroscopischen Thierchen, die Leeuwenhoekische Saamenthiere, die Baumlaus und den Wasserpolypus ꝛc. ꝛc. Wer berechtiget uns aber bey dieser nahen Verwandtschaft des Thieres und der Pflanze, ein willkührliches Naturgesetze zu erdenken, nach welchem diese allein jenem zur Nahrung dienen solle? Oder ist es unbilliger, daß der Falk die Dohle frißt, als daß die Erde mit verfaulten Blättern, Pflanzen ꝛc. gedünget wird, um Blumen und Früchte zu tragen?

Mir hat die Sparsamkeit der Natur jederzeit einer von den sichersten Beweisen ihrer Vollkommenheit geschienen: Ihre wundernswürdige Sorgfalt für die Erhaltung aller Theile der Schöpfung, vermehret meine Hochachtung für ihren Urheber; und mir ist es ein erfreulicher Gedanke, daß vielleicht noch Jahrhunderte nach meinem Tode, die unedelsten Theile meines Körpers in Regenwürmern und Grasblumen leben werden.

Erzählung.

Vom fabelhaften Pol, wo die erſtorbne Flur
In ew'ge Dunkelheit verſinket,
Bis wo der braune Mohr in unbekannter Spur,
Des ſtolzen Nilus Quelle trinket.
Vom Thron der Monarchie, bis zu der Dürftigkeit,
Im wöllenen Gewand und in der Staatsperrücke
Läuft jeder Thor mit ſeinem Stand entzweyt,
Nach einem unbekannten Glücke.
Armſeliges Geſchlecht! der Harm der euch verzehrt,
Verdienet keine härtre Strafe.
Der Thor als ein Monarch und als ein Sclave,
Bleibt immer unſers Mitleids werth.
Wie? ſprichſt du, dieſer Mann, den dort die Kirche ehrt,
Der Herr der Könige in Weſten,
Was war er denn? ein wenig ſchulgelehrt.
Und von Geburt? nicht gar zum beſten.
Bin ich nicht auch ſo gut? O ja, ich geb es zu,
Du biſt wohl tauſendmal noch beſſer:
Allein ſieht auch das Glück ſo gut, wie du?
Und wenn du Pabſt wirſt, biſt du gröſſer?
O! ſuche nicht dein Glück mit eifrigem Bemühn,
Die ſpröde Göttinn wird vor deinen Blicken fliehn,
Und wenn du vor ihr fliehſt, dich ſchalkhaft überſchleichen,
Denn ſie liebt ihr Geſchlecht, und will den Mädchen gleichen.

In einem kleinen Dorf war einſt ein treues Paar
Seit langer Zeit verbundner Freunde.
Hans, der mit ſeinem Stand niemals zufrieden war,
Schrie täglich über ſeine Feinde.
Gewiß der Schuldheiß drückt mich offenbar.

Komm, Peter, laß uns einmal wandern!
Ich ſage nichts, es iſt bekannt,
Propheten gelten nichts in ihrem Vaterland:
Allein nur deſto mehr in andern.
Geh immer: ſprach der Freund, ich rede dir nichts ein,
Dein Vorwitz wird dich ſelbſt noch ſtrafen.
Ich will indeß vergnügt mit meinem Stande ſeyn,
Und bis zu deiner Rückkunft ſchlafen.
Hans reiſet fort, und läuft durch manche große Stadt,
Bleibt in den Gaſſen ſtehn, und gafft nach den Pallaſten,
Faſt wie ein junger Herr, der mit den größten Köſten,
Den Markus-Platz geſehen hat.
Einſt hört er, daß ein Volk in fremden Ländern lebe,
Das Gold und Edelſtein um Glas und Scheren gebe.
Ha, ſpricht er, da wird wohl mein Glück zu Hauſe ſeyn,
Läuft ſchnell dem Hafen zu, und ſchifft ſich ein.
Jedoch der gute Hans! kaum war er von dem Lande,
So hub ſich ein Orkan mit nie erfahrner Wuth,
Die Wellen miſchten ſich mit aufgewühltem Sande,
Und ſchleuderten das Schiff durch die gepeitſchte Fluth.
In tiefe Nacht verhüllt, von ſeiner Bahn verirret,
Wirft es der wilde Sturm zuletzt an fernen Strand:
Und Hans in Todesangſt verwirret,
Sitzt auf ein leichtes Brett, und ſchwimmt ans Land.
Von aller Hülf entblößt fühlt er nicht mehr die Neigung,
Der ſtolzen Göttinn nachzuziehn;
Schleicht durch ein fremdes Land voll Schaam und Ueberzeugung,
Und bettelt ſich zuletzt zu ſeinem Peter hin.
Jetzt ſieht er ſchon des Dorfs bekannte grüne Spitzen;
O könnt ich nicht in dir mein beſtes Glück beſitzen!
So ſagt er: und erblickt, indem er lief,
Die Glücksgöttinn erſt vor einer Thüre ſitzen,
Worinn ſein ruh'ger Freund mit vollem Schnarchen ſchlief.

Erzählung.

Ferontes, der am Hof ſeit der verjährten Tracht
Des großen Zuckerbuts und der Karreperrücken,
Den tollſten Moden treu, ſein Leben durchgebracht,
Groß durch ein falſches Herz voll pöbelhaften Tücken,
Und witzig, weil er nie gedacht.
Starb einſt nach Stands Gebühr in einer Gala-Nacht.
Der Künſtler, deſſen Hand ſein Denkmaal hauen ſollte,
Entwarf ein prächt'ges Monument,
Worauf die Tugend ſtund, die er ſonſt kaum genennt,
Und das Verdienſt, das er beſitzen wollte.
Ein unverdienter Kranz floß um den breiten Rand;
Und oben ſtund der Held recht wie er war, galant,
In eines Tänzers Schuh und fliegendem Gewand.
Der andre Raum blieb frey für ſeine Thaten.
Mein Freund, ſprach der Poet, laß dir inskünftge rathen:
Ein Hofmann iſt nie, was er ſcheint.
Der ſchilt ihn, der es von ihm meynt.
Wenn du ihn bilden willſt, mein Freund:
So bau ihn in der Tracht der römiſchen Soldaten.
Die lange Aufſchrift ziert ein Bürgermonument,
Den man am Lombertiſch und auf dem Ball nicht kennt,
Und der ſich mühſam muß den Weg zur Ehre bahnen;
Die einem Hofmann ſelbſt entgegen rennt.
Denn hier brauchts keine Kunſt, man ziert ſein Monument,
Und füllt den leeren Raum mit Ahnen.

Erzählung.

Feront fragt' einſt zur Luſt den ſtaubichten Cleanth:
Freund, wer hat wohl das Schach erfunden?
Gleich rief der ämſige Pedant:
Ich ſag es euch in wenig Stunden.

Quartanten wurden drauf beſucht,
Mit langem Fleiß durchwühlt, geſchimpft und weggeſchmiſſen;
Da ſehe man nur an, was dieſe Herren wiſſen!
Im Burtorf? . . . nicht ein Wort; im Kämpfer? ey verflucht!
Im Herodot? auch nicht! Wo werd' ichs noch erfahren?
Mich dünkt . . . ja ja, da wars, drauf fand er ſeinen Mann,
Zog alle Falten auf, und nahm die Mienen an,
Die P** ff und Bentley nicht gelehrter haben kann.
Und ſprach, nun hören ſie mein Herr: Vor tauſend Jahren
Erfands in Perſien ein tief gelehrter Schach,
Und ſeit dem nennt man es des Königs Namen nach.
Das meynen ſie im Ernſt? ſprach drauf Feront, mit Lachen:
Sie wollen mir gewiß Legenden glauben machen.
Kein Prinz erfand dieß Spiel, da bin ich gut dafür,
Es ſtellet zu genau ihr eigen Bildniß für:
Denn das weis kein Monarch, daß, wenn er müßig ſitzt,
Der Bauer, den er quält, ihn ſchützt,
Die Königinn beherrſcht, bald ſtürzet, bald erhöhet,
Und daß er vor ſich ſelbſt zu allem ungeſchickt,
Den Bund, der königlich die leere Stirne ſchmückt,
Dem Platz zu danken hat, worauf er ſchläfrig ſtehet.

Ode.

Umſonſt iſts wohl, Eliſe, daß ich klage,
Und um das Recht der Thränen eifrig bin;
Dein Unglück nimmt den Frühling meiner Tage,
Und meine Quaal dein Leben hin.

Verflucht ſeyſt du, betrügeriſche Liebe,
Von dir allein ſtammt unſer Elend her!
Dein blinder Arm krönt frevelhafte Triebe,
Und auf der Tugend liegt er ſchwer.

Wo bleibſt du nun, verſprochner Lohn der Treue!
Wenn Pfaff und Lay dein edles Wachsthum hemmt?
Jedweder Tag entweihet dich aufs neue,
Und machet dich der Nachwelt fremd.

O! hoffe nichts, unſterbliche Eliſe!
Als ew'gen Gram von deiner Zärtlichkeit!
Sie iſts nicht werth, ſo eine Welt wie dieſe,
Daß man ihr eine Thräne weiht.

Leipzig,
gedruckt bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.